

Bielitz, 27. November 1927



Inhaltsverzeichnis:

Bedeutende Ermässigung der Bezugspreise beginnend mit dem Dezemberabonnement.

Bezugspreise ab 1. Dezember:

monatl. Zł. 4.—, öst. Sch. 3.20, Tschech. K. 16.—, R. M. 2.—, D. G. 2.50, Lei 75.—
viertelj. „ 12.—, „ 9.60, „ 48.—, „ 6.—, „ 7.50, Lei 225.—
Einzelpreis Zł. 1.—, D. G. 0.60, Lei 18.—

Neuabonnenten werden die vorhergehendne Ausgaben, so weit der Vorrat reicht, nachgeliefert. Abonnement-Abbestellungen werden nur bis 10. eines jeden Monates zum Monatsende entgegengenommen.

Warum

ist die **einzige in Polen erscheinende deutsche illustrierte Zeitschrift**

„Die Welt am Sonntag", Bielitz, Jagiellońska 10, Telephon 1029.

das an **jedem Sonntag erscheinende Magazin** für Literatur, Theater, Musik, Kunst, Film, Frauenfragen, Mode, Radio, Technik, Land- und Hauswirtschaft, aktuelle Tagesfragen, Touristik, Sport, Denksport, und Humor; ein

ausgezeichnetes Werbeorgan zur Unterbringung ihrer Reklame?

Weil sie gelesen wird

in den deutschen Familien, von den Gästen der Hotels, Sanatorien, Restaurants und Kaffeehäuser in **Polen** in Bielitz (Bielsko), Olszówka Dolna, Dziedzice, Czechowice Goczałkowice, Kostuchna, **Katowice, Król. Huta** (Königshütte), Mysłowice, Tarnowskie Góry, Lublinice, Częstochowa, Wapienica, Jaworze, Jasienica, Skoczów, Strumień, **Cieszyn** (Teschen) **Biała,** Żywiec, Węgierska Górka, **Kraków,** Olkusz, Trzebinia, Kalwarja, Kęty, Oświęcim, Kamienica, Rzeszów, Jasło, Nowy Sącz, **Tarnów, Zakopane, Krynica,** Rzeszów, Szczakowa, **Lemberg** (Lwów), Dornfeld, Klein-Kuntschitz, Janowice, Końskі, Busk Kielecki, Puck, Limanowa, Bestwina, Jabłonowo, Gdańsk, Świecie, Toruń, **Graudenz** (Grudziądz), **Poznań,** Kartuży, Gujew, Konic, Rawicz, Skarszewy, Mączniki, Radzyn, Chełmża, Skurpie, Peterdorf, Gdynia, Illowo, Starogard, Wąbrzeźno, Lubawa, Nowe Pomorze Gdańskie, Kijaszkowo, Mikuszewo, Działdowo, Chełmno, Tczew, Brodnica, Sępolno, Leszno, Krotoszyn, Chlebno, Kotowicko, **Danzig, Warschau** und in grossen Städten Oestereichs, Tschechoslowakei, Deutschlands, Ungarns, Serbiens, Italiens, Rumäniens,

und billig ist

denn sie berechnet (Satzspiegel 25 × 33 cm) laut **Tarif für November und Dezember** in Złoty

$^1/_1$ Seite 120 Zł., $^1/_2$ Seite 70 Zł., $^1/_4$ Seite 40 Zł., $^1/_8$ Seite 25 Zł. 1 m/m 0·60 Zł. 6 gespalten 0·10 Zł.

Vorderer Anzeigenteil 25%, im Text 50%, Umschlagseiten rückwärtige äussere 40%, vordere innere 30% Aufschlag.

Wiederholungsinserate.

3 mal 5%, 6 mal 10%, 12 mal 15%, 24 mal 30% Rabatt.

Farbendruck:

einfärbig bunt 10%, schwarz plus eine bunte Farbe 14%, zwei bunte Farben 20%, sckwarz plus zwei bunte Farben 25%, drei bunte Farben 35%, schwarz plus drei bunte Farben 40%. Aufschlag auf den Nettopreis pro Aufnahme.

Bankkonto: Schlesische Eskomptebank, Bielsko. Postsp. Warszawa Nr. 181.178.

Was sagt die Tagespresse.

(16. Oktober 1927): Die „Welt am Sonntag" ist gestern wieder als Sondernummer erschienen, die diesmal der Stadt Teschen gewidmet ist. In den Bestrebungen, die zum Wiederaufleben der alten Olsastadt eingeleitet wurden, kann diese Sondernummer wertvolle Hilfe sein, wie sie auch im Interesse der gegenseitigen Beziehungen zwischen unseren Schwester[illegible]ädten und Teschen warm zu begrüßen ist.... Daß in den Abhandlungen der „Welt am Sonntag" die aussichtsreichsten Maßnahmen in dieser Hinsicht — Teschen als Kurort zu propagieren — entsprechenden Ausdruck gefunden haben, verdient besonders anerkennend vermerkt zu werden. Sicher wird auch die letzte Ausgabe unserer heimischen Wochenschrift, die in ihrem übrigen Teil nichts von der gewohnten aktuellen Reichhaltigkeit vermissen läßt, ein Wesentliches zur Steigerung der Beliebtheit beitragen, die sich „Die Welt am Sonntag" in der kurzen Zeit ihres Bestehens zu erwerben wußte. (**„Schlesische Zeitung"**, Organ der Deutschen Partei).

23. Oktober 1927): .... Die Deutschen in den einzelnen Teilgebieten Polens durch das einigende Band kulturellen Schaffens einander näher zu bringen, ist die wertvollste Arbeit der populären Familienzeitschrift „Die Welt am Sonntag". Darin liegt ihr vornehmstes Ziel, ihr anerkennenswertes Streben: **Mittler** sein im geistigen Leben der Deutschen Polens.... Die Ausgabe der illustrierten Familienzeitschrift vom 23. ds. ist dem Graudenzer Theater- und Musikleben gewidmet.... (**„Schlesische Zeitung"**, Organ der Deutschen Partei).

(6. November): Die neueste Nummer der „Welt am Sonntag" ist soeben in reicher Ausstattung, 32 Seiten stark, erschienen. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß die Redaktion der „Welt am Sonntag" den Wünschen der Leserschaft in Bezug auf das Format der Zeitschrift Rechnung getragen hat. Das große bei uns ungewohnte Berliner Format ist auf Mittelformat abgeändert worden, was mit Rücksicht auf die Handlichkeit sehr zu begrüßen ist. Nicht außer Acht gelassen hat hiebei die Redaktion die Verstärkung der Zeitschrift, sodaß nach wie vor dem Leser reichhaltiger Lesestoff geboten wird.... ((**„Bielitz-Bialaer Deutsche Zeitung"**, unabhängiges Organ).



Herausgeber: Alfred Jonas / Eigentümer: Chefredakteur C. L. Mayerweg / Verantwortlicher Redakteur: Anton Stafinski

Zwischen den Toren

Wir gehen durch ein dunkles Tor –
War eine Ewigkeit davor.

Wir wandern jetzt – der Weg ist klein –
Ein Stündchen hier im Sonnenschein.

Wir dreh'n uns nicht und fragen nicht
Und freuen uns im Sonnenlicht.

Wir gehen durch ein dunkles Tor –
Ist eine Ewigkeit davor.

Bruno Frank

Alte Friedhofspforte in Zittau / Nach einer Aufnahme von M. Löhrich

AK

Bilder aus Nah und Fern



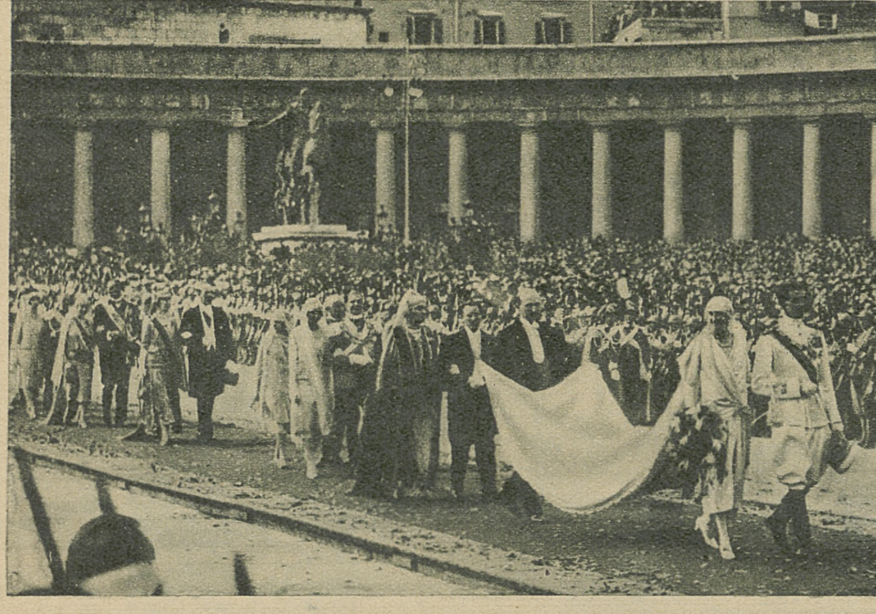
Ein Jubilar der Saarpresse. Albert Zühlke, der 30 Jahre lang die Hauptschriftleitung der Saarbrücker Zeitung innehatte, feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag. Auch er wurde 1920 von der französischen Besatzung ausgewiesen, ist aber heute wieder für das Deutschtum an der Saar tätig

Presse-Photo

Bild rechts: →

Die sterblichen Überreste des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, der sich vor dem Krieg zusammen mit seinem kürzlich verunglückten Bruder Friedrich Sigismund begeistert dem Sport widmete und im Kriege an der Westfront als Flieger fiel, wurden jetzt von Frankreich nach Neubabelsberg zur Beisetzung in der Familiengruft überführt. Die Aufbahrung erfolgte zunächst in der Kirche von Nikolskoe am Wannsee. — Der Sarg wird vom Dampfer an Land getragen S. B. D.





↑ In Neapel fand unter Entfaltung großen Prunkes die Hochzeit des Herzogs von Apulien mit der Prinzessin Anna von Bourbon statt. Der Bräutigam ist ein naher Verwandter des italienischen, die Braut des spanischen Königshauses. Die Könige von Spanien und Italien nahmen an der Feier teil S. B. D.

↑ Die ev. Kirchengemeinden Eickel und Wanne bei Bochum feierten vor kurzem ihr 350jähriges Bestehen. Während bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die beiden Kirchengemeinden allein dastanden, bildeten sich dann infolge des industriellen Aufschwunges eine Anzahl Tochtergemeinden. Auf der „Wenge" in Wanne-Eickel fand unter Beteiligung von etwa 18000 Teilnehmern eine große Kundgebung statt, bei der Pfarrer Erhardt aus Dortmund die Festrede hielt. In allen ev. Kirchen in Wanne-Eickel fanden Feierlichkeiten statt. — Die Kundgebung auf der „Wenge" Lohmann



Oval rechts: →

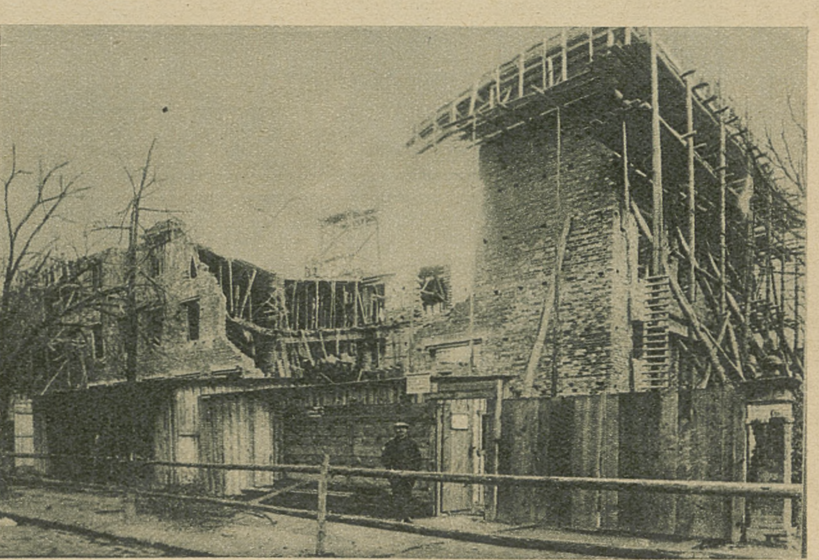
Nach 13jähriger völliger Blindheit ist die 91jährige Witwe J. Weißhaar in Creuzburg (Thüringen) ohne ärztlichen Eingriff plötzlich wieder sehend geworden. Wie ärztlicherseits dazu erklärt wird, kann bei Blindheit infolge doppelseitigen grauen Stars die Sehkraft dadurch wiederkehren, daß der Star allmählich einschrumpft und schließlich völlig verschwindet Ulbrich-Völkershausen

Oval links: ←

Eine rüstige Neunzigerin ist die Witwe van Besel in Straelen bei Geldern, die vor kurzem in das zehnte Jahrzehnt eintrat Stappers



Das neue Gebäude der Amtshauptmannschaft in Oschatz, das kürzlich eingeweiht wurde Richter



Am Neubau eines Postamtes in Königsberg in Preußen stürzte ein Flügel ein, wobei mehrere Menschen den Tod fanden Welt-Photo



Ich habe Sehnsucht nach der Sonn!

Ich habe Sehnsucht nach der Sonne,
Und hoffe immer jetzt, jetzt wird sie scheinen,
Und muß den Glauben selber dann verneinen.
Noch halten Wolken, Nebel, Regen fern die Sonne!

Ich habe Sehnsucht nach der Sonne,
Und weiß, die Sehnsucht wird den Sieg erstreiten,
Und weiß, wir müssen erst im Schatten schreiten,
Wartend des Tages, dem das Dunkel weicht.

Ich habe Sehnsucht nach der Sonne!
Und weiß die Tugend trägt sie schon in Herz und Händen,
Und weiß, die Tugend wird sie einst uns spenden.
Dann wird das Sonnenlicht uns stark und hell empfangen.

Ich habe Sehnsucht nach der Sonne
Und weiß von Tausenden, die gleiche Sehnsucht tragen,
Auch wenn sie wenig nur von diesem Sehnen sagen.
Euch Schwestern, Brüdern gilt der Gruß! Die Sonne kommt!

L. M.

Unsterblichkeit.

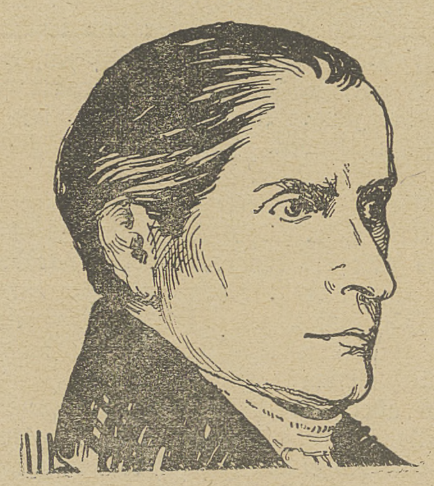
Von Walter Hammer-Webs.

Seitdem die Erde Geschöpfe ernährt, die sich selbst zum Spiegelbilde ihrer Betrachtung erheben können, ist jene Fortdauer der geistigen Persönlichkeit mit Bewußtsein und Willen, die wir Unsterblichkeit nennen, stets der heiligste Wunsch der gesamten Menschheit gewesen. Vergebens suchen wir dafür einen Beweis mit unserem Verstand; überzeugender als alle Gründe spricht die innere, angeborene Stimme zu uns, daß wir zu etwas Besserem geboren; und gern beruhigt sich der gläubige Christ bei den Worten: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!" — Verschieden sind die Annahmen und religiösen Glaubenslehren der Völker über den Zustand nach dem Tode. Die indischen Religionen zeichnen sich durch ihre Theorien der Seelenwanderung aus. — Der Orient gefällt sich vornehmlich in phantastischer Ausschmückung der Belohnungs- und Strafsorte. — Bei den Buddhisten ist das Reich der Seligen (Tanghri) in drei Welten mit verschiedenen Unterbezirken geteilt; schauerlich bunt ist das Gemälde vom Fegfeuer (Birich) und der Hölle (Tamu). Die Chinesen versetzen das Paradies auf den Gipfel des Himmelsberges (Tienschan), wo liebliche Zephyre unablässig die herrlichen Bäume (Tong) sanft bewegen und die Quelle der Unsterblichkeit vier Flüsse entsendet. Die Anhänger der Lehre des Confucius unter den Chinesen glauben dagegen an gar keine Fortdauer. Sonderbarer Weise glauben die Birmanen, daß nach dem Tode die Bösen in der Hölle mit Mühlsteinen zerquetscht und dann als Lampendocht verbrannt würden. Die Siamesen haben 24 Himmel- und 8 Höllenabteilungen. Nach der Meinung der Parsen wird über die Seele drei Tage nach der irdischen Auflösung auf dem Gipfel des Albordje Gericht gesprochen: die Seele der Frommen geht dann über die Brücke Tschinewad in den Gorodman ein, das von Ormuzd erbaute Gewölbe der Seligen; die des Bösen dagegen stürzt in den unter Gorodman befindlichen Duzahk, Ahriman's finsteren Wohnplatz. Am Tage des großen Gerichts — so lehrt Muhammed — müssen die Auferstandenen über die schmale Brücke Sirath zur Gerichtsstätte gehen; die Gläubigen, sowie auch die Guten von anderer Religion, gelangen dann schnell in das herrlich ausgeschmückte Paradies, Gennah al Jannat, mit seinen köstlichen Huris und dem stolzen Tuba (Baum der Glückseligkeit). Alle Schrecken vereinigt dagegen die Hölle (Gehennem), wo der gräßliche Baum Zakum emporstarrt, der statt der Früchte Teufelsköpfe trägt. In Altägypten hielt man das Fortdauern der Seele an das des Körpers gebunden, daher mumisierte man die Leichname; einige Sekten nahmen für die abgeschiedenen Seelen einen von Wölfen bewachten Aufenthaltsort unter der Erde an, den Isis und Osiris beherrschten; außerdem werden auch noch Auen der Seligen bei Memphis, und Inseln der Seligen in der libyschen Wüste erwähnt. Bekannt sind die Sagen der Griechen, die mit einigen nationalen Veränderungen auch auf die Römer übergingen. Die Unterwelt der alten Hebräer hieß Scheol, — es ist ein finsterer, trauriger Ort, in welchem die Seelen als Schatten in einem totähnlichen Schlummer freudenlos fortleben. Später verbreiteten sich jedoch viele andere Ansichten in Palästina. So leugneten die Sadducäer ein vom Körper getrenntes Fortbestehen der Seele. Die Pharisäer nahmen eine Auferweckung des Geistes und zugleich eine des Körpers an und dachten sich unter dem Scheol einen Ort des Mittelzustandes mit zwei getrennten Abteilungen für die Guten und Bösen. Dem Glauben der Essäer zufolge gelangte die Seele sofort nach dem Tode entweder in den Himmel oder in die Hölle; letztere, die Gehenna, befind sich im Mittelpunkt der Erde. Bei den altnordischen Völkern wurde der Ort der Seligen Walhalla genannt: Meuchelmörder, Ehebrecher und Meineidige kamen nach Naströnd, einem gräßlichen Orte in der Unterwelt Niflheim; für gewöhnliche Tote aber war nach einer späteren Mythe auch Hela's Reich bestimmt. Die heidnischen Lappen denken sich das Totenland (Jabuma Aima oder Sairo Aimo) unter der Erde. Hier sieht man sich wieder, raucht Tabak, trinkt Branntwein usw. Die Mexikaner hielten nächst den Menschen- auch die Tierseelen für unsterblich; die Seelen der im Kampfe gebliebenen Krieger lebten nach ihrer Meinung ein ewig seliges Leben im Hause der Sonne, durften jedoch alle vier Jahre zur Erde zurückkehren und hier Vögeln schöne Federn und liebliche Stimmen verleihen. Nach dem Glauben der Grönländer kommen die Seelen aller Abgeschiedenen an einen Ort, wo sie in angenehmster Untätigkeit leben und eitel Seehundsköpfe verzehren. — So breitet der Glaube an die Unsterblichkeit seine Aeste und Zweige in den verschiedensten Farben über alle Zeitalter und Nationen aus, dieser goldene Baum, der mit seinem Gipfel den Himmel berührt, während er in den Tiefen des menschlichen Gemütes seine Wurzeln schlägt, wo die innere Stimme, Gottes Stimme, spricht.

Was die innere Stimme spricht,
Das täuschet die hoffende Seele nicht!

Der Dichter Eichendorff.

Zu seinem 70. Todestag; gestorben 26. November 1857.



Joseph Freiherr von Eichendorff gilt als der wesentlichste Vertreter der romantischen Schule, die vor etwa 100 Jahren jede andere Richtung verdrängt hatte. Während die meisten anderen dieser schwärmerischen Romantiker vergessen sind, lebt Eichendorff auch heute noch; sein Hauptwerk, die Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts", wird auch heute noch überall gern gelesen. Auch zahlreiche Gedichte von ihm sind noch allgemein verbreitet.

Bereitschaft.

Wenn ich hinübergehe in die Ewigkeit,
Sollt Ihr um mich nicht trostlos klagen.
Freut Euch, daß, aus der Unvollkommenheit
Mich meine Schritte endlich heimwärts tragen.

So vieles war so bitter und so schwer,
Das arme Herz hat sich oft wund gerieben,
Die ausgestreckte Hand blieb oft so leer,
Und unerfüllt ist Sehnsucht oft geblieben.

Nun ist dies alles, alles nun vorbei.
Ich darf des Lebens letzte Türe schließen.
Weit hinter mir liegt all das Vielerlei,
Mich martert kein Verlust mehr, kein Genießen.

Ich fahre auf in der Erkenntnis Land,
Die Schleier fallen. Und der Riegel bricht.
In höhrer Sphären goldumsäumten Rand
Strahlt offenbarend mir das ew'ge Licht.

Die dunkle Ahnung wird zum sel'gen Schauen.
Das Rätselwort löst sich in Klarheit auf.
Im Tod darf ich den Uebergang nur schauen
Zu neuem Sein nach diesem Erdenlauf.

Es ruft mich der Allmächtige zur Tat —
Mein Geist erscheint, gelöst vom Erdenstaube!
Der Tod ist nur Befreiung. Sieh, es naht
In ihm Vollendung! — Dieses ist mein Glaube.

Zerstreutheiten bekannter Männer.

Von Richard Blasius.

Wer hat schon nicht einmal den linken Stiefel an den rechten Fuß gezogen, die Weste verkehrt zugeknöpft, den Regenschirm stehen lassen, die Zigarre verkehrt in den Mund genommen oder die Brille gesucht, die ihm auf der Nase saß? Besonders große Geister leben mehr „in sich" als andere, bekümmern sich wenig um die kleinen Zufälligkeiten des menschlichen Daseins und handeln oft zerstreut und gedankenlos, gerade wenn sie gedankenvoll sind...

*

Als Lessing mehrmals Geld vermißt hatte, beschloß er, die Ehrlichkeit seines Bedienten auf die Probe zu stellen, indem er eine Handvoll Münzen auf einem Tische liegen ließ.

„Wieviel war es?" fragte ein Bekannter, zu dem er davon sprach. — Da erst besann sich der Dichter, daß er das Geld gar nicht gezählt hatte.

Einmal wiederum gab er drei Freunden nacheinander den Auftrag, in einer Auktion ein Buch für ihn zu erstehen, und zwar um jeden Preis. Keiner der Drei wußte, für wen der andere bot, und so trieben sie den Preis in die Höhe bis auf 80 Taler. Das Buch besaß nur den Wert von 10 Talern.

*

Dem genialen Friedemann Bach, dem ältesten und begabtesten Sohne Johann Sebastians, spielte seine Zerstreutheit ebenfalls so manchen Streich. Als Organist in Halle besaß er ein Amt, das sich nach Turmuhr und Glockengeläut richtete. Es kam

vor, daß er, von seinen Wirtsleuten erinnert, vom Klavier aufstand, zur Kirche ging, sich unterwegs wunderte, daß die Glocken schon läuteten, sodann durch die eine Kirchentür hineinschritt, durch die andere wieder hinaus kam und ruhig nach Hause ging, die vorhin abgebrochene Arbeit fortzusetzen. Gut war es noch, daß meistens der Bälgetreter die Schlüssel zur Orgel bei sich trug und in solchen Fällen Rat schaffen konnte.

Einmal ging er vor der Zeit in die Kirche, setzte sich in einen der Frauenstühle, und wollte warten, bis sich die Gemeinde versammelt hatte. Dabei vergaß er alles um sich herum und blieb auch noch ruhig sitzen, als die Glocken ausgeläutet hatten und das Orgelvorspiel beginnen sollte. Man drehte die Köpfe nach dem Chore und wunderte sich. Am meisten aber wunderte sich Friedemann darüber, daß die Orgel hartnäckig schwieg. Endlich entdeckte man ihn und erinnerte ihn an sein Amt.

*

Professor Christian Lassen in Bonn, der Begründer der indischen Altertumswissenschaft in Deutschland, gab ein Gastmahl in seinem Hause. Die zahlreich geladene Gesellschaft blieb auch noch beim Weine sitzen, als sich der Professor zur Ruhe begeben hatte. Lassen schlief ein, erwachte wieder und hörte ungewöhnlichen Lärm im Hause. In der Meinung, es seien Diebe eingebrochen, stürzte er, nur mit einem Hemd bekleidet und mit einer Pistole bewaffnet, zum Gaudium der Versammelten in den Speisesaal...

Ein anderes Mal las Lassen im Postwagen ein Manuskript, das ihm ein junger Dichter zur Begutachtung geschickt hatte. Es bestand aus lauter einzelnen Blättern. Da er an seinem Pulte zu sitzen glaubte, legte er jedes gelesene Blatt auf die linke Seite. Als er auch das letzte Blatt gelesen hatte, wollte er das ganze Manuskript wieder aufsammeln. Dabei stellte es sich aber heraus, daß er Blatt um Blatt aus dem Wagenfenster geworfen hatte! —

*

Auch der französische Fabeldichter Lafontaine litt sehr unter seiner Zerstreutheit. Er war fast unempfinddlich gegen alles, was um ihn vorging. Kein Lärm konnte ihn aus seinen Gedanken wecken. Eines Tages traf ihn Madame de Bouillac auf ihrem Wege nach Versailles unter einem Baume liegend in Gedanken vertieft. Als sie am Abend nach Paris zurückkehrte, lag er noch immer am gleichen Orte, obwohl es kalt war und fast den ganzen Tag geregnet hatte.

Als einst seine Kleidung schäbig geworden war, legten ihm seine Freunde an Stelle des alten einen neuen Anzug neben das Bett. Er zog ihn an und trug ihn zwei Tage lang, ohne die Aenderung zu bemerken. Erst die Freunde machten ihn darauf aufmerksam.

Einmal lud er einen seiner besten Freunde zu Tische ein, nachdem er ihn einige Tage zuvor zu Grabe begleitet hatte.

Der König interessierte sich ungemein für Lafontaine. Um auch dem Monarchen seine Verehrung und Liebe zu beweisen, beschloß Lafontaine, ihm ein Exemplar seiner Fabeln zu überbringen. Er wurde vorgelassen, übergab in schönen Worten eine noch schönere Adresse, wies auf die Schlichtheit seines Geschenkes hin. Als er es dann überreichen wollte, hatte er — das Buch zu Hause liegen lassen.

Der Zauberer Kalama.

Skizze von Leo am Bruhl.

„Die altägyptischen Geheimwissenschaften berichten von einer merkwürdigen Hieroglyphe, mit deren Hilfe es möglich sei, von einem Menschen alle Hemmungen, die ihm die sittliche Erziehung von Generationen auferlegt, plötzlich abfallen zu lassen. Die triebhafte Urnatur dieses Menschen soll sich dann unverhüllt offenbaren." — Bill wusch sich umständlich die Hände. — „Ich möchte diese Hieroglyphe und ihren mystischen Gebrauch kennen, um sie auf Gawril anzuwenden. Seit er mir vor einer Stunde die Hand zum Abschied gegeben hat, werde ich dieses seltsam zähe Gefühl des Widerwillens nicht los."

„Ich halte ihn für ungehemmt brutal, für einen Vollasiaten, der mit gutem schauspielerischen Talent den Weltmann mimt."

„Jedenfalls ist er," — Bill nahm den Hut — „mit erstaunlichen Energien angefüllt, denn es war mir einfach nicht möglich, seine aufdringliche Bitte, heute abend mit ihm auszugehen, rundweg abzuschlagen. — Gehen wir also mit Gawril ins indische Varietee!"

„Weshalb mag es ihn gerade dorthin ziehen?" fragte ich, während wir die Treppe des Hotels hinabgingen.

Bill sah sich vorsichtig um und sagte leise: „Vielleicht interessieren ihn die Tänzerinnen. Aber er sprach mir auch von den Wunderleistungen eines Zauberers mit so offensichtlicher Begeisterung, daß ich annehmen muß, er sähe das Programm heute nicht zum erstenmal."

Ein Wink Bills machte mich darauf aufmerksam, daß Gawril schon wartend in der Halle stand. — Die Begrüßung fiel etwas förmlich aus. Dann gingen wir, während sich ein Gespräch schleppend zwischen uns dahinquälte, durch die Straßen der indischen Stadt.

Das indische Varietee fanden wir überfüllt. Aber Gawril hatte vorgesorgt und Plätze in unmittelbarer Nähe der Bühne für uns bereithalten lassen. Kaum hatten wir die Sitze eingenommen, als die Vorstellung begann. Die Darbietungen waren die gleichen, die wir häufig in Indien gesehen hatten, und erhoben sich nicht über den Durchschnitt. — Bis „Kalama und Kahli" auftraten...

Aus unsichtbaren Quellen rieselte blaugraues Licht herab. Die Bühne war wie eine graue Wand, ohne Tiefe. Kein Stück einer Ausstattung zu sehen. — Nur Kalama stand da, hochgewachsen, in Frack und weißem Turban. Und neben ihm, ganz plötzlich,... Kahli, seine Partnerin.

Lautlose Stille herrschte im Saal. Nur neben mir hörte ich Gawril schwer und keuchend atmen. Gern hätte ich sein Gesicht gesehen, denn ich stellte mir vor, es müsse jetzt verzerrt sein in maßloser Erregung. Aber es gelang mir nicht, den Kopf zu wenden. Irgend etwas hielt mich in einer eigentümlichen Starre fest.

„Südsee"! — flüsterte Bill, und seine Ansicht mochte richtig sein. Das Ebenmaß und die Anmut dieses Körpers konnten nur den paradiesischen Wäldern eines verborgenen Eilandes entwachsen sein. — Ich fühlte, wie sich gleichsam ein Teil von mir abspaltete, und vollkommen im Anblick dieser märchenschönen Frau aufging..

Dann aber, als habe mich eine fremde, geheimnisvolle Kraft gezwungen, wich langsam mein Schauen von Kahli ab. Ich sah Kalaama regungslos in einem Sessel sitzen, der auf unerklärliche Weise auf die Bühne hingezaubert schien. Ehe jedoch noch dieses Bild ganz in mein Bewußtsein eindringen konnte, floß, von magischer Gewalt gelenkt, mein Blick wieder seitwärts, hinüber zu der märchenschönen Frau, die jetzt das schwere, faltenreiche, schmucküberladene Gewand eines indischen Tempelmädchens trug.

Kahli tanzte....

Fernher tönten traumhaft Gongschläge; leise, wie verschüchtert, mühten sich Zimpeln und Sackpfeifen. Kahli glitt Schritt um Schritt, schwebte und wiegte sich in ruhigem Rhythmus; Zuckungen rieselten wellengleich über sie und schwangen sich hinüber zu wirbelnden, ekstatischen Bewegungen. Arme und Hände sprachen eine vergessene Sprache. Versunken war alles rings umher. —

Noch tanzte Kahli. — Gleichzeitig aber schritt ein gespenstiges Wesen, Kahli noch einmal, quer durch den Saal; hindurch durch Möbel, Geräte und Menschen. — Staunende Bewunderung verbog sich zu flatterndem Entsetzen. Weißglühendes Licht stürzte in funkelnden Kaskaden von der Decke: auf der Bühne stand — allein: Kalama, der Zauberer.

„Es ist alles Suggestion", sprach neben mir Gawril mit sonderbar gurgelnden Vokallauten, die mir bisher nicht aufgefallen waren, „ich bin heute zum sechstenmale hier und weiß es bestimmt: Kahli betritt die Bühne überhaupt nicht. Sie liegt in einer der Garderoben in einer Art von Trance. Alles aber, was wir hier sehen, ist eine hypnotische Fata morgana, die auf demselben Prinzip beruht wie das übliche Mangobaumwunder der Fakire."

„Aber die Frau selbst ist doch Wirklichkeit?" fragte Bill und beugte sich vor, um den Russen scharf anzusehen.

„Ich sah sie auf der Straße", gab Gawril heiser zurück.

Wieder fiel der Saal ins Dunkel. Auf der Bühne stand wie vorher Kalama und lächelte ein wenig. Spöttisch und überlegen. — Und um eines Pulsschlages Länge war mir, als hätte er seine Glutaugen auf uns drei gerichtet.

Dann war die Bühne eine kleine Lichtung im Urwald. Eine riesige Pythonschlange wälzte sich vorüber, Affen turnten lärmend im Geäst, das Glucksen eines Nashornvogels schäkerte fern. Wildbemalte Krieger stürmten einher, Pfeile zischten in splitternde Stämme. Eine Kopfjagd, irgendwo in Assam', erinnerte ich mich.

Urplötzlich zerreißt ein brandrotes Aufleuchten wie ein Feuer, das lange unter dürrem Holz schwelte, die Urwaldszene... Kalama steht — kaum daß die Netzhaut des Auges das Bild erfaßt — allein auf der Bühne in Frack und Turban.

Dann, jäh hingeworfen, ein geisterhaftes Filmspiel: Maschinerie einer Bühne, Requisiten, Versatzstücke, Treppen, Treppen, enge Gänge und wieder gewundene Treppen, als liefe jemand in angstvoller Hast durch ein labyrinthariges Gebäude. — Mit einem Ruck: Ruhe.

Jetzt ist die Bühne eine einfache Garderobe mit Spiegeln, Kleiderhaken, Gewandfetzen. — Auf einem Ruhebett verhüllt liegt ein Mensch. Eine halbe Minute geschieht nichts. Garnichts. — Und doch hängen alle Augen wie gebannt an dem weißgetünchten Raum.

Die Tür wird aufgestoßen! — Ein Mann springt herein. Mit einem katzenhaften Sprung ist er an dem Lager, reißt die Decke hoch. Dann ist es, als bebe unter prasselndem Blitz die ganze Erscheinung. Der Eindringling hebt den Kopf... ich kralle meine Finger hinüber in Bills Arm, schüttelndes Grauen fällt über mich wie ein hungriges Tier: Gawril!

Mechanisch fast greift meine Hand nach rechts. Gawrils Platz ist leer.

Der Geisterfilm vor meinen schmerzenden Augen rollt: Gawril beugt sich über die Frau, die das Tuch verborgen hatte. Ich sehe, daß es Kahli ist. —

Ehe aber Gawril die Hand ausstreckt, versinkt Kahlis Bild in nichts. Der Russe bäumt sich hoch, öffnet den Mund, als schnappte er nach Luft, und bricht dann, von einem unsichtbaren Hieb gefällt, leblos zusammen. — —

— — Weiß glühten die Birnen auf. Im Rampenlicht, allein, stand — ein hohnvolles Lächeln um die Mundwinkeln — Kalama.

Beifall rauschte auf wie Flügelschlag.

Die Fessel des Grauens löste sich und fiel ab. —

— — Wortlos jagten wir zum Seitenausgang hinaus, gewannen das Tor, das in das rückwärtige Gebäude und zu den Garderoben führte, und rasten eine Treppe hinauf.

Niemand war zu sehen. Alle Türen öffneten wir, alle Räume waren leer. Nach Minuten erst fanden wir die Garderobe Kahlis.

Die Frau war verschwunden. — Am Boden lag Gawril.

Bill beugte sich über ihn, riß Rock und Weste auf. Fühlte, lauschte... Gawril war tot.

— Gehirnschlag, stellte eine Stunde später der Arzt fest.

Nie fand man „Kalama und Kahli"...

Genarrt.

Einst fand man in den Marmorbrüchen von Carrara einen riesigen Block mit der Aufschrift: „Glücklich der, der mich umwendet!" Man versprach sich irgend einen Schatz darunter, und es fand sich eine Gesellschaft, die die sehr erheblichen Kosten für das Wenden des Blockes aufbrachte. Als es geschehen war, fand man eine zweite Aufschrift folgenden Wortlautes: „Recht so! Auf der anderen Seite zu liegen, paßte mir schon lange nicht!"

Die Adventzeit.

Ursprünglich war die Adventzeit in der christlichen Kirche eine Zeit der Buße, durch die sich die Christen auf die Ankunft des Weltheilands vorbereiten. Eine Kirchensynode in Frankreich setzte Jahre 581 fest, daß von dem Tage des heiligen Martinus, 11. November, bis Weihnachten, allwöchentlich am Montag, Mittwoch und Freitag, gefastet werden soll.

In der griechisch-orthodoxen Kirche beginnt diese Zeit heute noch am 14. November, dagegen geht in der abendländischen Kirche die Einrichtung, die Adventzeit auf vier Sonntage zu beschränken, schon auf das 11. Jahrhundert zurück.

Die Fastenübungen kamen seit dem 14. Jahrhundert außer Brauch. Damit erhielt die ganze Zeit vor Weihnachten eine andere Bedeutung. — Dachte man vorher mehr an die Ankunft Christi in Fleisch und Blut, an seine Menschwerdung, so wurde nachher mehr an eine innerliche Vorbereitung zum Weihnachtsfest gedacht. Nicht nur Büßen und Fasten waren das am meisten Hervortretende in der Adventszeit, sondern Freude und Hoffnung. Mit dieser Veränderung traten auch mancherlei Bräuche hervor, die vorher nicht bekannt und auch nicht für diese Zeit gepaßt hätten, an Stelle der Bußübungen kamen lärmende Vergnügungen auf, die als eine Vorfreude des Weihnachtsfestes angesehen wurden. Kinder zogen von Hof zu Hof, um Weihnachtslieder zu singen. Vermummte huschten durch die Dorfgassen, um Schabernack auszuführen und, in die Adventzeit fielen auch die Klöpfelnächte, in denen die Bewohner durch Anpochen an Fenster und Türen aus dem Schlaf geweckt wurden.

Merksprüche an die Jugend.

Von Alice Freiin von Gaudy.

An den Türen, die zu deiner Jugend gehn,
Einen Spalt laß immer offen stehn
Und die gold'ne Torheit ganz verstohlen
Vor dir tanzen auf den Kindersohlen!

*

Was dir eingelernt ward, trägst du als Last:
Dich aber trägt, was du begriffen hast.

*

Ruft dich das Leben, gib dich ganz
Und denke nicht an Lohn und Kranz
Und denke nur, du seist ein Blatt,
Wie jeder Baum viel tausend hat.

*

Es gibt so vieles Wasser, das verloren rinnt,
Es gibt so viele Fragen, die ohne Antwort sind,
Es gibt so vieles Schwanken zwischen Schatten und Licht,
Es gibt nur zwei feste Pole: die heißen Liebe und Pflicht.

*

Tiefen Segen bringt die echte Reue,
Die bewirkt, daß sich das Herz erneue,
Niemals aber soll dich Schmerz erfassen,
Wenn sich Dinge nicht mehr ändern lassen!

*

Es gibt nicht zwei Dinge, die gleich im Leben sind,
Es gibt nicht zwei Tröpflein, da eins wie das andre rinnt.
So lerne du beizeiten begreifen und versteh'n:
Es können die Welt nicht zwei Menschen aus gleichen Augen beseh'n.

*

Der ist der Klügste in der Welt,
Wer seine Zunge im Zaume hält:
Er fördert das Gute, ungefragt,
Durch die Worte, die er — nicht gesagt!

Schneebälle.

Von Franz Mahlke.

Ein Volk, das sich im Parteihader die Gegenwart vergällt, ist seiner Zukunft Totengräber!

*

Es wird oft weniger nach dem Sinn einer Sache gefragt, als nach der Gesinnung der Person.

*

Das gute Buch ist heute — das Parteibuch.

*

Verkürzung des Achtstunden-Tages! Die es am lautesten schreien, machen willig Ueberstunden — in der Partei: Maulwurfsarbeit!

Die deutsch-polnischen Verhandlungen in Berlin



Dr. Jakowsky, Direktor der politischen Abteilung des polnischen Außenministeriums (rechts), und Olschewsky, der polnische Gesandte in Berlin, auf dem Wege zu Dr. Stresemann.

Jugendbücher.

Das bevorstehende Weihnachtsfest gibt wie in jedem Jahre Gelegenheit, den Wunschzettel der großen und kleinen Knaben und Mädchen zu prüfen. Es ist sicher, daß „Bücher" besonders gewünscht werden, und es wird sich empfehlen, mit den Kindern rechtzeitig Rücksprache zu nehmen, um sich über die Art der ersehnten Literatur klar zu werden. Vielleicht ist es nützlich, ihnen hier und da einen Fingerzeig zu geben, von dem man weiß und nicht nur wünscht, daß es sie fesseln dürfte.

Für Mädchen an der Schwelle des Backfischalters ist der „Jugendgarten", Verlag Verlag, Stuttgart, ein geeignetes Geschenk (Preis 6 Mark). Es ist ein starker, reich illustrierter Band mit 120 Abbildungen, modern ausgestattet, der Inhalt ist außerordentlich vielseitig, belehrend ohne lehrhaft zu wirken, mit vielen Geschichten, Gedichten, Erzählungen, Reisebeschreibungen, kunstgewerblichen Artikeln, demnach ein Buch, das jahrelang der gute Kamerad des heranwachsenden Mädchens sein und bleiben wird.

Im Union-Verlag wird auch das „Kunstblatt der Jugend" herausgegeben, reich illustriert, schwarz-weiß und farbig, eine ganz besondere Erscheinung, denn während im „Jugendgarten" ausschließlich bekannte Persönlichkeiten zum Mitarbeiterstamm gehören, ist es hier die Jugend selbst, die für die Jugend schreibt, malt, dichtet, zeichnet und komponiert, das macht diese Zeitschrift für Alt und Jung fesselnd und belehrend, hier sind Knaben und Mädchen in gleicher Weise beteiligt. Artikel über verschiedene Techniken, über Künstler und Wissenschaftler von Prominenten stehen neben interessanten Besprechungen und Reiseerlebnissen. Die jugendlichen Mitarbeiter sind 12 bis 17 Jahre alt, ihre Arbeiten geben außerordentlich viel Anregung. Diese Zeitschrift sollte in keiner Jugendbibliothek fehlen, sie verschafft auch den Erwachsenen, Lehrern und Eltern wichtige Einblicke in die Seele unserer heranwachsenden Generation.

Ein neuer Roman. Wie berichtet wird, hat die große norwegische Dichterin Sigrid Undset einen neuen Roman vollendet, der den Titel „Olav Audunsson" führt und in nächster Zeit in Oslo erscheinen wird.

Josefine Dora. Die beliebte Schauspielerin Josefine Dora beging ihren 60. Geburtstag; sie ist vor allem in Stücken heiteren Genres weit bekannt geworden.

Theater und Musik.

Seltenes Bühnenjubiläum. Der in Wien bekannte Schauspieler Anton Weidinger und seine Kollegin Frau Marie Greger begehen Sonntag, den 27. d. M., um 3 Uhr nachmittags, im Bürgertheater die Feier ihrer fünfzigjährigen Bühnentätigkeit. Anläßlich dieses großen Ereignisses wird im Bürgertheater, das Direktor Fronz in munifizenter Weise den beiden Jubilaren zur Verfügung stellte, Anzengrubers „Meineidbauer" aufgeführt. Zu dieser Vorstellung haben nachstehende Kunstkräfte ihre Mitwirkung zugesagt, und zwar vom Deutschen Volkstheater Fräulein Elisabeth Markus (Vroni), Herr Viktor Kutschera (Franz), außerdem Herr Theodor Weiß (Großknecht); vom Raimund-Theater Herr Karl Seitz (Jakob); vom Bürgertheater das Ehepaaar Herrnfeld und Frau Gregor-Mottl; ferner die Herren Richard Fronz, Fischer, Schöpfer, Ehrlich und Herian. Die Titelrolle wird vom Jubilar Weidinger, die Rolle der Burgerlies von der Jubilarin Frau Greger dargestellt werden.

Große Erfolge des Berliner Theaterkonzernes. Der Berliner Theaterkonzern der Direktion Max Reinhardt — Viktor Barnowsky — Eugen Robert steht vor einer bedeutenden Ausdehnung seiner Interessen. Der Konzern umfaßte bis zum Ende der vorigen Spielzeit die Bühnen: Deutsches Theater, Kammerspiele, (Reinhardt), Theater in der Königgrätzerstraße, Komödienhaus (Barnowsky), Tribüne, Theater am Nollendorfplatz (Robert). Die organisatorische Grundlage war das über diese Bühnen sich erstredende gemeinsame Abonnement. Dieses umfaßte in der vorigen Spielzeit bereits 30.000 Abonnenten. In dieser Spielzeit ist die Abonnentenzahl schon jetzt auf das doppelte gestiegen, so daß bereits im Anfang der neuen Spielzeit der verfügbare Raum zu klein wurde und sowohl das Berliner Theater wie auch Reinhardts Komödie mit hinzugenommen werden mußten. Auch die jetzt zur Verfügung stehende Platzahl ist nur unter Hinzunahme der für den Tagesverkauf vorgesehenen Plätze ausreichend, was aber auf die Dauer unzweckmäßig ist, da eine zu starke Belegung der einzelnen Theater mit Abonnenten (zum Abonnementpreis) die Ausbalanzierung des Etats erschwert, wenn nicht gefährdet. Dies dürfte wohl auch der Grund sein, weshalb momentan Verhandlungen zwecks Hinzunahme einer Anzahl weiterer Berliner Bühnen in der nächsten Spielzeit gepflogen werden. In Betracht kommen einige Bühnen der Brüder Rotter und vor allem das Große Schauspielhaus, das Reinhardt gehört und in welchem Max Reinhardt sicherem Vernehmen nach wieder selbst inszenieren will.

Förderung junger Autoren in Oesterreich. Dieser Tage hat sich in Wien ein Verband „Deutschösterreichische Volksbühne" gebildet, dessen künstlerische Leitung Karl Kneidinger und Alexander Strial übernommen haben. Die Deutschösterreichische Volksbühne, die mit der ausgesprochenen Absicht der reindeutschen Kunstförderung ins Leben tritt, will dramatische Arbeiten junger Schriftsteller der Gegenwart in mustergültiger Darstellung zur Uraufführung bringen. Der Betrieb soll auf der Basis einer Theatergemeinschaft geführt werden. —

Theater-Nachrichten.

W. S. Maughams Komödie „Die standhafte Frau" wurde von den Berliner Reinhardt-Bühnen zur reichsdeutschen Uraufführung angenommen.

Am 26. d. M. gelangt Schönherrs Volksstück „Der Judas von Tirol" im Kölner Schauspielhaus zur alleinigen Uraufführung. Regie: Modes. Bühnenbilder: Hans Mauracher.

Das Drama „Der dunkle Kaiser" von Friedrich Schreyvogel wird noch in dieser Spielzeit an den Wiener Kammerspielen, mit Jakob Feldhammer und Friedl Haerl in den Hauptrollen, zur Aufführung gelangen. Das Schauspiel war zunächst vom Deutschen Volkstheater erworben, wurde aber mit Rücksicht darauf, daß seine Kammerspielbühne der Besonderheit des Werkes besser entspricht, von Direktor Beer, gelegentlich der Erwerbung der österreichischen Tragödie „Johann Orth" des gleichen Dichters, an die Kammerspiele abgetreten.

Drei Wunderkinder.



1. Der kleine „Harry", der in einem New-Yorker Kindertheater meisterhaft Saxophon spielt.
2. Der achtjährige Octavio dirigiert ein 40 Mann starkes Orchester wie ein fertiger Dirigent Musiker und Zuhörer sind von ihm begeistert.
3. Der zwölfjährige Geiger Miquel Candela, der den ersten Preis im Konservatorium gewann und von dem behauptet wird, daß sein Strich heute schon dem Paganinis gleiche.

„Des Kaisers blaue Augen" ist der provisorische Titel des neuen Lustspieles von Franz Molnar, das der Autor vor einigen Tagen einem kleinen Kreis von Freunden vorgelesen hat. Das Stück spielt in Ischl vor dem Kriege und behandelt einen interessanten Fall, der sich zwischen einer Hofdame, ihrer Tochter und einem Husarenrittmeister abspielt. Der Zeitpunkt der Erstaufführung ist noch nicht bestimmt, soviel ist jedoch sicher, daß das Stück im Ungarischen Theater in Budapest seine Bühnentaufe, und zwar, wie man annimmt, im März erhalten wird. Die deutsche Uraufführung wird in Berlin unter der Spielleitung Max Reinhardts stattfinden.

Im Grazer Stadttheater wurde das Schauspiel in vier Akten „Das zweite Leben" von Rudolf Bernauer und Rudolf Oesterreicher zum erstenmal in Oesterreich aufgeführt. Das Stück enthält eine Reihe packender Szenen, deren Effekt sich von Akt zu Akt steigert. Die Inszenierung durch Direktor Lustig-Prean war ausgezeichnet, die Bühnenmusik Ernst Deceys von gefälliger Diskretion. Die Hauptrolle spielte Fräulein Busch mit dramatischer Kraft. Von den Darstellern, die sich besonders um die Aufführung bemühten, seien noch erwähnt die Herren Knüpfer, Raoul Stanislaw, Czimeg, Neuhardt, Haas, Hamik und Fräulein Erber. Der Beifall des zahlreichen Publikums war sehr lebhaft und mit den vorzüglichen Darstellern wurde auch Direktor Lustig-Prean wiederholt vor die Rampe gerufen.

Musik.

Eine neue Oper. Juan Manén, der berühmte spanische Geiger, hat eine neue Oper „Nero und Akte" geschrieben, deren Uraufführung der Komponist unter dem Eindruck der eminenten Dirigentenleistungen des jungen Karlsruher Generalmusikdirektors Josef Krips, einer der stärksten Persönlichkeiten der jüngeren deutschen Dirigenten, dem Karlsruher Landestheater übertragen hat. Das neue Werk kommt Ende Januar heraus.

„Die Liebeskutsche". Die vorigen Sonntag im Deutschen Landestheater in Prag uraufgeführte Wiener Operette „Die Liebeskutsche", Buch von Frieser-Zwerenz und Kurt Breuer, Musik von Ludo Philipp, fand großen Erfolg. Der humorvolle Text und die einschmeichelnde Musik gefielen dem Publikum so, daß zahlreiche Nummern wiederholt werden mußten. Intendant Volkner wurde mit seinem Ensemble und den Autoren stürmisch gerufen.

Preisausschreiben. In dem Preisausschreiben für Musikfreunde des Verbandes deutscher Klavierhändler, an dem 6000 Bewerber sich beteiligten, erhielt für eine literarische Arbeit mit musikförderndem Einschlag Fräulein Else Herse in Eutin den 3. Preis, ein Piano im Werte von 1750 Mark der Kaim-Pianofortefabrik. Unter den 27 Preisträgern waren sieben Frauen. Sechs von ihnen erhielten Geldpreise. — Zu dem Preisausschreiben für die Ergänzung der H-moll-Symphonie von Schubert gibt die Gesellschaft der Musikfreunde bekannt, daß es ihren sowie den Bemühungen der Genossenschaft deutscher Tonsetzer in Berlin gelungen ist, eine Aenderung des Ausschreibens zu erzielen. Die Idee, Schuberts unsterbliches Werk zu vollenden, ist fallen gelassen, die ausgesetzten Preise sind vielmehr für die besten symphonischen Originalkompositionen bestimmt, die von modernem Geiste erfüllt, ausgesprochenermaßen getragen werden von der Kraft der Melodie, wie dies in den Symphonien von Schubert der Fall ist. Die Drucklegung der näheren Bedingungen des Preisausschreibens ist im Zuge und werden diese durch die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien zu erhalten sein.

Kunst

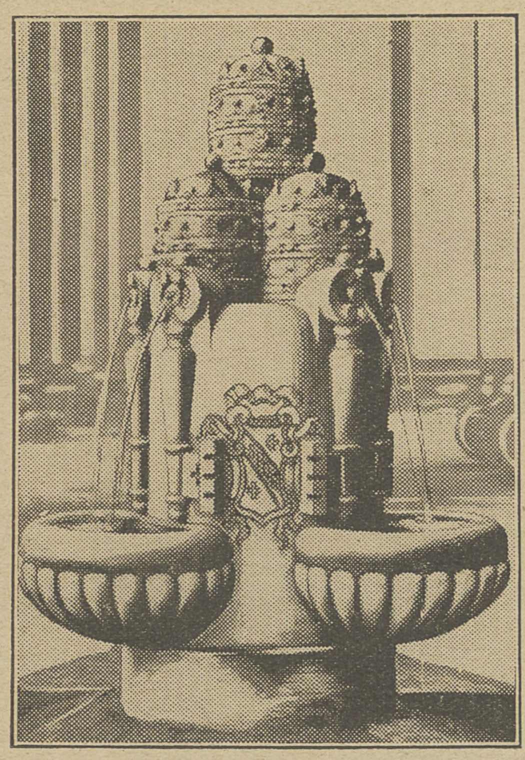
Die Schillermalerin Ludovika Simanowicz.

Von Anna Blos, (Stuttgart.)

Es sind jetzt gerade 100 Jahre her, daß eine der berühmtesten, ja die erste berühmte deutsche Malerin gestorben ist. Sie hatte einen Ruf wie Angelika Kauffmann, die ihre Zeitgenossin war.

Ludovika Simanowicz ist heute noch jedem bekannt, der das Schillermuseum in Marbach kennt, denn sie hat sowohl Schiller wie seine Familie gemalt. Sie war eine Freundin der Familie Schiller aus frühester Jugendzeit her, denn sie wuchs in Ludwigsburg auf als Tochter eines Militärarztes Reichenbach. Sie war 1759 geboren und kam schon in die Schule, ehe sie das sechste Jahr

Ein neuer Brunnen im Vatikan.



Ein neuer schöner Brunnen in der Nähe des St. Petrus-Grabes, der kürzlich eingeweiht wurde.

erreicht hatte. Sie erregte die Aufmerksamkeit des Lehrers durch ihr großes Zeichentalent, und auf sein Anraten schickten die Eltern das Mädchen nach Stuttgart., wo sie der bekannte Hofmaler Guibal als Schülerin aufnahm. Sie war aber auch fleißig im Haushalt, führte das Bügeleisen so gut wie den Pinsel und gewann sich viel Liebe durch ihr bescheidenes heiteres Wesen. Ihre besten Freundinnen waren Schillers Schwestern Christofine und Nanetti und Regine Vosseler. In Stuttgart machte Ludovika die Bekanntschaft des Leutnants und Lehrers an der Karlsschule Simanowicz, mit dem sie sich bald verlobte. Es ist nun interessant, daß in jener Zeit, in der die Berufstätigkeit der Frau kaum anerkannt und geachtet wurde, Ludovika nicht daran dachte, ihre Künstlerlaufbahn aufzugeben und daß der Bräutigam sie nicht der Kunst entziehen wollte in dem Gefühl, er würde ihr sonst etwas rauben, was er ihr nicht ersetzen könnte. Es wurde also beschlossen, daß das junge Mädchen eine schon länger geplante Studienreise nach Paris, zu der ihr der Herzog Karl Eugen ein größeres Stipendium bewilligt hatte, noch vor ihrer Verheiratung ausführen sollte. Vorher besuchte die Künstlerin noch mit Vater und Bräutigam den unglücklichen Dichter Schubart, der in Ketten auf dem Hohenasperg saß. Schubart hat die dankbare Erinnerung an diesen Besuch in einem Gedicht verherrlicht, dessen erste Strophe lautet:

„Sie kommt, sie kommt! Ich sehe Ludoviken.
Sie wallt herauf im Tal
Auf unsres Nebelberges Rücken!
Sie kommt — ein Sonnenstrahl!"

Die Reise nach Paris verlief gut, wenn es auch großes Staunen erregte, daß ein junges Mädchen eine so weite Reise allein unternahm. In Paris wohnte Ludovika bei der Witwe eines württembergischen Unteroffiziers Balleti, deren Tochter Opernsängerin war und die sich, wie es heißt, trotz dieses gefährlichen Berufes ihre Tugend bewahrt hatte. Ludovikas Lehrer wurde der weithin berühmte Maler Bestier. Es war die Zeit, in der sich die französische Revolution vorbereitete, und die Künstlerin nahm regen Anteil an der Politik, studierte die Werke Rousseaus und verkehrte in der Familie des Ministers Necker, mit seiner Tochter, Germaine Stael, mit dem jungen Bonaparte, seiner späteren Frau, Josefine Beauharnais u. a. So genußreich die Zeit in Paris war, brachte sie der Künstlerin doch manchen Konflikt, denn der Bräutigam drängte zur Heimkehr, während die Liebe zur Kunst sie in Frankreich festhielt. Ein Geistlicher, den sie in ihrer Not um Rat bat, sagte ihr, sie dürfe nicht zwischen Kunst und Liebe hin und her schwanken. Wollte sie das häusliche Glück genießen, so müsse sie den Kunstruhm opfern, oder umgekehrt. Habe sie aber gewählt, so dürfte sie nicht auf das Verlorene zurückblicken, denn ein vollkommenes Glück gebe es auf Erden nicht.

Indessen brach die französische Revolution aus, und Ludovika folgte einem Ruf des Herzogs Friedrich Eugen nach Mömpelgard, wo sie dessen Familie malen sollte. Von dort ging sie nach Ludwigsburg, wo ihre Hochzeit mit Simanowicz stattfand. Der Künstlerin wird nachgerühmt, daß sie eine zärtliche Gattin, eine tüchtige Hausfrau war. Es bildete sich bald ein geselliger Kreis um sie, in dem sie mit den Männern politisierte, mit den Hausfrauen vom Haushalt, mit den Müttern von den Kindern sprach, sodaß sie sich großer Beliebtheit erfreute.

Indessen hätte Ludovika gern ihre Studien fortgesetzt und da Württemberg zum Krieg rüstete und Simanowicz mit ins Feld mußte, benützte sie die Gelegenheit, wieder nach Paris zu gehen. Dort hatte inzwischen ihre Freundin Balleti einen Grafen geheiratet und Ludovika wohnte nun in ihrem Palast. Als die Unruhen aufs neue ausbrachen, floh die gräfliche Familie., Die Künstlerin hatte keinen Paß und blieb allein in Paris, wo sie wie durch ein Wunder den Haussuchungen durch die Revolutionäre entging. Ludovika hat sich immer stolz als eine Demokratin bezeichnet, aber die Greueltaten, die sie ansehen mußte, machten sie zur Gegnerin der Revolution.

Endlich kam die Stunde der Heimkehr, wo Ludovika ihr früheres Leben wieder aufnahm. Die Ehe war sehr glücklich. ihr Mann erkannte ihren Wert. „Nicht jeder Mann von Bildung erkennt alle inneren Vorzüge seiner Frau", heißt es in der Biographie. In dieser Zeit malte Ludovika Schillers Eltern. Sie war ein besonderer Liebling der Mutter des Dichters. Auch Schillers jüngste Schwester mit den großen, rührend sprechenden Augen, die zum Entsetzen der Eltern Schauspielerin werden wollte, wurde von ihr porträtiert. Nanette starb aber schon mit achtzehn Jahren. 1793 wurde Simanowicz nach Stuttgart versetzt, doch schon das Jahr darauf, erlitt er eine Nervenlähmung und mußte den Abschied nehmen. 25 Jahre lang pflegte seine Frau ihn mit rührender Aufmerksamkeit. Da die Offizierspension sehr klein war, zeigte sich, welches Glück die Berufsausbildung auch früher schon für eine Frau war. Ludovika gab Zeichen- und Malunterricht, porträtierte fleißig, griff überall mit an im Haushalt und war ihrem Gatten eine treue, immer heitere Lebensgefährtin. Bis zu seinem Heimgang hat er ihr immer gleichbleibende Liebe innigsten Dank gewußt.

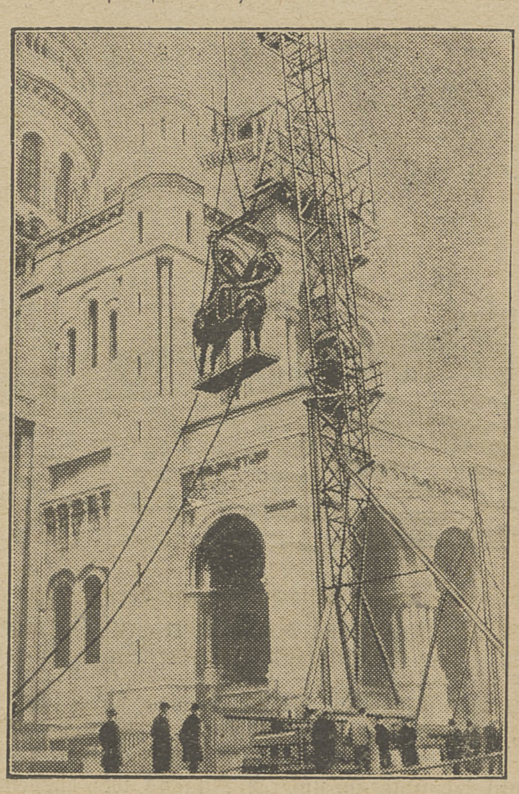
Inzwischen hatte Ludovika auch Schiller und seine Familie gemalt. Von dem Bild seiner Mutter schrieb er ihr, daß nicht nur er selbst, sondern auch Lavater der geschickten Hand huldigte, die es verfertigt hatte. Als er ihr für die Mühe dankte, die sie mit seinem Bild gehabt, entschuldigte er sich, daß er ihr nur eine geringe Belohnung anbieten könnte als Erstattung für Farbe und Leinwand. Ihre Kunst könne und wolle er nicht bezahlen. Als sie Therese Hubers verstorbenen Mann gemalt hatte, schrieb diese ihr, daß sie eine Künstlerin sei, deren Hand vom Herzen geführt würde.

Ludovika, die es verstanden hatte, die Ausübung ihrer Kunst mit den häuslichen Pflichten zu vereinen, schrieb in einem ihrer letzten Briefe: „Die Mütter sollten ihre Töchter viel mehr zu häuslichen Geschäften anhalten als es in unseren Tagen geschieht, besonders wenn man nicht so reich ist, daß man es nicht nötig hat, selbst Hand anzulegen, und auch in höheren Ständen und in großem Reichtum ist es gut, wenn die Familie häusliche Pflichten nicht verkennt . . . Einer geordneten Hausfrau, welche die Zeiteinteilung versteht, bleibt immer so viel Zeit, als sie auf die Fortbildung ihres Geistes verwenden muß."

In einem Nachruf werden der berühmten Künstlerin die Worte gewidmet: „Während sie durch ihr Talent nach menschlicher Ansicht zu öffentlichem Auftreten und künstlerischem Ruhm berufen schien, ist sie doch in entsagungsvoller Stille geblieben und dort reif geworden zur ewigen Ernte." Von Ludovikas Selbstbildnis heißt es, daß es einen tiefen klaren Charakter spiegelt. „Das Bild fesselt und wir scheiden mit tiefer Bewunderung und Hochachtung von ihr, die es als Weib und als Künstlerin verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden."

Die bekannte österreichische Malerin Hermine Faulhaber eröffnete am 25. November in Wien, Lazarettgasse 28, eine Kollektivausstellung von Werken der Aquarellmalerei, die bis zum 14. Dezember dauern soll.

Eine Statue des Heiligen Ludwig auf der Pariser Kirche Sacré Coeur.



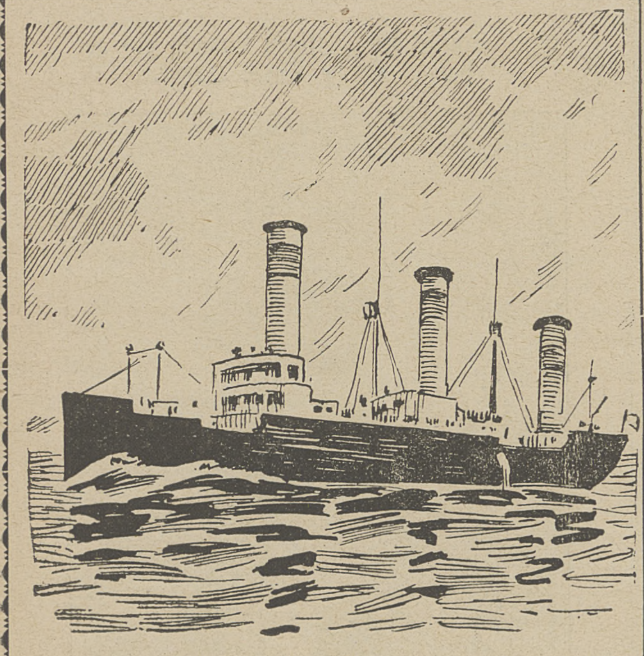
Aufzug der Statue des französischen Königs Ludwigs IX, der mehrere Kreuzzüge unternahm und 1297 heiliggesprochen wurde.



Der Wiederaufbau der deutschen Handelsmarine

Durch den Friedensvertrag wurde Deutschland fast seiner gesamten Handelsmarine beraubt. Was übrig blieb, verdiente kaum mehr den Namen einer solchen. In nachstehenden Ausführungen schildert ein berufener Fachmann, wie weit der Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte bisher gediehen ist.

Abenteuerlust und Romantik! In welchem Jungen steckt nicht auch heute noch ein Funke davon? Nur daß die Wünsche und Ziele der Jugend heute vielfach ganz andere sind als einst. Fragte man früher eine Anzahl Jungen: „Was wollt ihr einmal werden?", dann konnte man darauf rechnen, daß mindestens jeder zweite mit leuchtenden Augen rief: „Seemann!" Und wie ist es heute? Die Romantik der Segelschiffszeit ist verschwunden, die Seefahrt ist viel nüchterner, sachlicher und weniger gefahrvoll geworden, als es in früheren Jahrzehnten der Fall war. Und doch bietet auch heute noch die Seefahrt des Schönen und Ereignisreichen genug, das ein Jungenherz begeistern und höher schlagen lassen kann. Die Sehnsucht nach fernen Ländern,



Rotor-Motorschiff „Barbara".
Durch die Verwertung des Flettnerschen Patentes versucht unsere Handelsschiffahrt neue Wege zu gehen.

nach dem unendlich weiten blauen Meer der Tropen, nach wilden und unbekannten Völkern und ihren fremdartigen Sitten und Gebräuchen ist heute ebenso lebendig in unserer Jugend wie ehedem!

Trotzdem: es sind jetzt andere Dinge, die einen großen Teil unseres heranwachsenden Geschlechts in ihren Bann ziehen. Aber gehört nicht gerade heute zur Seefahrt viel technisches Geschick und Verständnis, gehört nicht heute ebenso wie früher körperliche Tüchtigkeit und Gewandtheit dazu, um aus einem jungen Menschen einen richtigen Seemann zu machen? Aber die schweren Wunden, die der Friedensvertrag, die Nachkriegsjahre der deutschen Handelsschiffahrt geschlagen haben, sind nicht ohne Einfluß auf die Gedankengänge der heranwachsenden Jugend geblieben. Man hörte lange im Binnenlande zu wenig von der Schiffahrt, man weiß heute noch in weiten Kreisen unseres Volkes nicht, wieviel in Deutschland auf dem Gebiet der Handelsschiffahrt wieder geleistet wird, daß Deutschland in unermüdlicher Zähigkeit schon wieder ein gut Stück vorwärtsgekommen ist, sowohl im Wiederaufbau der Seefahrt wie in der Wiedergewinnung der für unser Volk so lebensnotwendigen überseeischen Beziehungen.

Der Friedensvertrag nahm Deutschland fast die gesamte überseeische Handelsflotte. Was übrig blieb, war entweder so alt, daß es für die Wiederaufnahme eines geregelten Ueberseeverkehrs nicht in Frage kam, oder es waren nur kleine Schiffe, die man höchstens in der Küstenschiffahrt verwenden konnte. Mit dem festen Willen, die alte Stellung unter den seefahrenden Nationen sich wieder zu erwerben, ging die Handelsschiffahrt bald nach dem Kriege wieder daran, ihren Schiffsbestand zu erneuern und die verlorengegangenen Beziehungen wieder aufzunehmen. Zum Teil konnten die ausgelieferten Schiffe wieder zurückgekauft, zum größeren Teil aber mußten neue Schiffe gebaut werden. Neue, schöne Schiffe entstanden, nicht so groß, wie man sie früher vielfach gebaut hatte, aber modern und zweckentsprechend eingerichtet, wie sie für die mannigfachen Erfordernisse des Ueberseeverkehrs gebraucht wurden. Die Zahl der Schiffe und die Summe ihres Tonnengehalts wuchs stetig, wenn auch langsam. Die Reedereien eröffneten nach und nach wieder die alten regelmäßigen Schiffsverbindungen, die sie vor dem Kriege betrieben hatten, die deutsche Flagge erschien wieder auf den Weltmeeren und gab bald auch in den entlegensten Ländern deutliche Kunde von der ungebrochenen Arbeitskraft und dem ernsten Wiederaufbauwillen des deutschen Volkes.

Vor dem Kriege (1914) bestand die deutsche Handelsflotte aus fast 5000 Schiffen mit einem Raumgehalt von über 5 Millionen Bruttoregistertonnen, 1919 war durch die Ablieferung des gesamten Bestandes an großen und mittleren Schiffen diese Zahl auf etwas mehr als eine halbe Million Bruttoregistertonnen gesunken. Aber schon im Jahre 1923 war ein erfreulicher Zuwachs zu verzeichnen, da zu diesem Zeitpunkt ungefähr die Hälfte des Vorkriegsbestandes wieder erreicht war. Die folgenden Jahre galten vornehmlich dem weiteren Ausbau des umfangreichen Liniennetzes, der Verbesserung des Schiffsmaterials und schließlich auch der weiteren Vergrößerung des Schiffsbestandes. Im Jahre 1926 waren 3 Millionen Bruttoregistertonnen bereits überschritten und in diesem Jahre hat der Ausbau so weit gefördert werden können, daß wieder weit über 3000 Schiffe mit zusammen mehr als 3,5 Millionen Bruttoregistertonnen nachgewiesen werden können.

Man darf bei der Betrachtung dieser erfreulichen Zahlen jedoch nicht vergessen, daß auch die

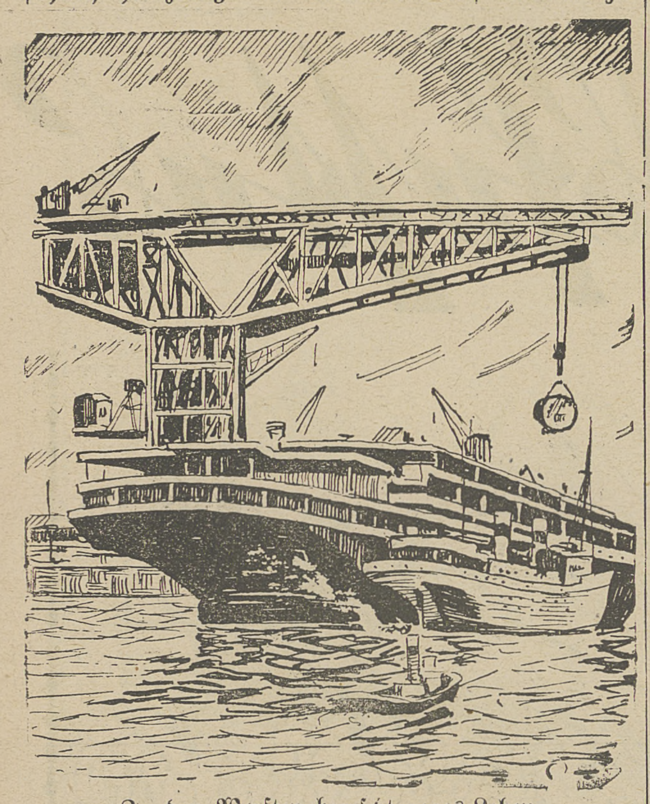


Die „Hamburg" in Newyork.
Unsere neuen Riesendampfer werden durch ihre vornehmen behaglichen Einrichtungen auch von ausländischen Fahrgästen wieder bevorzugt.

anderen Seefahrt treibenden Länder in den Jahren nach dem Kriege gewaltige Fortschritte gemacht haben. Vor dem Kriege stand die deutsche Handelsflotte ihrer Größe nach an zweiter Stelle hinter der englischen unter den Handelsflotten der Welt. Heute muß mit Deutschland noch mit der sechsten Stelle begnügen, denn nicht nur Amerika, sondern auch Japan, Italien und Frankreich haben es weit überflügelt. Vielleicht gelingt es in Kürze, wenigstens den fünften Platz wieder zu erreichen, denn mit dem zahlreichen Neubauten, die noch auf Stapel liegen, wird Deutschland wohl Frankreich, das zurzeit wenig neue Schiffe baut, überholen können. Ein Gutes hat allerdings die Ablieferung der alten Handelsflotte und der schwere Wiederaufbau einer neuen gehabt: die Handelsflotte steht dem Alter der Schiffe nach an erster Stelle, sie hat die meisten neuen und modernen Fahrzeuge und kann darum ruhig sich den größten Handelsflotten zugesellen, wenn sie auch der Zahl nach noch nicht den alten Platz erreicht hat.

Und wie steht es nun mit dem Nachwuchs für die Handelsschiffahrt? Der Bedarf an jungen Seeleuten ist bei der geringeren Größe der augen-

als früher. Auf der anderen Seite ist aber im Verblicklichen Handelsflotte natürlich wesentlich kleiner hältnis dazu der Andrang unter dem wirtschaftlichen Druck im Inland erheblich größer geworden. Auch daraus erhellt, daß in der Jugend — wie eingangs erwähnt — die Liebe zur See und diee Sehnsucht nach der Seefahrt nicht erstorben ist. Jeder möge sich aber vergegenwärtigen, daß die Aussichten, heutzutage im Seemannsberuf vorwärtszu-



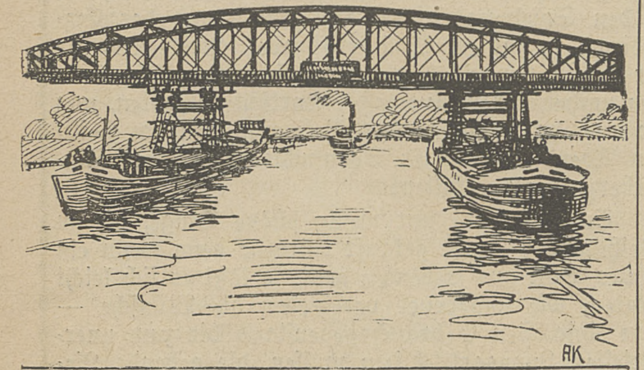
In den Werften herrscht reges Leben.
Bau eines neuen Ozeanriesen. Der mächtige Kran setzt die Maschinen- und Kesselanlagen ein.

kommen, ungleich schwieriger sind als ehedem. Auf alle Fälle ist daher eine sorgfältige Prüfung der Verhältnisse erforderlich. Körperliche Tauglichkeit ist unbedingte Voraussetzung, dagegen können auch heute noch bei besonderer Fähigkeit auch Jungen mit guter Volksschulbildung die höchsten Stellen erreichen und bis zum Kapitän aufsteigen, wenngleich gerade diese Stellen augenblicklich überfüllt sind. Der Weg in die Seemannslaufbahn geht entweder über die paritätischen Heuerstellen für Seeleute in den verschiedenen Häfen oder über den Deutschen Schulschiffverein in Bremen oder schließlich über die Deutsche Seemannsschule in Finkenwärder bei Hamburg. Die Zeit der Segelschiffe ist zwar vorbei, obwohl auch heute noch jeder Seemann zur vollen Ausbildung eine gewisse Segelschiffszeit nachweisen muß; aber gerade bei der heutigen Vorliebe der Jugend für technische Dinge bietet die Seefahrt auch in den technischen Berufen manche Möglichkeit zum Vorwärtskommen.

Liebe zur Seefahrt, eiserne Energie und zäher Fleiß sind unerläßlich, will man heute im Seemannsberuf vorwärtskommen. Mit einem solchen Nachwuchs wird aber auch die Handelsschiffahrt sich das alte Ansehen in der Welt wiedererringen und erhalten können.

Dietrich Maydorn.

Die versetzte Brücke.



Die alte Dreier-Brücke über die Weser wird verlegt, indem sie, auf 2 Schiffe gestützt, über die 17 km lange Flußstrecke gefahren wird. Auch die beiden anderen Brückenbogen werden in gleicher Weise nachgeführt.

Aus deutschen Gauen.

Dessau, die Stadt des alten Dessauer, dessen Standbild mit der Inschrift „Groß als Fürst und Held" auf dem Großen Markt steht, ist eine der gewerbefleißigsten Städte Deutschlands, die eine große Anzahl von Fabriken und industriellen Werken besitzt. So gibt es hier die Zuckerraffinerien, eine große Anzahl Maschinenfabriken, Holzschneidereien, Zementfabriken, Wagenfabriken usw., ganz besonders stark im Betrieb sind große Tuchfabriken, deren Versand ein sehr bedeutender ist. kurz, es gibt nichts, was nicht in Dessau hergestellt würde und — gut hergestellt. Die Stadt selbst liegt an der Mulde, dicht umgeben von herrlichen Waldungen, Parkanlagen und buntblumigen Wiesen und hat zwei lohnende Spazierwege an dem Entenfang benannten schönen Buchenwald und dem dicht bei der Stadt gelegenen Tiergarten. Freilich, wenn der alte Dessauer wiederkäme, er würde heute seine Stadt nicht wiedererkennen; damals, 1725 zählte Dessau in 306 Häusern gegen 2000 Einwohner, heute beläuft sich ihre Zahl auf über 53 000. Dessau liegt fast ganz auf dem linken Ufer der Mulde, nur die sogenannte Wasserstadt befindet sich auf dem rechten; eine Brücke, die Muldebrücke genannt, führt über den scheinbar so ruhigen Fluß, der doch schon, besonders in früherer Zeit, die ganze Wasserstadt trotz Wällen und Deichen überschwemmt hat. Sehr schön ist das alte Dessauer Schloß, in dem der Sage nach ein Ring eingemauert sein soll, den in alten Zeiten eine gütige Fürstin von einer Kröte erhielt. Ein wundervolles Bauwerk ist auch das imposante, 1901 vollendete, Dessauer Rathaus auf dem Kleinen Markt. Turm und Dachreiter sind mit Kupfer gedeckt, und zwischen den mächtigen Fenstern des großen Sitzungssaales stehen zwei hohe Figuren, deren eine Handel und Gewerbe, die andere Kunst und Wissenschaft darstellen. über ihnen thront eine dritte Figur, die Gerechtigkeit. Natürlich zählt die Stadt auch eine ganze Anzahl Brunnen und Denkmäler, so z. B das Siegesdenkmal und Kaiser-Wilhelm-Denkmal auf dem Kaiserplatz, das Denkmal „Vater Franz" auf dem Neuen Markt. auch befindet sich an der Bismarckstraße ein Block mit der Inschrift: „Dem Feldmarschall Grafen Moltke 1893." Ein ähnlicher Stein in der Bahnhofstraße ist dem Andenken Bismarcks geweiht. Erwähnt muß noch werden, daß sich Basedows Philanthropin von 1774 bis 93 in Dessau befand, und zwar in den Räumen des Amalienstiftes. Am 2. Mai 1809 hat auch Ferdinand von Schill mit seiner Schar hier geweilt, und als er den Tag darauf wieder abzog, schlossen sich acht junge Dessauer Bürgersöhne seinem Zuge an. Die Schloß- und Stadtkirche zu St. Marien, die am Großen Markt steht, trägt in ihrem Turm eingemauert eine Kanonenkugel, welche die Franzosen 1813 bei einem Straßenkampf hineingeschossen haben; die Kirche besitzt unter anderm auch eine Anzahl wertvoller Gemälde, darunter einige der beiden Cranach (Vater und Sohn). Auch enthält sie die Gruft der Fürsten von Anhalt-Dessau, die jedoch seit 1904 geschlossen ist. Ebenso berühmt wie ihre Gemälde ist auch die prächtige Orgel, die ihresgleichen weit und breit nicht findet und deren Klängen an Sonn- und Feiertagen eine zahlreiche Menge lauscht, denn in Dessau gilt noch heute, wie im ganzen Anhaltlande der alte Spruch: „Bete und arbeite", dem die Bürger gerne nachkommen.



Damit schließt unser Streifzug durch das liebliche Dessau. Ein andermal wollen wir das übrige auch sehenswerte Anhaltland durchstreifen.

Oskar Klein.

Der Kanalschwimmer

Roman von Karl Lütge

[5

Der sportbegeisterte alte Herr — Theodor Hoofft war ein Sechziger und fast weiß — stellte sich daher freudig und willig in den Dienst der großen Aufgabe Fred Bronnens. Er erachtete es als selbstverständlich, daß er an die Seite des Schwimmers trat und ihm, soweit ihm das möglich war, die Wege ebnete und als Trainer die Leitung seines Kampfes übernahm.

Hoofft war ein tüchtiger Sportsmann, der sehr aktiv den Schwimmsport gefördert hatte und seiner schweren Aufgabe gewachsen schien. Anders war es mit seinen menschlichen Eigenschaften. Er galt als Querulant und war schrullenhafter Junggeselle. Allein das sprach hier nicht mit.

Das Telegramm löste Freude und Befriedigung im Hause Hoofft aus. Theodor Hoofft verständigte unverzüglich telephonisch Hannelore Hinz vom Eintreffen der Drahtnachricht Fred Bronnens.

„Sie fahren also zu ihm?" fragte atemlos vor Freude Hannelore Hinz.

„Heute nacht —, mit dem gleichen Zuge, mit dem Fred gestern abgereist ist!"

„Darf ich am Zuge sein?"

Theodor Hoofft lachte: „Ich bin doch nicht Fred Bronnen!"

„Nein —, aber Sie fahren zu ihm! — Also, ich darf kommen?"

Alle Vorbereitungen zur Reise waren von Hoofft bereits getroffen worden. Er hatte gewußt, daß Fred Bronnen nicht zurückschrecken würde! Allein da ein entsprechender Beschluß des Vereins bestand, mußte das vereinbarte Telegramm des Schwimmers von der Küste des Kanals abgewartet werden.

Am Abend, wenig nach dem Eintreffen des Telegramms, wurde Theodor Hoofft in seinem Geschäft von einer Dame zu sprechen gewünscht. Da ihm Name und Zweck des Besuches nicht angegeben wurde, ließ er sich verleugnen. Daraufhin brachte das Fräulein aus dem Laden herauf ein Billett, auf das in steiler Schrift gekritzelt stand:

„Ich muß Sie dringend sprechen, bevor Sie abreisen!
Gerda von Gagern."

Nun fuhr Hoofft auf. Er strich sich den struppigen, weißgrauen Bart, verzog unwillig, wie bei starkem körperlichen Schmerz, das Gesicht und wandte sich unschlüssig um.

„Haben Sie der Dame nicht gesagt, daß ich verreist bin?"

„Gewiß! — Doch die Dame erklärte, Ihre Reise fände erst heute nacht statt, und im Augenblick seien Sie, wie sie wisse, bestimmt noch daheim."

Das Fräulein errötete. (Wer sollte das nicht, wenn es sich um Fred Bronnen handelte —, zumal wenn man die zehrende Erinnerung an einen Blick und ein Lächeln hatte!)

Herr Hoofft warf das Billett auf den Tisch.

„Gut, ich komme hinunter. — Führen Sie die Dame einstweilen ins Kontor!"

Das Fräulein ging. Herr Hoofft las das Billett noch einmal. Er wurde dabei vom Aerger übermannt und

Fortsetzung auf Seite 462.

Vorboten des Weihnachtsfestes

Der November ist eigentlich neben seinen elf Brüdern im Kalender am wenigsten beliebt. Schnell wird man von jedem anderen Monat diese oder jene Vorzüge aufzuzählen wissen, doch fällt das Wort November, dann vermag man sich kaum eines Fröstelns zu erwehren und man denkt mit einer Gänsehaut an feuchte, neblige Tage, die kurz und statt hell bestenfalls grau sind, on lange, dunkle, sternenlose Nächte, kahle Bäume, melancholische Landschaften, die noch nicht durch die winterliche weiße Schneedecke Schönheit und Licht empfangen haben: kurzum, kaum einer wird nach dem November besondere Sehnsucht verspüren. Höchstens der letzte Novembersonntag bringt den Kindern, den großen wie den kleinen, eine Freude — den Adventsstern. Wenn das erste schüchterne Kerzlein entzündet ist und den eigenartigen Mischduft von Tannengrün und tropfendem Wachs im Zimmer verbreitet, dann wird mit einemmal die ganze weihnachtliche Vorfreude in uns lebendig und belebt unsere Stimmung, die eben noch ganz in den Fesseln novemberlicher Melancholie lag.

Und deshalb sollte man den trübseligen November besser achten und nützen, ist er doch der unentbehrliche Wegbereiter seines strahlenden Bruders Dezember. Denn sieht man selbst von aller Poesie von allen Gemütswerten des Weihnachtsfestes ab, so bleibt noch ein Faktor von nicht zu unterschätzender Bedeutung: Weihnachten besitzt für unsere Wirtschaft eine sehr erhebliche Bedeutung. Zu keiner anderen Zeit im Jahre ist die gesamte Menschheit in Stadt und Land von einer so starken Kauflust ergriffen, wie vor Weihnachten. Gilt es doch, das Fest des liebevollen Schenkens vorzubereiten. Da greift auch der Aermste in die Tasche und holt den letzten Groschen hervor, um einen Bruchteil Weihnachtsfreude dafür zu erstehen. So kommt es denn, daß für manche Geschäftszweige fast das ganze Wohl und Wehe des Jahres vom Weihnachtsumsatz abhängt. Schon im Frühjahr beginnen für viele Branchen



Das Weihnachtsspielzeug tritt seine Reise an.

die ersten Mobilmachungsvorbereitungen für die große wirtschaftliche Schlacht, deren Entscheidung im Dezember fällt. Im November aber müssen alle Truppen Revue passiert und ihre Stellungen bezogen haben. Daher herrscht jetzt fast allenthalben fieberhafte Tätigkeit.

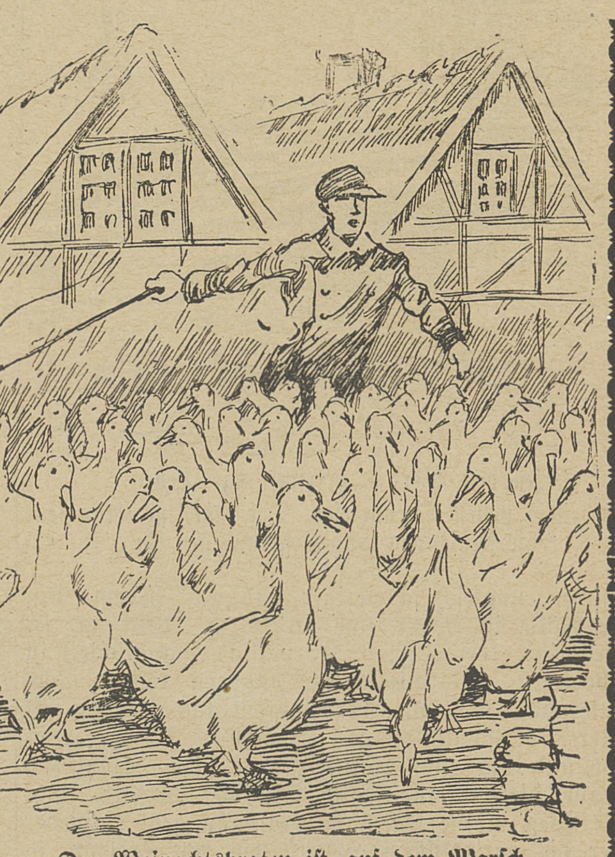
Es gibt viele Dinge, die um Weihnachten besonderes Interesse hervorrufen, ja zum Teil lediglich für dieses Fest hergestellt und freigeboten werden. In erster Linie ist da der Christbaumschmuck zu nennen und ihm folgen auf dem Fuße die Weihnachtssüßigkeiten. Der Baumschmuck wird häufig noch in Heimarbeit hergestellt. Da werden Glaskugeln geblasen, lobsingende Englein in Wachs gegossen, von fleißigen Händen gleißende Ketten gewunden zu einer Zeit, in der sonst noch kein Mensch an Weihnachten denkt, denn im November, wenn der große Aufmarsch zum Weihnachtsverkauf beginnt,



Der Förster bezeichnet die zum Schlagen bestimmten Tannen.

müssen entsprechende Mengen dieser bunten glitzernden Pracht abgeliefert sein, damit der Erlös Brot und vielleicht auch ein wenig Festfreude ins Haus des Heimarbeiters bringt.

Honigkuchen, Pfefferkuchen, Gaumenfreude fast jedes Erwachsenen, Verderber so manches unersättlichen Kindermagens. Das ganze Jahr hindurch denken nur die an dich, die deiner Herstellung und deinem Verkauf ihren mehr oder minder großartigen Lebensunterhalt verdanken. Wer hätte Appetit darauf etwa im Mai oder im August? Doch im Spätherbst kommt einem wohl plötzlich die Lust an, mal wieder recht herzhaft in so ein duftendes Stück Honigkuchen zu beißen. Und siehe da, es ist vorgesorgt; nicht lange mehr und die beliebte Leckerei ist eines Tages überall zu haben. Mit den Pfefferkuchen marschieren in bunter Reihe die Aepfel und die Nüsse, die Datteln und die Feigen, das Marzipan und



Der Weihnachtsbraten ist auf dem Marsch.

die Schokolade auf.

Auf der Eisenbahn ertönt ein großes Geschnatter und Gegacker; das sind die Weihnachtsbraten, die wohlgemästeten Gänse, die hier — sofern sie nicht gleich geschlachtet versandt werden — herdenweise edn ersten Schritt auf dem Pfade zum Bratofen wandeln. Und eines schönen Tages ist der Förster mit seinem Gehilfen durch den Wald gegangen und hat die zum Schlagen bestimmten Tannen bezeichnet, deren Schicksal es sein würde, mit Schmuck und Lichtern dem Weihnachtsfest den unentbehrlichen Glanz zu geben. Wer darauf achtet, kann jetzt in Zügen und auf Wasserstraßen die Christbäume unterwegs sehen. Im Mittelpunkt des Kinderentzückens stehen jedoch die Spielzeugläden, die in der Vorweihnachtszeit ungeahnte Herrlichkeiten anbieten. Wer denkt bei ihrem Anblick daran, wie fleißige Hände schon vor Monaten daran arbeiteten, wie in den Spielzeugdörfern Thüringens und des Erzgebirges in fahlem Spätherbstnebel schwere Schritte zur Bahn tappelten, gebückte Gestalten Tragkörbe von umheimlichen Ausmaßen dorthin schleppten, von wo aus ihr Inhalt in die Welt ging, um am Heiligen Abend so manchen Sehnsuchtstraum eines Kinderherzens zu erfüllen!

Es gibt wohl nur wenig schöne Dinge, die zu Weihnachten nicht gekauft würden; denn wenn ein ganzes Volk ans Schenken geht, so läßt es sich leicht erraten, wie ungeheuer verschieden die Wünsche — vom einfachsten Gebrauchsgegenstand bis zum unerhörtesten Luxusartikel sein müssen, die gebende Liebe jetzt erfüllen soll. Daher gilt es für jeden Geschäftsmann, schon lange vorher für Weihnachten zu rüsten, um den großen Anforderungen, die an ihn herantreten werden, Genüge zu leisten.

Aber auch im Haus, in der Familie, fängt man



Die Ueberaschung in Gefahr.

nun mit den Festvorbereitungen so langsam an. Hier sind es Handarbeiten, die zur Erfreuung von Herz und Auge auf dem Gabentisch prangen sollen, zu deren Herstellung die langen Novemberabende so besonders geeignet sind. Wer kennt nicht die lustige Verwirrung, die ärgerliche Genugtuung, mit der, wenn etwa die Mutter unerwartet das Zimmer betritt, irgend etwas Buntes oder Weißes eilfertig unter dem Tische verschwindet? Die Zeit der raunenden Heimlichkeiten hat begonnen.

Es wird auch Zeit, mit den Einkäufen, zu beginnen. Unverbesserliche Leute zwar wählen immer wieder das Gewühl der letzten Tage vor dem Fest für ihre Besorgungen. Klug ist dies nicht, denn es ist einleuchtend, daß in dem großen Trubel kein Kunde mehr mit der von ihm erwarteten Liebenswürdigkeit und Beachtung seiner persönlichen Eigenart bedient werden kann. Zudem bleibt auch meist nicht gerade das Beste zuletzt übrig, die Auswahl ist nur noch gering. Gewiß hat heute nicht jeder das Geld immer beisammen, um alle seine Weihnachtsgeschenke gleichzeitig sofort einzukaufen, aber mit einigem läßt sich immer schon der Anfang machen.

Vor allem sei man sich vor Beginn der Besorgungsgänge über das klar, was man kaufen will, und suche nicht unschlüssig herum. Der öde November, in dem die Natur draußen so gar nichts bietet, ist ja sehr geeignet, daß man seine Freizeit dazu benutzt, sich einen ganz genauen Weihnachtsplan aufzustellen. Die meisten großen Geschäfte haben auch jetzt schon die nötigen Waren vorrätig, ein Orientierungsgang wird Klarheit über die Preise bringen, so daß es ein leichtes ist, sich danach die zur Verfügung stehenden Mittel einzuteilen. Auch geben die ausführlichen Voranzeigen aller Art in der Zeitung Gelegenheit, sich für dies oder jenes zu entscheiden, und man kann, wenn dann nach dem ersten Advent der eigentliche Weihnachtsverkauf beginnt, als praktische Hausfrau und sorgsamer Familienvater mit Ruhe und Zielsicherheit zur eigenen wie zu des Verkäufers Zufriedenheit seine Einkäufe erledigen.

Achtet nur auf die Vorboten des Weihnachtsfestes schon jetzt und ihr werdet finden, daß auch der November in seiner Art ebensoviel Angenehmes und Nützliches zu bieten hat wie seine elf Brüder im Kalender.

Edwald Steiner.

Der Weihnachtstisch der Frau.

Nun rückt die Weihnachtszeit immer näher heran und die Heimlichkeiten beginnen. Denn die Ueberraschung, das „Christkindl", ist doch das Schönste am Feste, gehört dazu wie der brennende Lichterbaum und Freude am Geben. Die Frau als Gattin und Mutter hat es ja leicht, sie kennt die geheimsten Wünsche der ganzen Familie und hat ein fabelhaftes Gedächtnis für dieselben, weiß auch, was jeder einzelne nötig hätte und zwar früher, als der Betreffende selber. So wie durch das Leben geht, in einer Sorge, die nicht bedrückt, in einer Liebe, die nicht heischt, so findet sie auch an diesem Freudentage gebender Liebe die Erfüllung geheimster, oft unausgesprochener Wünsche, wählt geschmackvoll und gediegen und überrascht die Beschenkten aufs freudigste. Dem Manne ist dieses Gedächtnis für im Wechsel der Tage flüchtig geäußerte Wünsche nicht gegeben, daher sieht man ihn um die Weihnachtszeit in hellster Verzweiflung umhergehen, etwas zu finden, von dem er glauben kann, es könne der Frau Freude machen und sei doch nichts Ueberflüssiges, um dann im allerletzten Augenblick wieder auf seine alte Gewohnheit zurückzukommen, ihr einen Geldbetrag unter den Weihnachtsbaum zu legen, damit sie ihr Geschenk selber kaufe, und dadurch der Umtausch erspart bliebe. Wenn auch in diesem Geldbetrag gleichfalls die Freude am Geben ausgedrückt ist und wirklich Weihnachtsfreude auslösen sollte, es erfüllt oft schon dadurch seinen Zweck nicht, weil die sparsame Hausfrau besonders in der heutigen Zeit den Mehraufwand für die Feiertage aus diesem Betrage deckt und dann gewöhnlich von ihrem Christkindl garnichts hat. Das allerkleinste, persönliche Geschenk, für den allerpersönlichsten eigenen Gebrauch berechnet, wird also den Zweck des Geschenkes besser erfüllen, als ein Geldbetrag, der nicht dem zugute kommt, dem er vermeint war, sondern einem guten Herzen, das auf Kosten einer eigenen Wünsche Freude spendet. Die Ueberraschung, das „Christkindl", ist doch das Schönste am Feste, gehört dazu wie der Lichterbaum und die Freude am Geben.

Advents-Tischschmuck.

Für Kaffeetafeln und Abendgesellschaften in der Adventszeit wird ein schon weihnachtlicher Tafelschmuck besonderes Gefallen bei den Gästen erregen. Die wichtigste Zierde bleibt immer der Adventskranz aus Tannenzweigen mit Lamettafäden umsponnen an leuchtend roten Bändern nicht zu hoch über dem Tisch hängend. Weiß oder rote Kerzen verbreiten von dort aus ihr stimmungsvolles Licht. Auf der Tafel selbst verteilt man Leuchter ebenfalls mit Tannengrün umwunden, die man passend zu der Adventskrone mit roten Seidenbändern untereinander verbinden kann. Vor den einzelnen Gedecken werden rote Aepfel aufgestellt, auf die ein kleines Licht gesteckt ist. Auch große ausgehöhlte Kartoffeln mit rotem oder grünem Seidenpapier umwunden, können zu diesem Zwecke Verwendung finden. Bedingung ist natürlich, daß die gewöhnliche Zimmerbeleuchtung ausgeschaltet wird, um ganz die Wirkung der Kerzen zur Geltung kommen zu lassen.

Speziell für Geburtstagstafeln im Advent eignet sich folgender Schmuck. Eine große flache Schüssel wird mit Sand gefüllt und in die Mitte der Tafel gestellt; in den Sand werden im Kreis rote oder weiße Lichte gesteckt, während die Mitte eine größere Kerze einnimmt. Mit Silberfäden durchzogene Tannenzweige bedecken den Sand. Auch die übrige Tafel wird mit einzelnen verstreuten Zweigen geschmückt. Besonders fein wirkt Blautanne zur Dekoration. Nach Belieben können dann noch neben jeden Platz Aepfel mit kleinen Lichtern gestellt oder ein Tannensträußchen mit passender Bandschleife gelegt werden.

Auf längere Tafeln können kleine in Blumentöpfe gepflanzte Tannenbäume mit Lametta und Lichtern geschmückt, verteilt werden. Die Töpfe werden in Kreppapier verhüllt. Um einzelne Lichter auf kleinen Zweigen, die auf dem Tischtuch verstreut werden, festzuhalten, empfiehlt es sich für jede Kerze ein entsprechend großes und festes Pappstück zu nehmen, mit dem Wachs der Kerze zu beträufeln und diese auf solche Art zu befestigen.

Jede Hausfrau wird hier Gelegenheit haben, den Schmuck individuell nach eigenem Geschmack zu gestalten. Die Hauptsache ist, daß der weihnachtliche Charakter gewahrt bleibt und Ueberladung ferngehalten wird.

Bunte Weihnachtskeks. Man lernt gern immer etwas Neues. Mir war es neulich, interessant zu sehen, wie eine Hausfrau auf so flinke Art niedliche Teekuchen herstellte. Der Teig wird folgendermaßen bereitet: 150 Gramm zerlassene Butter wird mit 2 Eiern, 150 Gramm Zucker und 1 Päckchen Vanillezucker schaumig gerührt, danach das mit einhalb bis einem Päckchen Backpulver vermischte Mehl (es kann auch ein Drittel davon Kartoffelmehl sein) dazugerührt und zu einem festen Rollteig geknetet. Dieser wird dann in die Fleischmaschine gedrückt, in die, statt der Messer, ein extra dazu gekaufte kleine Form eingesetzt ist, — und nun beim Drehen immer flink in die beliebige kleine zackige Stücke geschnitten. Die Maschine ist am Schluß fast rein, der feste Teig klebt nicht daran. Auf Bleche gelegt, werden die Keks bei mäßiger Hitze hellgelb gebacken. Die Formen zum Vorsetzen vor die Maschine gibt es jetzt schon überall zu kaufen. — Wie nett, wenn wir zu Weihnachten unseren Kindern den bunten Teller mit so verschiedenartigem Süßen füllen können, — es brauchen wirklich nicht nur feinste Pralinees zu sein.

Neue Frauenorganisationen. Die katholischen Frauen und Mädchen Chiles haben sich in drei großen Hauptgruppen organisiert: in der „Liga der christlichen Mütter", in der „Liga der chilenischen Frauen" und in dem „Katholischen Bund junger Mädchen". Letzterer zählt allein in Santiago 23 Gruppen mit je ungefähr 100 Mitgliedern. Diese Gruppen widmen sich dem Katechismusunterricht und Werken der Wohltätigkeit. Die Urheberinnen der Bewegung sind die katholischen Studentinnen der Santiagoer Universität.

Film

Bruderliebe.

Von Ronald Colman.

Der Roman, das Theaterstück, der Film — sie alle bevorzugen als Angelpunkt der Handlung die Liebe zwischen Mann und Frau. Selbst das Heldenepos glaubt in den meisten Fällen die Liebesepisode nicht entbehren zu können. Der Held zieht auf Abenteuer aus und verrichtet Wunderdinge, um der Geliebten zu gefallen oder sie zu erobern. Selbstverständlich besitzt die Weltliteratur eine Anzahl berühmter Heldengesänge, ,in denen keine Frau erscheint. Doch die Mehrzahl kann ihrer nicht entraten.

Ich finde, daß die Bevorzugung der Liebe zu einem Mann oder einer Frau als Kern einer dramatischen Handlung zu einer starken Ueberschätzung geführt hat. Man sollte meinen, es gäbe kaum eine andere Triebkraft für einen Mann, rühmenswerte Taten zu vollbringen, als das Lächeln eines Mädchenmundes. Der Soldat, der für sein Vaterland kämpft, wird nach einem ungeschriebenen Gesetz des Films oder Dramas durch eine Frau zu seinem mutigen Vorgehen veranlaßt. Die Vaterlandsliebe allein erscheint dramatisch nicht wirkungsvoll genug.



Ich sage nichts gegen die Liebe. In den meisten meiner Filme werde auch ich zu meinen Handlungen durch die Liebe einer Frau getrieben. Aber jeden Schauspieler muß es reizen, einmal eine Rolle zu verkörpern, die von anderen Voraussetzungen ausgeht und auch so stärkste Wirkungen erzielt. Aus diesem Grunde übernahm ich mit so großer Freude die Rolle des Michael in dem Paramount-Film „Blutsbrüderschaft". Dieser Michael hat keine Braut oder Geliebte. Die Beweggründe seines heldenhaften Handelns sind Dankbarkeit und Bruderliebe. Er nimmt den fälschlichen Verdacht eines Diebstahls auf sich, um das Unheil von einem Menschen fernzuhalten, der ihm Gutes getan hat. Er geht in die Fremdenlegion und seine Brüder folgen ihm, damit der Verdacht nicht auf ihm ruhen bleibt. Die Liebe dieser Brüder ist stärker als Frauenliebe, denn sie ist ohne einen Funken Selbstsucht. (Auch die tiefste Liebe zwischen Mann und Frau ist letzten Endes Egoismus).

Was diese Brüder tun, was sie erleiden, es geschieht alles ohne Pathos und falsche Sentimentalität. Sie sind Brüder und sie lieben einander. Das bedeutet für sie Zusammenhalten bis zum letzten Blutstropfen, Entbehrungen, Opfer und Tod um des Anderen willen.

Ich weiß, nicht, ob es einen größeren Vorwurf für den Film gibt als diese grenzenlose selbstverständliche Bruderliebe. Und ich bin stolz, daß ich den Michael „Beau Geste" spielen durfte.

Familienleben im Dschungel.

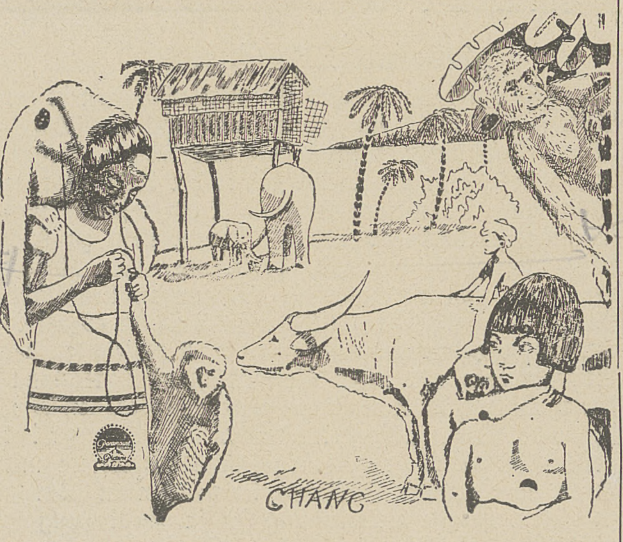
Der Paramount-Film „Chang", ein Epos aus den Urwäldern Siams, wurde in anderthalbjähriger mühevoller Arbeit von Major Merian C. Cooper und Ernest B. Schoedsack, seinem tapferen Kameramann hergestellt.

Die Laos sind ein tapferer, intelligenter und schöner Stamm, der in ständigem Kampf mit den Bestien des Dschungels lebt. Es ist, als ob dieser den Menschen selbst mildere, denn sonst sind die Laos ein friedliches Volk, in dem es niemals zu Kampf mit Wesen anderer Art die Konflikte unter besonderen Streitigkeiten kommt. Mordtaten und andere Verbrechen sind dort völlig unbekannt.

Die Laos leben noch in patriarchalischer Verfassung, die Dorfältesten herrschen über die Gemeinde. Das Weide- und Ackerland wird gemeinsam bewirtschaftet.

Die Häuser, in denen die Laos leben, sind durchweg Pfahlbauten und erinnern in ihrer Form durchaus an die Hütten, wie sie auch in Europa in vorhistorischer Zeit gebräuchlich waren. Auch hier wird die eigentliche Behausung hoch über dem Erdboden auf Pfählen errichtet, um die Insassen vor Gefahren zu schützen. Es kommt nicht selten vor, daß Leoparden über Pfähle klettern und in das Innere der Wohnungen und Stallungen eindringen. Deshalb baut man diese Hütten möglichst hoch, damit die Kraft des kletternden Raubtieres erlahmt, bevor es Unheil anrichten kann.

Die Tierstallungen werden von hohen Baumstämmen umsäumt. Als Haustiere werden in erster



Linie Büffel und Ziegen verwendet, außerdem gibt es Geflügel. Ein unzertrennlicher Begleiter des Menschen sind auch die gezähmten Affen, die sich außerordentlich anhänglich zeigen. Nicht selten besitzt der Lao auch Elefanten. Die fängt er in Fallen. Die Tiere gebärden sich anfangs wütend, verlieren aber nach wenigen Wochen ihre Abneigung gegen den Menschen und bleiben dann bei ihm, auch ohne Aufsicht. Sie sind der wertvollste Mitarbeiter und Mitkämpfer der Laos im Dschungel, wo sie in Freiheit sein furchtbarster Feind sind.

Die Hauptnahrung der Laos besteht in Reis. Wenn die Reisernte durch Wetterschäden oder sonstige Unfälle vernichtet wird, so gestaltet sich die Lebenshaltung schwierig. Das Reiskorn wird auf eine äußerst primitive Weise gemahlen: ein Hebelbaum besitzt an seinem längeren Arme einen Klöppel, der das Reis drischt. Die Winde wird durch Treten mit den Füßen in Bewegung gesetzt. Ein solches Reismahlen sieht nicht viel anders aus, als eine Wippe, auf der sich bei uns Kinder vergnügen.

Das Familienleben bei den Laos ist äußerst innig. Die Gefahren, denen die Menschen im Dschungel ausgesetzt sind, kitten sie fest zusammen.

Varietetricks.

Von John Gilbert.

Das Reich der Illusionen ist unermeßlich. Die Phantasie rettet sich aus der Nüchernheit des alltäglichen Betriebes gern in eine Zauberwelt, in der alle Gesetze der Logik aufgehoben erscheinen. Auch die Gesetze der Physik sieht man gern umgangen. Ein Looping the Loop, ein dreifacher Salto mortale, ein Automobil, das nach langem Anlauf eine Todesschleife in der Luft beschreibt und wieder glatt landet, zaubern uns die Vorstellung vor, als gäbe es eine Aufhebung der Schwerkraft der Erde. Alle Zauberer machen Kunststücke, die nur deshalb als solche bezeichnet werden können, weil sie uns etwas vortäuschen, was es nicht gibt. Die berühmten Prestidigitateure, die gleichsam aus der hohlen Hand Blumen hervorzaubern und in unermeßlicher Fülle auf die Zuschauer herabsenden, gefesselte Artisten, die im Nu irgend etwas Unmögliches mit den Händen vollführen, die Schwert- und Feuerschlucker — sie alle arbeiten mit Training und Tricks. Illusion ist bei ihnen die Devise. Wer hat nicht schon in einem Variete oder Zirkus die schöne junge Dame im orientalischen Kostüm gesehen, die man in einen Kasten sperrt, der dann mit Schwertern durchstochen wird! Sie aber kommt heil heraus. —

Einer der häufigsten Tricks ist „Die Dame ohne Unterleib" (hier handelt es sich um eine optische Täuschung — also auch eine Illusion) und „Der Mann ohne Kopf", Durch geschickte Manipulationen kann man dem Publikum vortäuschen, daß einem Mann das Haupt regelrecht abgeschlagen wird. Das „bluttriefende" Haupt wird dann dem Publikum gezeigt. Das Blut würde allerdings einer wissenschaftlichen, chemischen Analyse nicht standhalten können, sondern sich als rote Tinte erweisen; Das Haupt ist aus Wachs geformt und der vorhin geköpfte Artist trinkt hinter den Kulissen sein Glas Bier. Immerhin ist dieser alte Trick heute noch auf dem flachen Lande sehr beliebt. Man kann mit ihm heute noch Bauern fangen. Besonders in Ungarn machen Zigeuner und ähnliche Wanderkomödianten noch immer derartige Illusionsstücke und erzielen damit volle Kassen.

Vor einigen Jahren erregte ein Vorfall, der sich bei diesen Wanderartisten in Ungarn abspielte, großes Aufsehen. Da wurde ein alter Bauer von einem Verbrecher ermordet und ein Artist als sein Mörder bezeichnet. Der Fall klärte sich bald auf. Der Artist war unschuldig. Dieses Geeschehnis ist wiederholt für Romane und Novellen verwendet worden. Der amerikanische Regisseur Tod Browningm, der wiederholt mit Lon Chaney, dem Meister der Maske gearbeitet hat, griff dieses bunte Motiv auf. Ein Metro-Goldwyn-Mayer-Film, betitelt „Praterleut", in dem Renee Adoree und ich die Hauptrollen spielen, ist das Ergebnis seiner Arbeit. „Praterleut" zeigt den alten Trick mit dem abgeschlagenen Haupt des Johannes in vollkommen neuartiger Fassung.

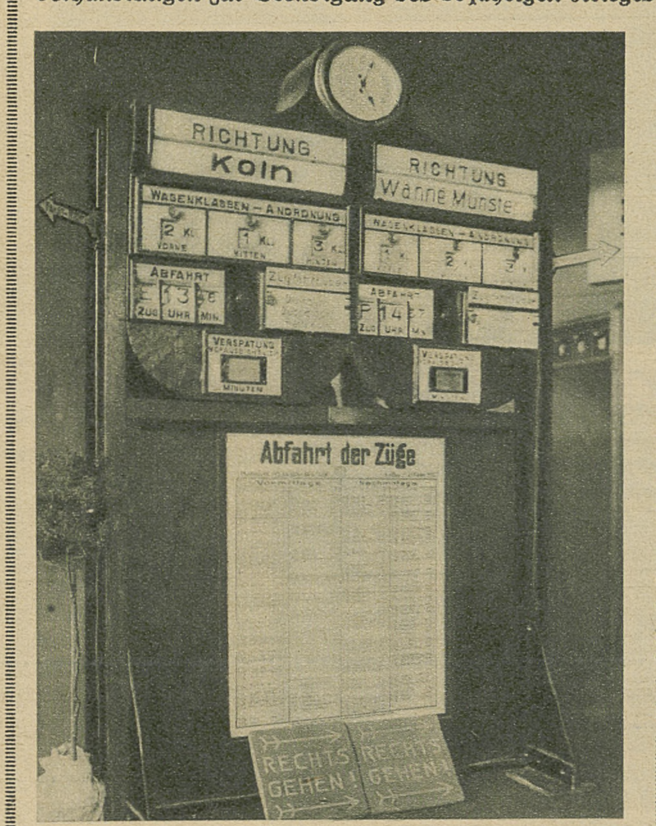


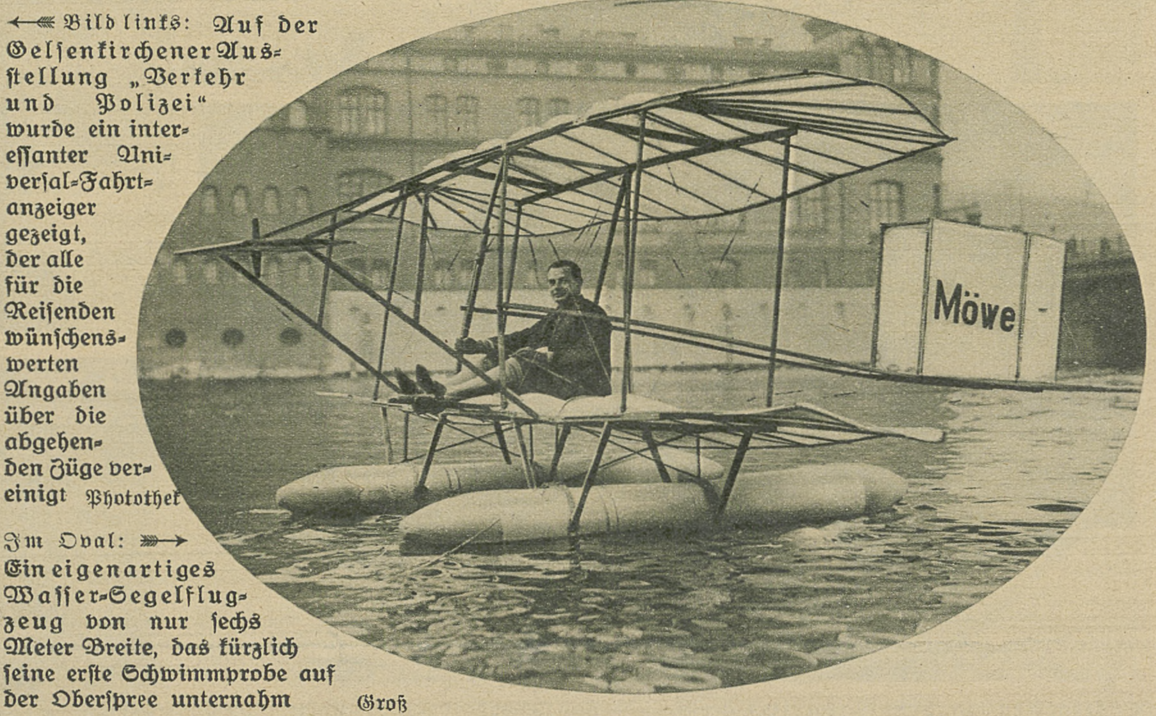




Zum 325. Geburtstag des Physikers Otto von Guericke, der am 20. November 1602 in Magdeburg geboren wurde. — Wohl alle Leser kennen ihn aus dem ersten Physik-Unterricht in der Schule, wo ihnen von seinen Erfindungen insbesondere die Luftpumpe und die „Magdeburger Halbkugeln“ vorgeführt wurden. Der bekannte vergebliche Versuch, die luftdicht aufeinandergepaßten Halbkugeln nach Auspumpen der Luft aus dem Hohlraum durch Pferde auseinander zu ziehen, ist auf dem oben abgebildeten Relief des Magdeburger Guericke-Denkmals anschaulich dargestellt. Guericke hat als Magdeburgischer Gesandter auch an den Friedensverhandlungen zur Beendigung des 30jährigen Krieges in Münster und Osnabrück teilgenommen Photothek

Otto von Guericke





← Bild links: Auf der Gelsenkirchener Ausstellung „Verkehr und Polizei“ wurde ein interessanter Universal-Fahrtanzeiger gezeigt, der alle für die Reisenden wünschenswerten Angaben über die abgehenden Züge vereinigt Photothek

Im Oval: → Ein eigenartiges Wasser-Segelflugzeug von nur sechs Meter Breite, das kürzlich seine erste Schwimmprobe auf der Oberspree unternahm Groß

Eine neue Geldzähl- und Sortiervorrichtung



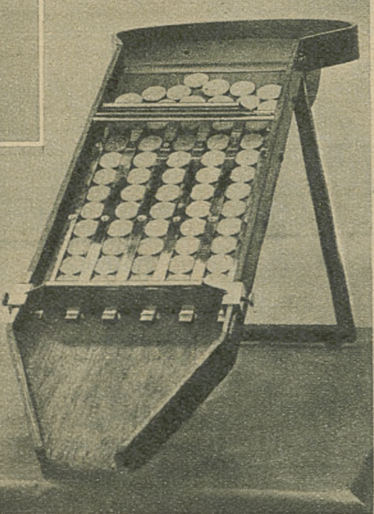
Der Sortierkasten mit seinen in verschiedenen Größen gelochten Fächern

Mit der Zunahme ausgeprägten Hartgeldes häufen sich im täglichen Geldverkehr aller größeren Kassen die Hartgeldmünzen wieder derart an, daß das Zählen und Herstellen der Geldrollen viel Zeit und Arbeitskraft in Anspruch nimmt.

Da aber hiermit in der Regel nur die zuverlässigsten Kräfte beauftragt, trotz größter Sorgfalt jedoch Irrtümer nie ganz vermieden werden können, so wurden angestrengte Versuche gemacht, um das Sortieren, Zählen und Rollen mit Hilfe geeigneter Apparate vorzunehmen.

Eine vollkommene Neuerfindung stellen in dieser Beziehung die abgebildeten Geldsortier- und Geldzählapparate dar, die sowohl in ihren Einzelheiten als auch in ihrer vollen Zusammenstellung anzuwenden sind. Mit dem Sortierapparat wird in erster Linie ein rasches Ordnen beliebiger Mengen verschiedener durcheinander liegender Münzen erreicht. Er stellt ein Kästchen mit einer Anzahl von Schiebefächern aus Blech dar, deren Böden in verschiedener Größe gelocht und so übereinander gestapelt sind, daß das Fach mit den kleinsten Löchern unten über dem ungelochten Boden liegt und die übrigen Einsätze nach oben immer größere Aussparungen aufweisen. Zum Sortieren werden die Münzen in das oberste Fach des offenen Kastens geschüttet und nach Schließen des Kastendeckels durchgerüttelt. Auf diese Weise bleiben die Münzen immer auf dem Fache liegen, durch dessen Löcher sie nicht mehr durchschlüpfen können, so daß also z. B. die kleinsten Geldmünzen zu unterst bis auf den ungelochten Boden fallen. Nach erfolgtem Durchschütteln wird der Kastendeckel geöffnet und die Vorderwand abgeklappt, um so die Einsätze mit den fertig sortierten Geldstücken zu entnehmen.

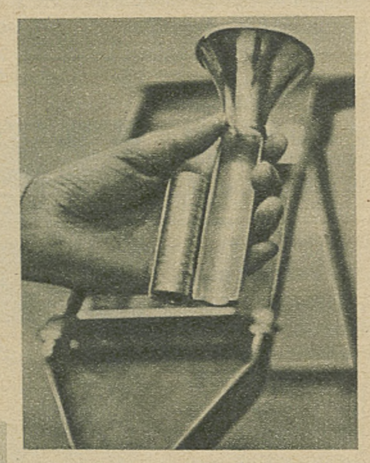
Die Geldzählapparate sind in mehreren Größen so konstruiert, daß mit jedem einzelnen zwei Münzsorten zu zählen sind. Jede der angeordneten Zählrinnen nimmt 10 Münzen auf, bei 5 Reihen zusammen also 50 Stück. Das Zählen erfolgt in der Weise, daß die Münzen oben auf den Teller des schräg gestellten Zählbrettes geschüttet werden. Durch leichte Rüttelbewegung des Apparates gleiten die Münzen in die Zählrinnen ein, immer eine Münze hinter der andern. Darauf wird der Kamm in der oberen Abschlußrinne einige Male hin- und hergeschoben, um die auf dem Teller noch liegenden Münzen von denen in den Rillen abzusperren.



Der Geldzählapparat. Die gezählten Posten werden durch den Schieber von den übrigen getrennt



Die Münzen werden im Stapeltrichter aufgefangen

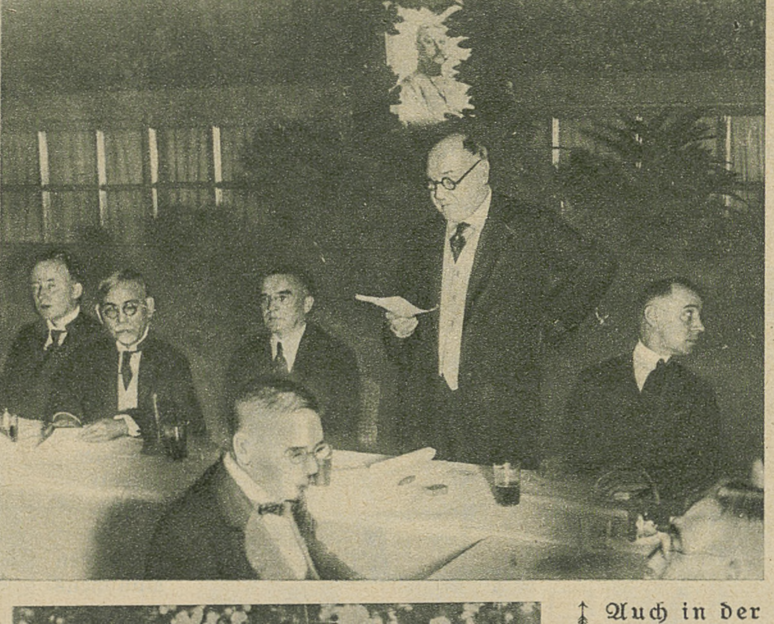


Der fertige Münzstapel wird herausgehoben

Das eigentliche Rollieren, das Abpacken der abgezählten Münzen in Rollenform, geschieht mit einem Trichter, der unter die Ablaufrinne des Zählbrettes gehalten wird und nach dem Herausziehen des unteren Rillenkammes die ablaufenden Münzen aufnimmt. Nach Oeffnen des Rohrdeckels ist der Münzenstapel herauszuheben und einzurollen. Ist der Trichter in der Weise ausgeführt, daß das Rohr geschlossen und am Boden mit einem Steckdeckel versehen ist, so kann vor dem Einlaufen der Geldstücke eine Papierhülse eingelegt werden, um die Münzen gleich in diese gleiten zu lassen. Da die Führung des unteren Absperrschiebers am Zählapparat verschieb- und feststellbar angeordnet ist, so können mit einer Typengröße zwei Münzsorten gezählt werden. Kirsch

Vom Auslandsdeutschtum und Deutschtumsarbeit

← Bild links: Der Kreuzer „Emden“ lief auf seiner Weltreise auch den chilenischen Hafen Valparaiso an. Auf Einladung der chilenischen Regierung besuchte dabei eine Abordnung der Besatzung die Hauptstadt Santiago, wo sie von der Bevölkerung herzlichst begrüßt wurde. — Vorbeimarsch der Besatzungs-Abordnung vor dem chilenischen Staatspräsidenten S.B.D.



↑ Auch in der deutschen Kolonie in Tokio wurde Hindenburgs achtzigster Geburtstag gefeiert. Botschafter Dr. Solf bei der Festrede Welt-Photo



Professor Ernst Albert Fabarius, der Gründer und Leiter der deutschen Kolonialschule Wilhelmshof zu Witzenhausen a. d. Werra und des „Ev. Hauptvereins für deutsche Ansiedler und Auswanderer“, starb vor kurzem im Alter von 68 Jahren. Seine rastlose Lebensarbeit galt dem Kampf für deutsches Volkstum und deutsche Wirtschaft auf der ganzen Erde; seine Fürsorge und Liebe vor allem den vielen hundert Deutschen, die von Witzenhausen aus in die Welt gegangen sind, um eine neue Heimat zu gründen Hahn

← Bild links: In Bern wurde auf dem Bramgarten-Friedhof vor kurzem von der deutschen Kolonie ein Gedenkstein für die in der Schweiz gestorbenen internierten deutschen Soldaten errichtet Keyst

→ Bild rechts: Westfälische Jugend für das Auslanddeutschtum. In Olpe in Westfalen fand kürzlich eine Jugendkundgebung des Vereins für das Deutschtum im Ausland mit einem Festumzug statt. Außer der gesamten Schuljugend des Ortes sowie der Umgebung nahmen Jugendvereine, Turn- und Sportverbände usw. daran teil. Die Stadtverwaltung hat anläßlich des Jugendtages beschlossen, einen Straßenzug mit „Eupener Straße“ zu benennen



→ Im Oval: Eine 16jährige Deutsche, Fräulein Helene Mayer aus Offenbach, gewann den Alfred-Hutten-Gedächtnispokal im internationalen Damen-Florettfechten in London Kutschuk



Von den Halligen und ihren Menschen

Sonderbericht für unsere Beilage von Hertha Fricke



Abend über der Halligküste

Einst fuhr ein Segelschiff in dunkler Sturmnacht durch die Nordsee, als plötzlich die Schiffsmannschaft erschrocken ein kleines Haus mitten im Wasser sah. Durch die kleinen blanken Fensterscheiben erblickte sie die Hausbewohner, wie sie friedlich beim Scheine der Petroleumlampe um den Tisch saßen. — Es war ein Halligshaus. Die Ebbe hatte begonnen, und die Bewohner wußten, daß das Brausen der wilden See nun keine Gefahr mehr bedeutete. So konnten sie ruhig da drin bei der Lampe sitzen. — — Auf der Fahrt von Dagebüll nach den größeren Nordseeinseln sieht man über der grauen Flut die lose Kette jener kleinen Eilande, das heißt, was man sieht, sind nur die „Warfen“, die Erdhügel, auf denen die kleinen sauberen Häuser zusammenstehen, als suchten sie Schutz beieinander. Kühne Seefahrer und friesisches Bauernvolk haben dort ihre heißgeliebte Heimat, und nur die große, treue Liebe zu dem sturmbedrohten Land machte das harte, bescheidene Leben erträglich. Das flache Grasland, das oft von der Nordsee überspült wird, hat Nahrung für Schafe und Ziegen; auf den größeren Halligen gibt es auch Kühe. Jede Warf hat einen „Feething“, das ist die mit Grassoden ausgekleidete schilfumpflanzte Grube, die das Regenwasser fängt. Aus ihr werden die Tiere getränkt. Kommt die graue Flut bedrohlich hoch, so wird zuerst dies Wasser mit Sandsäcken vor eindringendem Salzwasser geschützt.



Halligmädchen in der alten Friesentracht

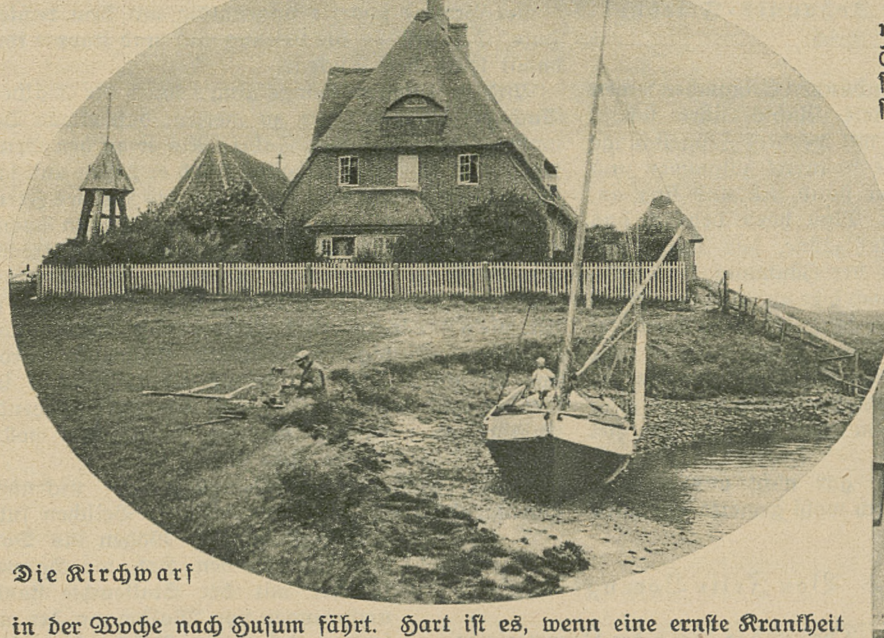
Schmale und breite „Prielen“, — das sind Gräben, — durchziehen das Land, bei Flut sind sie hochgefüllt; einfache Bretter führen als Brücken über sie hinweg. Man ist so anspruchslos auf der Hallig. Es gibt keine Kaufläden, weder Bäcker noch Schlächter; die eigene Wirtschaft deckt den Lebensunterhalt. Das notwendige an Kolonialwaren, Arzeneien u. dgl. holt das Segelboot, das einmal in der Woche nach Husum fährt. Hart ist es, wenn eine ernste Krankheit zu einer Zeit kommt, wo es unmöglich ist hinüberzufahren, um den Arzt zu holen. Dann muß man sich helfen, so gut man kann, — oder sterben. „Es steht nicht in unserer Hand, wann wir sterben, aber es steht in unserer Hand, wie wir sterben!“ sagte eine dreiundachtzigjährige Friesin. Auf dem dunkelrot gemalten Deckbalken ihres „Pesels“ — der Prachtstube mit den schönen, blauweißen Kacheln, dem Spinnrad und allerlei blankem Messinggerät — stand: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Die wunderlichen, aus Kacheln zusammengefügten Schiffsbilder, die alten versilberten und verkupferten Gefäße, die zierlich durchbrochenen Messingbehälter erzählen von einer alten schönen Kultur, von Familienstolz und Freude am Besitz. Die prachtvoll gewachsenen Mädchen und Frauen haben schönes, reiches blondes Haar; auch heute noch bewahren sie ihre überkommene kleidsame Tracht. Ein großer seidener Kopfputz rahmt die reinen Gesichter ein, ein Silbergehänge aus köstlichem Filigran ist ihr wertvoller Schmuck, der durch Jahrhunderte vererbt ist.



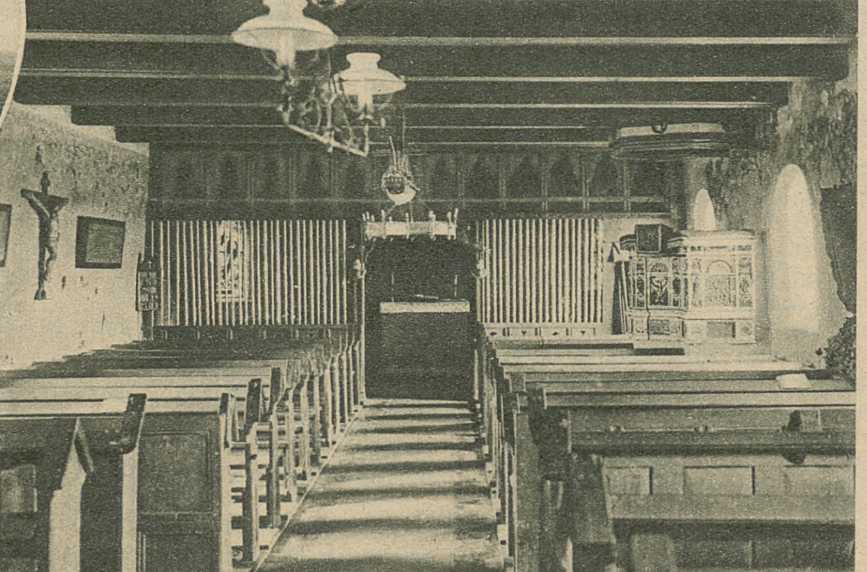
Auf Hallig Hooge. Dicht nebeneinander liegen die strohgedeckten Häuser der Warf; vorn der Feething (Regenwasserfang)

Blüht die Hallig im Frühling, so findet der Maler entzückende farbige Stimmungsbilder, — aber wenn der Herbst kommt, wird es still und einsam. Nur wer die Halligen liebt, dem geht ihre Seele auf, ihre stumme Schönheit und ihre ernste Treue, und der begreift die Heimatsehnsucht, die jeden Halligsohn wieder heimführt.

Die größeren Halligen sind Hooge, Langeneß und Nordstrand; dann kommen die kleinen, Gröde, Oland, Habel. Habel hat nur ein einziges kleines Gehöft. Oland hat etwa ein halbes Dutzend Häuser. Die Zahl der Bewohner — etwa 70 — wechselt durch Geburt und Tod. Der Pastor ist Seelsorger, Lehrer, Arzt und Freund zugleich. Windzerzauste Rosenbüsche blühen um das strohgedeckte Pfarrhaus. Zärtlich gepflegte Blumentöpfe gucken aus allen Fenstern. — Ein Leben des Kampfes gegen Sturm und See, ein zähes Ringen um das wenige, was das karge Land bietet. Und doch lebt in den kleinen, strohgedeckten Häusern ein stolzer, freier Menschenschlag, der sein Glück nicht in der Fernesucht, sondern dort, wo die Väter wohnten, wo sie schafften und lebten und kämpften wie er.



Die Kirchwarf



In der alten Holzkirche auf Hooge

Hannes schwerste Fahrt

Von Bernhard Flemes

Beim Kötner Friedrich Beckmann war Besuch; Onkel August war mit seiner Frau aus dem drei Wegstunden entfernten Landstädtchen herübergekommen. Schon am Mittag, als sein Bruder Friedrich auf dem blaukarierten Kanapee einen kurzen Mittagsschlaf hielt.

Die beiden Brüder hielten sehr viel aufeinander. Freilich trug Onkel August, der als Sattlermeister mit seinen Kunden gut umzugehen wußte, die Kosten ihrer Unterhaltung so ziemlich allein. Beide waren den ganzen Nachmittag auf den Feldern gewesen, hatten die junge Frucht besehen und über die Anforstung der Beckmannschen „Holtdeilje" am Eichberg beraten.

Tante Linchen ging während der Zeit mit Mutter Beckmann und der neunjährigen Hanne ins Dorf zu Verwandten und Jugendfreundinnen. So hatten alle miteinander einen recht schönen Nachmittag, den die warme Sonne mit ihrem glänzendsten Lächeln überstrahlte.

Beim Abendessen war die Stimmung nicht ganz so fröhlich. Hannes Vater hatte plötzlich aufstehen und in den Garten gehen müssen, da wieder die Herzschwäche und die böse Atemnot über ihn gekommen war. Er machte nicht viel Aufhebens davon, weil es meist schnell vorüberging. Und als er wieder hereinkam und sein Bruder ihm riet, mal den Doktor darum zu fragen, da wehrte er kurz ab mit dem Bemerken, es solle wohl schon wieder besser werden.

Onkel August goß seinen Rest Johannisbeerwein hinunter und zündete eine Zigarre an.

„Tja, Fritz, nun helpt dat all nix. Wir müssen uns auf die Beine machen. Wenn wir auch Mondschein haben, — es wird doch nach 10 Uhr, bis wir zu Hause sind. Linchen denn mach dich man fertig."

Tante Linchen ließ sich gerade von Hanne deren Wünsche für einen neuen Sommerhut ins Ohr flüstern. Ein großer, ganz weicher sollte es sein. Und keine „Marjenbläumekens" darauf, wie auf dem alten waren. Nur ein breites, blaugrün schottisches Band, wie sie es kürzlich bei einem Stadtmädchen gesehen hatte.

„Süh, du lüttje Leckersnut, weißt all ganz gut, was dir hübsch zu deinen Flaßkopp steht. Na, wollen mal sehen, was sich machen läßt."

Der Onkel Sattlermeister war währenddem hinausgegangen und half dem Bruder beim Anschirren des Pferdes. Es war immer so gewesen und wurde mit stillschweigender Selbstverständlichkeit angenommen, daß die beiden Stadtleute, die den Herweg zu Fuß gemacht hatten, den Rückweg gefahren wurden. Wenigstens bis über den Hellberg, von wo aus man in etwa dreiviertelstündigem Abstieg leicht zum Städtchen hinunterkam.

Und nun war alles fahrtbereit. Die beiden Männer saßen vorn auf dem Sitzbrett des Kastenwagens. Für Tante Linchen und Hanne, die die Erlaubnis zum Mitfahren erbeten hatte, war hinten ein Strohsitz angebracht, darüber Pferdedecken gebreitet wurden.

Der kräftige Braune trabte aus dem Hofe auf die Dorfstraße. Nach kurzer Zeit hatte der Wagen die neue Chaussee erreicht, die sich fast zwei Stunden lang durch die Berge wand. Die Männer sprachen hin und wieder ein halblautes Wort. Hannes Geplauder rieselte wie ein munteres Bächlein. Bis es schließlich auch spärlicher und dünner wurde und versiegte.

Mit kurzem Ruck hielt der Wagen. Onkel August stieg ab und hielt das Pferd. Tante Linchen raffte ihren Syringenstrauch zusammen, den ihr die Schwägerin gepflückt hatte, und kletterte über die Flechtenwand aufs Rad und von da auf den steinigen Boden des Fahrweges.

Ein kurzer Abschied, ein zugerufener Dank für die Fahrt. Und die beiden gingen zur Stadt hinab, während der Vater umwandte und wieder in den Wald einbog; Hanne kuschelte sich, müde geworden, in den Strohsitz und schlummerte sanft ein. — —

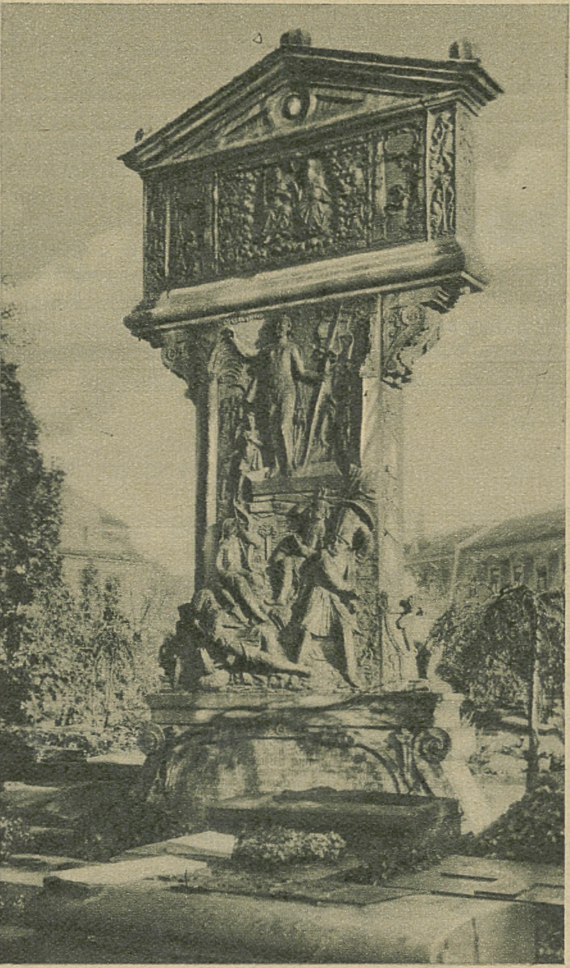
Ihr träumte von einem weißen Sommerkleidchen mit roten Punkten und von einem großen, breitrandigen Strohhut mit schottischer Bandschleife. War das fein! Und was Stine Wildhagen, die immer die feinste im Dorfe war, wohl dazu sagen würde, und Gust Bollermann, der ihr immer die schönen „Puckfleutjen" machte. Und dann schoß ihr's mit einem Male wie halbe Wirklichkeit durch den Kopf, daß sie ihre Tafel noch nicht voll geschrieben hatte, und daß Herr Boßkamp sie morgen in der Schule mit großen, ernsten Augen ansehen würde. Das war schrecklich, denn ihr war's noch nie passiert. Sie wollte dem Vater gleich sagen, daß sie morgen früh eher aufstehen müsse und die über den Besuch versäumte Arbeit machen. Aber sie wollte nur. Der Halbschlummer ließ sie nicht dazu kommen. Und plötzlich kam eine große schwarze Katze aus dem dunklen Tannenwald, sprang ihr schwer auf die Füße und — — —

Ja, was war denn das?! — Auf ihren Füßen lag wirklich etwas, — schwer und dunkel.

Hanne wurde schnell munter und versuchte, sich in dem Walddunkel zurechtzufinden. Richtig, auf dem Wagen saß sie. Die Eisen des Pferdes klapperten auf dem steinigen Wege. Sie sah Bläßes dunkeln Rücken sich auf der matt schimmernden Chaussee bewegen. Sie tastete sich nach dem Vordersitz, stieß dabei mit den Füßen an etwas, das im Wagen lag und vorher nicht dagewesen war. Aber der Vater war fort.

Und mit einem Ruck stand der Bläße still. War denn der Vater abgestiegen? Von Furcht ergriffen, kletterte Hanne vom Wagen und starrte ratlos um sich.

Es war dumpf und still im dunklen Wald. Seitwärts im Laube knisterte und knackte etwas. War's der Vater?



Eines der schönen altdeutschen Grabmale auf dem Nürnberger Johannis-Friedhof

Phot. Löhrich

Sie rief ängstlich mit ihrem dünnen Stimmchen seinen Namen. — Nichts antwortete. Nichts rührte sich.

Ein großer Vogel flog mit weichem Flügelschlage durch die Dämmerung. Sie schauerte zusammen und sah den Braunen an. Der stand still und fing an, mit dem Gebiß zu spielen. Man hörte deutlich das Knirschen der breiten Mahlzähne, das klappernde Klingen des Metalles an der Zäumung.

Was nun? Sie konnte doch hier nicht stehen bleiben und warten, bis der Vater kam . . . Wo der überhaupt war. Ob ihn die Räuber geholt hatten? Die Räuber? Und es fielen ihr die Anfangsworte der Geschichte vom barmherzigen Samariter ein: Es ging ein Mensch von Jerusalem nach Jericho, der fiel unter die Mörder, die — — —

Das Weitere wagte sie gar nicht auszudenken. Aber nein, das hätte sie doch wohl gemerkt. Sie hatte ja nur ein ganz klein bißchen geschlafen. Geschlafen? Der Vater lag am Ende auch im Wagen und schlief?

Rasch stieg sie wieder hinein. Jawohl, da lag der Vater. Sie trat an den liegenden Körper und rührte ihn an. Aber er schlief so fest — so fest! Sie nahm die Decke vom Rücksitz und deckte sie sorgsam über den schlummernden Vater, gerade so wie sie's tat, wenn er auf dem Kanapee schlief und die Decke sich verschoben hatte. Das freute ihn stets. Dann setzte sie sich auf das Sitzbrett und — —

Da ging Bläße weiter. Mechanisch griff sie die Leitung auf und hielt sie in den Händen.

Der Braune fiel in einen leichten Trab. Ihn trieb es nach dem Stalle. Sie ließ ihn laufen. Die Räder klapperten, daß es im Walde hallte. Hanne geriet wieder ins Grübeln. Aus dem Grübeln wurde ein träumender Halbschlummer. Der Kopf sank ihr auf die Brust. Die Leitung entglitt den Händen. Der Braune fing wieder an zu gehen und bog scharf zur Seite.

Davon wachte sie auf. Zwei glühende Augen kamen ihr entgegen. Und als sie näher kamen, merkte Hanne, daß es ein Auto war. Im Vorbeifahren hörte sie, daß ein Mann laut fragte: Was ist denn los? Die Antwort erstickte im Vorübersausen. Das sollte wohl der Doktor gewesen sein.

Es fiel ihr ein, daß sie die Leitung verloren hatte. Sie rief: Brrr! Aber der Braune gehorchte nicht. Da rief sie nochmals sehr energisch: Brrr! Da stand er still.

Es war auf einer Lichtung. Der Mond war aufgegangen und schien breit und voll auf das buschige Waldrevier zu den Seiten der Straße. Zwei Vögel flogen wie dunkle Schatten vorüber mit lautem, gellem Huhuhuhuuu! Das waren die Eulen. Hanne kannte sie wohl. Sie flogen immer aus Reckemeyers alten Weiden. Sie fürchtete sich jetzt nicht mehr. Sie saß ja auf dem Wagen, der ihnen gehörte. Da konnte ihr doch niemand etwas tun. Sie sah sich nach dem Vater um.

Der lag stumm und reglos da. Er schnarchte noch nicht mal, was er sonst immer tat, wenn er auf dem Kanapee lag. Der Mond schien ihm ins Gesicht, in die offenen Augen. Die sahen so sonderbar aus. Ganz so wie bei dem Großvater, der vor einem Jahre plötzlich im Garten umgefallen war. Sie trugen ihn in die große Stube. Da lag er im Sarge und hatte seinen besten Anzug an und das blanke Kreuz auf der Brust. Ja, der war auch tot gewesen.

Tot? — — —

Sie sagte es überlaut und fragend in den Wald hinein.

Sie sah den Vater an. Wenn der auch tot wäre? Ja, er war gewiß tot. Da kam er ja in den Himmel. Aber erst kriegte er sein bestes Kleid an. Und in der Stube lag dann weißer Sand. Und Lichter brannten, und es roch nach grünen Blättern und Nelken, ganz wie damals beim Großvater. Und hernach würden ihn die Engel zum lieben Gott bringen.

Sie blickte zum Himmel auf, der sich in schimmerndem Glanze über die Waldweiten spannte.

Und die tiefe Waldruhe, die glanzdurchflossene Luft und der Gedanke an den lieben Gott strömten in Hannes Herz.

Der Braune scharrte ungeduldig mit dem rechten Hufe. Da griff sie die Leitung auf und klappte ihm damit leicht den Rücken.

Und in ruhigem Gange ging's durch die Wälder. Auch der Braune schien zu merken, daß etwas Besonderes war mit dieser Fahrt. Als er an den Brink kam, wo's so steil hinabging, blieb er stehen und sah sich um, ging auch nicht vom Fleck, als Hannes Zuruf ihn zum Weiterschreiten bewegen wollte. Da dachte Hanne daran, daß der Vater hier immer die Bremse gezogen hatte. Sie klemmte die Leitung zwischen die Knie und drehte mit beiden Händen die Kurbel so fest, wie's nur irgend ging. Dann ging Bläße langsam bergab. — Ruhig lag der Wald. Gleichmäßig troff das Mondlicht über die Höhen. Rehe standen im Gebüsch und staunten neugierig das vorbeiziehende Gefährt an. Hanne saß und dachte, sie wollte beten. Aber sie kam nicht dazu.

Unter blühenden Obstbäumen und nickenden Syringentrauben, durch den Duft der Veilchen fuhr der Beckmannsche Wagen ins Dorf ein, fuhr in den Hof, wo Hannes Mutter mit der Stalleuchte stand, umsprungen von Waldmann, der mit frohem Gebell den Bläßen begrüßte.

„Ji sind mek. aber Utbliwers", meinte die Mutter und sah erstaunt nach dem Sitzbrett, wo sie den Mann nicht fand.

Hanne sah sie stumm an. Auf ihrem Gesichtchen lag der Ernst des Todes.

Erst als die Mutter laut aufschrie, fing auch sie an zu weinen. — —

Kindergräber / Von Felix Lorenz

Des Herbstes milde Stimmen gehen
die Hügelreihen auf und ab,
vergeßne Sommerkränze wehen
auf jedem kleinen Kindergrab.

Und schweigen muß des Windes Klage,
weil hier so hell und festlich glüht
die letzte Sonne dieser Tage,
der letzte Purpur, der versprüht.

Dies ist das Reich der Kummerlosen,
durch das der Tod mit Singen zieht —
Er wandelt und streut weiße Rosen
und singt sein Kinderheimatslied.

Wie schlummern sie so still, die Kleinen,
es drückt sie nicht der enge Raum,
sie brauchen nicht so viel zu weinen,
sie träumen lächelnd ihren Traum.

Frauenfragen

Goethe und die Kinder.

Was er in seinen Werken über die Erziehung sagt.

Goethe nimmt die gesunde Natur, wo er sie findet, stets in Schutz. Die unverdorbene Kindernatur namentlich hat in ihm einen besorgten Fürsprecher. Laßt die Jugend jung sein, und mutet ihr nicht zu, alt mit uns zu tun! Erzieht euch keine altkluge Jugend, es ist unnatürlich, in jungen Tagen alten Sinn und alte Miene zu zeigen. Mit den Unarten der Kinder braucht man es nicht so genau zu nehmen; sie fallen ab wie die Stengelblätter einer Pflanze. Der Erzieher soll sich merken, daß der Mensch nur durch Erhebung, niemals aber durch Erniedrigung wahrhaft erzogen werden kann. Demütigung, Umkehr, Rückschritt sind, da sie mit der menschlichen Natur und ihren Entwicklungsgesetzen im Widerspruch stehen, unnatürliche Zwangsmittel, die das Gemüt des Zöglings empören und ihn nicht selten zur Lüge, Heuchelei und Verstocktheit verleiten, ihn jedenfalls von seinem Führer entfernen. So ist keine Erziehung möglich wenn nicht in der Uebereinstimmung mit der Jugend. Gewinnen wir sie durch liebevolles Entgegenkommen und Emporheben über Zustände, an denen sie im Augenblick wie an einer Krankheit leidet. Goethe sagt, daß man einen Unterschied machen müsse zwischen Fehlern und Fehlern: diejenigen, welche dem Alter und der Entwicklung gemäß sind, machen uns vor der Hand keine großen Sorgen, sie gehören mit zum natürlichen Dasein der Jugend. Das Augenmerk sei vielmehr auf die Fehler gerichtet. die ohne diese Berechtigung vorhanden sind. Goethe scheint auch den Standpunkt zu vertreten, den Gottfried Keller in seiner klassischen Erziehungsnovelle festgelegt hat: nach Möglichkeit nicht über, sondern neben dem Kinde stehen, es nicht von oben herab schulmeistern, sondern es gütig stützen. In folgenden Zeilen sind ein paar gute Aussprüche über die Kinder und deren Erziehung den Werken Goethes entnommen.

Die Jugend ist um ihretwillen hier.
Es wäre töricht zu verlangen:
komm, ältele du mit mir!

*

Christus hat recht, uns auf die Kinder zu verweisen: von ihnen kann man lernen, und selig sein.

*

Man soll den lieben Kindern die Freude (an ihren Spielen) nicht verderben.

*

Kinder wissen beim Spiel aus allem alles zu machen: ein Stab wird zur Flöte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen eine Puppe und jeder Winkel eine Hütte.

*

Kinder wissen nicht, warum sie wollen.

*

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt. Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig. Deshalb leben die Kinder in Schnellurteilen, um nicht zu sagen, in Vorurteilen. Denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinen Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten, ist die größte Pflicht des Erziehers.

*

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

*

Die Kinder sind ein rechter Probierstein auf Lüge, und Wahrheit; es ist ihnen noch gar nicht so sehr, wie den Alten, um Selbstbetrug not.

*

Kindern deucht es gar behaglich, von genauen Lehrstunden und strenger Zucht einigermaßen entbunden zu sein.

*

Der Frauen Liebe nährt das Kind.
Den Knaben ziehn am besten Männer.

*

Das Kind glaubte nicht anders, als sein Vater müsse alles wissen, quälte ihn oft mit Fragen und gab so Anlaß, sich nach Gegenständen zu erkundigen, denen er sonst wenig Aufmerksamkeit geschenkt hätte.

*

Habe Geduld mit den Kindern und lasse sie, nach ihrer Weise, aus dem großen Born ihr Teil schöpfen und genießen.

*

Wenn ältere Personen recht pädagogisch verfahren wollen, so sollten sie einem jungen Manne etwas, was ihm Freude macht, es sei von welcher Art es wolle, weder verbieten noch verleiden, wenn sie nicht zu gleicher Zeit ihm etwas anderes dafür einzusetzen hätten oder unterzuschieben wüßten.

*

Täglich mit Schelten und Tadeln hemmst du dem Armen allen Mut in der Brust.

*

Was im Menschen nicht ist, kommt auch nicht aus ihm.

*

Es geht bei uns allen dahin, die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und alle Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt, als der Philister.

(Das ist wohl der schönste, treffendste und tiefste Ausspruch Goethes in dieser Auswahl von Zitaten, der heute ebenso wie vor hundert Jahren den Nagel auf den Kopf trifft. Leider: Philister ringsum!)

*

So bilde man seine Zöglinge; durch Befehl, Zucht usw. dressiere man sie.

*

Indem man die bisher zu Hause abgesondert, reinlich, edel, obgleich streng gehaltenen Kinder unter eine rohe Masse von jungen Geschöpfen stieß, so hatten sie von Gemeinen, Schlechten, ja Niederträchtigen ganz unerwartet alles zu leiden, weil sie aller Waffen und Fähigkeiten ermangelten, sich dagegen zu schützen.

*

Um verstanden zu werden, muß man verständlich sein.

*

Ich hoffe, daß man die Turnanstalten wiederherstelle, denn unsere deutsche Jugend bedarf es, besonders die studierende, der bei dem vielen geistigen und gelehrten Treiben alles körperliche Gleichgewicht fehlt und somit jede nötige Tatkraft zugleich.

*

Ein Lehrer, der das Gefühl an einer einzigen guten Tat, an einem einzigen guten Gedicht erwecken kann, leistet mehr als einer, der uns ganze Reihen untergeordneter Naturbildungen der Gestalt und dem Namen nach überliefert.

*

Keine „forcierten Talente“, kein Streben, das über die Kräfte hinausgeht.

*

Vom Erzieher soll man sagen, was Goethe von seinem Schwager Schlosser sagt:
„Man fühlt bald, daß seine Strenge einen sehr zarten Grund bedeckt.“

*

Wir können die Kinder nach unserm Sinne nicht formen;
So wie sie Gott uns gab, so muß man sie haben und lieben,
Sie erziehen auf's Beste und jeglichen lassen gewähren.
Denn der eine hat die, die andern andere Gaben.
Jeder braucht sie und jeder ist doch nur auf eigene Weise
Gut und glücklich.

*

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

*

Man spricht vergebens viel, um zu versagen,
der andere hört von allem nur das Nein.

*

Ein Franzose hat gesagt: das Zarteste, was die Natur erschaffen habe, sei ein — Vaterherz. O Vater, du! Ist doch ein Vater stets ein Gott! (Er soll wenigstens Priester Gottes sein in seinem Hause).

*

Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!

*

Wie viel ist leider an unserer Erziehung und in unseren bürgerlichen Einrichtungen, wodurch wir uns und unsere Kinder zur Tollheit vorbereiten!

*

Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt,
Daß Blüt' und Frucht die künftigen Jahren zieren.

*

Goethe war nicht nur ein guter Menschenkenner, sondern wie man aus diesen Zitaten sieht, auch ein guter Kinderkenner und ein großer Kinderfreund. Gerechter, schonender, duldsam und eingehender auf ihr Schwächen kann der Jugend gegenüber keiner sein als er. Jedes Wort, das unsere Einsicht in die menschliche und im besonderen in die Kindernatur erweitert oder vertieft, ist eine wertvolle Gabe. Deshalb ist einer unserer Größten hier einmal ausführlich zu Worte gekommen.

Walter Weilshaeuser.

MODE VOM TAGE.

Anproben.

Von Sylvia v. Harden.

(Nachdruck verboten.)

Nichts ist seltsamer, geheimnisvoller, unergründlicher als Frauen beim Anprobieren. Dabei gibt es selbstverständlich die verschiedenartigsten Typen von Frauen.

Ich habe einmal in den bekanntesten Ateliers, in Konfektionshäusern, bei kunstgewerblichen Schneiderinnen, bei kleinen Schneiderinnen mir die Art angesehen, mit welcher probiert wird.

In den großen Ateliers ist die Dame vom Vormittag, die nichts weiter zu tun hat, als am Morgen nach dem Bad und Frühstück eine Stunde auszureiten, um dann vor dem Lunch ihre Zeit beim Schneider zu verbringen. Sie gehört zu den Anprobierenden, die aus lauter langer Weile, aus lauter Nichtstuerei an allem etwas auszusetzen hat. Diese muß wohl für einen Schneider die unangenehmste Kundin sein, die es gibt.

In den Konfektionshäusern geht es schon schneller, hastiger, durchschnittlicher zu. Menschen, die dort hinkommen, haben meistens nicht viel Zeit, entweder kommen sie während ihrer Tischzeit und müssen in Eile etwas kaufen. Sie können nicht allzulange sich in dem Spiegel sehen, sie können nicht allzulange sich drehen und wenden, sie müssen schnell und sicher kaufen.

Frauen, die zu kunstgewerblichen Schneiderinnen gehen, sind auch meistens durch Berufe stark engagiert. Sie haben selbstverständlich einen kunstsicheren Griff, sie wissen sofort, was sie haben wollen und beim Probieren ist kaum noch an dem Stil des Kleides etwas zu ändern.

Psychologisch sind die verschiedenen Skalen sehr interessant, in denen sich die Frauen während dieser Situation bewegen. Nie empfindet man mehr die Frau als Schauspielerin, wie gerade dabei. Wie sie sich bewegt, wie sie sich gibt, wie sie versucht, mit allen Raffinessen und Schikanen ihren Körper zur Geltung und Wirkung zu bringen, so kann man ermessen, aus welchen Initiativen heraus sie gerade auf die Anproben Wert legt. Es ist hierbei mehr schauspielerisches Vermögen vorhanden, die Einstellung, bewundert zu werden, so daß es fast Natürlichkeit ist, wenn sie sich in ihrem weiblichen Gebaren fühlen.

Anproben sind ein Feld für sich und ein Feld für die Frauenwelt.

Wir bleiben schlank!

(Nachdruck verboten).

Wir Frauen sind wirklich arm daran. Mag es uns noch so gut gehen, wird sind zum... Entsagen verurteilt, müssen freiwillig Askese betreiben. Schuld daran ist einzig und allein die Mode, welche — allerdings sehr zum Vorteil eines gesunden, widerstandsfähigen Körpers — die schlanke Linie fordert. Es ist nun schon ziemlich lange, seit diese Direktive ausgegeben wurde.

Es sei hier nicht jenen törichten Kuren und Prozeduren das Wort geredet, welche durch ihr Eiltempo den Körper schädigen, indem sie ihm wichtige Stoffe in hohem Maße entziehen. Festgestellt aber sei, daß die schlanke Linie sich auch weiterhin erhalten wird, jene schlanke Linie, welche die Attribute weiblicher Schönheit absolut vorhanden und nicht verleugnet wissen will, und eben im Rahmen weiblicher Vollkommenheit und Ebenmäßigkeit den Körper verunstaltende Fettschichten beseitig sehen will. Wir alle können uns gratulieren, wenn wir diesem Ziele immer näherkommen. Der Jugend von heute wird es ja leicht gemacht. Ausreichender Sport in der Schule, eine geänderte Erziehung, welche mit der körperlichen Ertüchtigung von Knaben und Mädchen Hand in Hand geht, eine vernünftige, reformierte Wäsche und gesundheitsfördernde Bekleidung, die keine Glieder einzwängt, und anders mehr begünstigt die Erreichung des Schönheitsideals von heute. Diese herrliche Entwicklung des gestählten Mädchenkörpers verbürgt außerdem eine gesunde Generation von Müttern.

Grundbedingung zur Erreichung, zur Erhaltung der schlanken Linie ist eines: Maßhalten. Maßhalten auch im Sport, der bei den Mädchen nicht dem Rekordwahnsinn dienen soll, Maßhalten aber auch im Essen. Da wird am meisten gesündigt und speziell an Festen und Feiertagen hauen fast alle Frauen „über die Schnur". Manche Frau stellt erschrocken fest, daß nach Feiertagen der Zeiger der Waage der Höhe zustrebt, daß sie (die Frau natürlich!) an den Hüften, in der Taille und auch im Rücken etwas „angesetzt" hat. Hilfe tut da not!

Speziell das vergangene Jahr brachte eine Unmenge von Broschüren und Kochbüchern mit Speisezetteln, die zwischen Spinat und... Spinat einherpendeln und die begehrtesten Mehlspeisen einfach aus dem Küchenzettel verbannen. „Ach, es tut mir gar nichts, wenn ich abends nur zwei Aepfel esse; ich habe mich schon so daran gewöhnt", erklärt so manche schlanke Schöne. Es ist wohl richtig, daß Mahlzeiten mit möglichst wenig Kalorien kaum einen Fettansatz zur Folge haben können. Andererseits aber möge auch bedacht sein, daß Frauen, die viel — gleichgültig, ob manuell oder geistig — arbeiten, auch einen tüchtigen Hunger mit heimbringen und mit Spinat und Wirsingkohl kaum auf die Dauer satt sein werden.

Als richtunggebend möge also nun gelten: die Verquickung von nahrhafter, nicht zu fetter Kost (in welcher aber Gemüse einen breiten Raum einnimmt), mit einer gesunden Dosis Sport, ferner möglichst je zehn Minuten Turn- und Atemübungen am Morgen und Abend, $8^1/_2$ Stunden regelmäßigen Schlaf (zwei Stunden möglichst vor Mitternacht) und eine vernünftige Bekleidung.

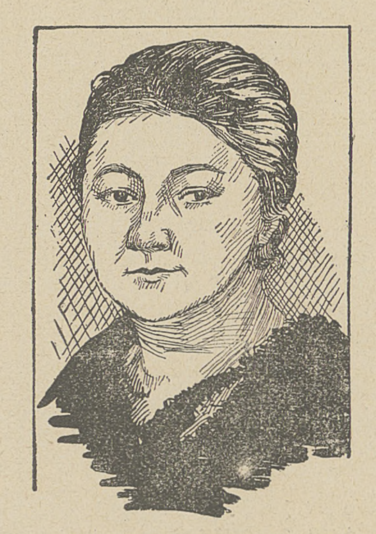
Gehen diese Komponente friedlich Hand in Hand, dann muß man sich vor einem etwas reichlicheren Feiertagsbraten auch nicht fürchten. Man erinnert sich dann eben zurzeit an den Mahnruf: Hallo, dein Gewicht!, und es bleibt einem erspart, im Bewußtsein, viele Unterlassungssünden begangen zu haben, zu seufzen: „Ach Gott, mein Gewicht!"

Die Kundschaft von heute.

Eine Verkäuferin, die über 20 Jahre in einem guten Hause einer größeren Stadt tätig ist, erzählte, wie schwer es heute sei, die Kundschaft zu beraten. Die heranwachsende Generation hat keine Gelegenheit gehabt, Qualitätsunterschiede kennen zu lernen, es gab keine Vergleichsmöglichkeiten in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Dieser Urteilslosigkeit leistet die herrschende Mode, die so sehr auf äußere Ansehnlichkeit des Gegenstandes ausgeht, Vorschub.

Vor allem führte sie aus, ist es, betrübend, daß die letzten 12 Jahre uns den Begriff „Kunde" fast genommen haben. Der wirkliche Kunde verläßt sich auf eine Firma, soweit diese die von ihm benötigten Artikel führt. Man kennt ihn, weiß, was er nach Anspruch und Geschmack benötigt. Früher waren die meisten Käufer feste Kunden, und man konnte sein Lager weitgehend auf die Bedürfnisse dieses festen, gediegenen Kundenkreises einstellen. Heute kommen die Leute zwei- und dreimal, sehen — und gehen ohne zu kaufen. Sie gehen in eine Reihe anderer Geschäfte, und kommen vielleicht wieder. Aber das Vertrauensverhältnis ist nicht mehr da, man kennt sie nicht mehr oder nicht genügend, die Käufer sind in der Mehrheit Laufkundschaft geworden. Das macht das Geschäft in jeder Beziehung schwer, im Einkauf wie im Verkauf. Die fortwährenden Enttäuschungen, die die Verkäuferin erlebt, indem sie trotz aller Mühe wieder und wieder nur vorlegen muß, ohne zu verkaufen, das ist bedrückend. Es ist oft eine Kunst, Geduld und Freundlichkeit zu bewahren. Solches drückt auf die Gesamtstimmung und lähmt die Spannkraft.

Die Schach-Weltmeisterschaft für Frauen



gewann Vera Menchnik. Die Siegerin beim Wettspiel in London ist auch eine der elegantesten Tennisspielerinnen Englands. Ferner hat sie als Bildhauerin Hervorragendes geleistet.





Eine Börse der Waschfrauen.

In Budapest gibt es eine Börse der Waschfrauen, die einem Fremden sehr originell anmutet, denn die Frauen sitzen nicht wie bei uns im Arbeitsnachweis, sondern warten auf der Straße, auf ihren mitgebrachten Spüleimern sitzend, bis sie von den Hausfrauen gedungen werden.



Der Sultan von Marokko Mulay Joussef.



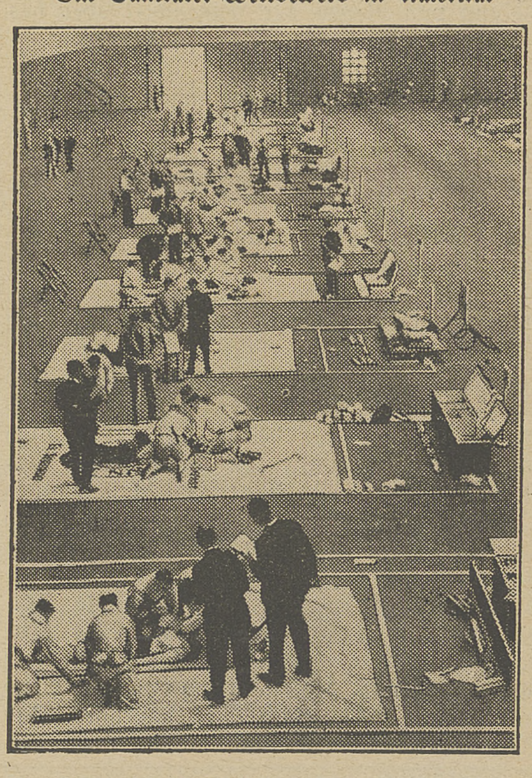
Der Sultan von Marokko ist an einem schweren Nierenleiden gestorben. Er war kein souverainer Herrscher. Seine Thronbesteigung fiel zusammen mit der Errichtung des französischen Protektorats.



Ueberschwemmung in Amerika.

Die bisher größte Ueberschwemmungskatastrophe im Staate Massachusetts, die 18 Personen das Leben kostete und einen Schaden von 50 Millionen Dollar verursachte.

Ein Sanitäter-Wettbewerb in Amerika.



Im Lande der Rekorde fand dieser Tage ein erster Hilfe-Wettbewerb statt. Unsere Aufnahme zeigt die lange Reihe der Teilnehmer.

Der französische Kriegsminister als Ehrendoktor der Universität Cambridge.



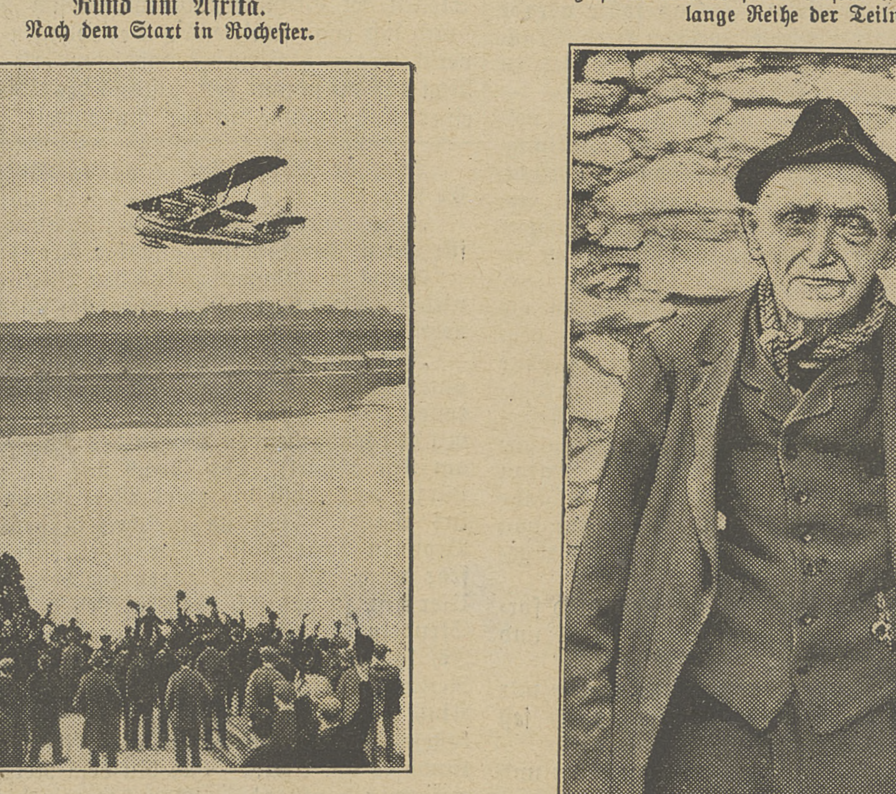
Painlevé und Weekes, der Vizekanzler der Universität, in vollem Ornat.

Rund um Afrika.

Nach dem Start in Rochester.



Sir Alan und Lady Cobham sind gestern mit ihrem Ganzmetallflugzeug „Singapore" zu einem 20 000 Meilen „Rund um Afrika-Flug" gestartet.



Der älteste Mann Deutschlands will auch einmal fliegen.

ÄRZTLICHE RUNDSCHAU.

Die Ursache der langen Schlafdauer des Neugeborenen.

Von Professor Dr. M. H. Baege.

Schon manche junge Mutter hat wohl darüber nachgedacht, wie es kommt, daß ihr Neugeborenes in den ersten Monaten seines Daseins fast den ganzen Tag schlafend verbringt. Diese Tatsache hat, wie wir heute wissen, ihre Ursache in der völligen Unentwickelheit des kindlichen Großhirns, besonders der Hirnrinde.

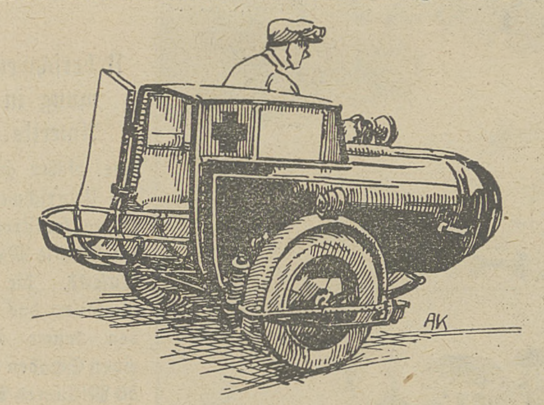
Die moderne Schlafforschung hat gezeigt, daß der Schlaf des Menschen aufs engste mit bestimmten Veränderungen in den Zellen der grauen Hirnrinde zusammenhängt. Nur diese und die von ihr in der Betätigung abhängenden Organe schlafen, alle anderen Organe und Hirnteile arbeiten, wenn auch in einer mehr oder weniger herabgesetzten Weise, ruhig weiter. Bei der Geburt ist aber das menschliche Gehirn noch völlig unentwickelt, besonders in den Teilen, welche die Aufrechterhaltung des Wachzustandes bedingen, und das ist eben die Großhirnrinde. Diese entsteht erst allmählich als Gegenwirkung von Reizen der Außenwelt oder des eigenen Körpers, die — meist auf Umwegen — zur Hirnrinde gelangen. Noch sind aber die wichtigsten Reizaufnahmeapparate, besonders die höheren Sinnesorgane, in ihren Endstationen im Gehirn nicht voll arbeitsfähig, weil sie noch keine Markscheiden entwickelt haben. Diese bedeuten für die Nervenerregungsleitung etwa das, was für den elektrischen Strom die Isolatoren sind. Wie wir die elektrischen Leitungen, die Metalldrähte, mit bestimmten Stoffen, sogenannten schlechten Elektrizitätsleitern umwickeln, um dadurch zu verhüten, daß der Strom sich unterwegs verliert, so muß auch jede Nervenleitungsbahn im Gehirn isoliert werden und das geschieht durch die Markscheidenbildung. Es dauert Wochen, ja Monate, ehe die für die richtige Zuleitung von Sinneseindrücken gebrauchten Nervenbahnen im Gehirn ihre Markscheiden bekommen haben. Das Neugeborene kann in dieser Zeit noch nicht auf Sinnesreize reagieren, weil diese sich erst langsam den Weg zur Zentralstelle im Gehirn bahnen müssen. Nun ist es aber eine bekannte Tatsache, daß wir zum großen Teil nur durch die Wirkung dieser Außenreize wach erhalten werden. Auch der Erwachsene schläft schnell ein, wenn die Erregung des Gehirns durch solche Reize aufhört. Daß es wirklich die Sinnesreize sind, die uns wach erhalten, das konnte der verstorbene Mediziner Strümpell an einem jungen Patienten zeigen, bei dem mit Ausnahme des rechten Auges und des linken Ohrs alle Sinnesorgane erkrankt, also nicht arbeitsfähig waren. Wurde diesem Kranken nun das gesunde Auge verbunden und das gesunde Ohr verstopft, so verfiel er nach wenigen Minuten in festen Schlaf.

Das Neugeborene schläft also zunächst deshalb so viel, weil die vom eigenen Körper und vor allem von der Außenwelt ausgehenden Reize erst allmählich sich den Weg zur Hirnrinde bahnen und dort jene Veränderungen hervorrufen müssen, die notwendig sind, um die betreffenden Gebiete arbeitsfähig zu machen. Diese immer wiederholte von den verschiedenen Sinnesorganen ausgehende Reizung muß die verschiedenen Gebiete des Gehirns erst in den nötigen Erregungszustand versetzen. Zunächst wirken diese Einflüsse nur lokal, d. h. sie verursachen nur die Erregung einzelner ganz eng begrenzter Hirngebiete. Die anderen schlafen weiter. Selbst der infolgedessen selten eintretende Wachzustand betrifft also nur einzelne kleine Gebiete seiner Hirnrinde. Vorerst äußert sich das Wachsein des Neugeborenen gewöhnlich nur als allgemeine von Leibreizen (Hunger-, Hitze-, Nässe- usw. Gefühl) verursachte Unruhe, weil diese Reize zuerst zum Hirn vordringen. Allmählich aber werden die verschiedenen Gebiete der Hirnrinde durch die fortdauernde Wirkung der Außenreize (als Sinneseindrücke) in ausgedehnterem Maße in Erregung und so zum normalen Funktionieren gebracht. An den Nervenzellen der verschiedenen gleichzeitig oder unmittelbar aufeinander gereizten Stellen der Großhirnrinde bilden sich Fortsätze, wodurch sich enge funktionale Beziehungen zwischen den verschiedenen Hirnrindengebieten erst ermöglichen. Von nun an nimmt der Zustand des Wachseins, d. h. einer Anteilnahme an der Außenwelt, zu und zeigt sich in Betätigungen wie Hinsehen, Hinwenden, Zuhören, Aufmerken usw. Der Schlafzustand nimmt nun an Ausdehnung allmählich, aber immer deutlicher ab.

Das Wachen ist, wie wir sahen, ein Zustand, bei dem ausgedehnte Teile des Gehirns funktionieren, weil sie von Außenreizen erregt werden und diese Reize weiterleiten und miteinander verknüpfen können. Weil sich das alles im Gehirn des Neugeborenen erst im Laufe von Monaten allmählich entwickeln muß, deshalb kann es nicht sofort an der Welt rege teilnehmen. Es befindet sich infolge der Unreife seines Gehirns gewissermaßen in einem ständigen schlafähnlichen Dämmerzustand.

Beim älteren Säugling — und auch noch beim Kleinkinde, — ist das große Schlafbedürfnis vielleicht auch dadurch bedingt, daß die Abnutzung des kindlichen Hirns wesentlich größer als beim Erwachsenen ist, weil alles ja infolge mangelnder Uebung und Erfahrung sich noch mit einem ungeheueren Kraftaufwande vollziehen muß, d. h. die Entwicklungsvorgänge im Gehirn und die allmähliche Herstellung von Beziehungen mit der Außenwelt und von entsprechenden Leitungsbahnen im Gehirn verbrauchen so ungeheuer viel Nervenkraft, daß sehr schnell Ermüdungs-, ja Erschöpfungszustände eintreten. Der dadurch ganz automatisch eintretende Schlaf ist das beste Mittel, um neue Kräfte in den Hirnzellen, gewissermaßen neues Betriebsmaterial entstehen zu lassen; während im Wachzustand die Zersetzungsprozesse vorherrschen, vollzieht sich im Schlaf vor allem der Wiederaufbau.

Der neue Motorrad-Rettungswagen



zur schnellen Hilfeleistung bei Unglücksfällen.

Zwölf Regeln zur Lebensverlängerung.

Lebensbejahende, zuversichtliche und frohgemute Stimmung ist ein Jungborn der Lebenskraft.

Bewegung ist eine Grundfunktion der Lebensvorgänge. Erhaltung der Beweglichkeit des Körpers ist Vorbedingung eines rüstigen Alters.

Achte auf straffe Haltung im Stehen, Sitzen und Gehen: Kopf frei, Brust gewölbt, Bauch straff.

Uebe täglich den Blasebalg der lebenserhaltenden Stoffumsetzungen, ausgiebige Atmungsgymnastik oft tagsüber dient der Gesunderhaltung einer der allerwichtigsten Körperfunktionen.

Täglicher ausgiebiger Aufenthalt im Freien gehört unbedingt zur Gesundheitspflege. Ein täglicher Spaziergang ist unersetzlich zur Gesunderhaltung.

Reine, frische Luft in Arbeitsräumen, Wohnräumen und im Schlafzimmer dient zur Verhütung von vielen Krankheiten und von Lebenskürzung.

Die Kleidung soll bequem sitzen, möglichst porös und leicht sein, gerade nur ausreichend, die Haut genügend warm zu halten.

Reinlichkeit ist der wirksamste Schutz gegen viele Ansteckungskrankheiten. Reinlichkeit bezieht sich auf Hautpflege, Kleidung, Wohnung, Säuberung der Mundhöhle, gute Luft, saubere Zubereitung der Speisen.

Gemischte Kost ist die bekömmlichste Ernährungsweise. Jede Einseitigkeit ist schädlich. Gründliches Kauen ist eine ganz überragend wichtige Diätvorschrift. Hüte Dich vor Uebererernährung, doch übertreibe auch nicht im Streben nach der schlanken Linie die Kosteinschränkung.

Alle Genußmittel werden im Uebermaß zu Giften. Vorsicht ist geboten gegen zu große Mengen und gegen zu starke Konzentration. Mäßiges Rauchen leichter Tabake, Trinken entweder dünnen oder besser coffeinfreien Kaffees, mäßiger Genuß wohlschmeckender, leichter, reiner alkoholhaltiger Getränke dient der Lebensfreude und wirkt nicht lebenskürzend.

Tüchtige Arbeit ist ein mächtiger Lebensreiz. Durch zweckmäßige Arbeitseinteilung muß aber genügend Zeit erübrigt werden zu ausreichender Nachtruhe, zur Erholung, zur Freude, und zur Betätigung in Gesundheitspflege.

Halbjährig gehe zum Zahnarzt. Jedes Jahr einmal lasse Deinen Gesundheitszustand genau ärztlich prüfen, warte nicht ab, bis Du Dich schon kränklich fühlst.

(„Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

zerriß es in zorniger Aufwallung. — Das sollte gerade fehlen, daß sich eine Weibergeschichte zwischen Fred Bronnen und seinen Kampf drängte! — Was ihm hier zu verhindern möglich war, das sollte geschehen! — — —

Gerda von Gagern war eine bildschöne Frau von herrlichem Wuchs und natürlicher Anmut der Haltung. Sie besaß kluge Augen und ein ausdrucksvolles Gesicht. Ihre Kleidung war einfach, doch mit raffiniertem Geschmack gewählt. — Sie hatte diesen Gang sehr ungern getan. Aber sie fühlte sich unfähig, ihn unterlassen zu können.

Herrn Hoofft kannte sie gut. Die reichen Prämien, die sie bei Schwimmwettkämpfen stiftete, hatten sie mit dem Vorsitzenden Hoofft seit Wochen gut bekannt gemacht, ohne daß es zu einem, wenn auch nur äußerlich herzlicheren Verhältnis gekommen wäre. Einem solchen stand die Reserviertheit der eleganten Frau und das leicht mißtrauische Junggesellentum des alten Herrn im Wege. Daran änderte auch der ohne Zutun des Vorsitzenden zustande gekommene Beschluß des Vereins nichts, der Frau von Gagern zum Ehrenmitglied der „Schwimmfreunde" gemacht hatte.

„Gnädige Frau", grüßte Theodor Hoofft steif und formell. Frau von Gagern nickte ganz konventionell und sprach rasch, ohne Erregung:

„Ich habe nur einen Wunsch, Herr Hoofft, den Sie mir leicht erfüllen können und auf dessen Erfüllung ich fest rechne — —"

Herr Hoofft setzte sich Frau von Gagern gegenüber und heuchelte Ueberraschung.

„Bitte, bitte — —"

„Sie fahren an die Küste von Nordfrankreich, wo Herr Bronnen sein Leben auf Spiel setzen will — —"

Theodor Hoofft mußte wider Willen etwas lächeln. Er wehrte leicht ab, und sprach sehr höflich und bestimmt:

„Eine sportliche Aufgabe —, nichts weiter. Eine große, für einen Sportsmann, gnädige Frau!"

Gerda von Gagern schlug den Blick für Sekundendauer nieder. Doch sie war danach gleich wieder die kühle, vornehme, zurückhaltende Dame.

„Sie wissen, daß mir Herr Bronnen mein Töchterchen unter Einsatz seines Lebens vom Tode des Ertrinkens rettete? — Ich war Zeuge dieses heldenmütigen Kampfes mit den hochgehenden Wogen des Rheins: Ingeborg hatte am Kai gespielt. Ich sprach mit einer Bekannten. Da stürzte das Kind die zwei Meter hohe Kaimauer hinab ins Wasser. Fast im gleichen Augenblick sprang Herr Bronnen hinterdrein. Der Rhein fließt an jener Stelle sehr rasch. Ueberdies zogen mehrere Dampfer dicht am Ufer hin, so daß sich größere Wellen bildeten. In diesen Strudeln kämpfte der Herr unerschrocken um mein Kind. Ich sah die Größe des Kampfes und glaubte auch den Retter verloren. Die Wogen des Rheins haben zwar Kind und Retter herausgegeben —, welchen Kampf es kostete, das durchlebte und erlitt ich in allen Teilen des Kampfes am Ufer. — Ich bin dem Retter meines Kindes auf ewig dankbar! — Man hat mir dieses verdacht und unedle Absichten unterlegt —, das ist kleinliches Geschwätz! Es drängt mich, Ihnen das zu sagen! — Ich habe keinen

Fortsetzung auf Seite 467.

DER WIRTSCHAFTSFREUND.

Elektrizität und Landwirtschaft.

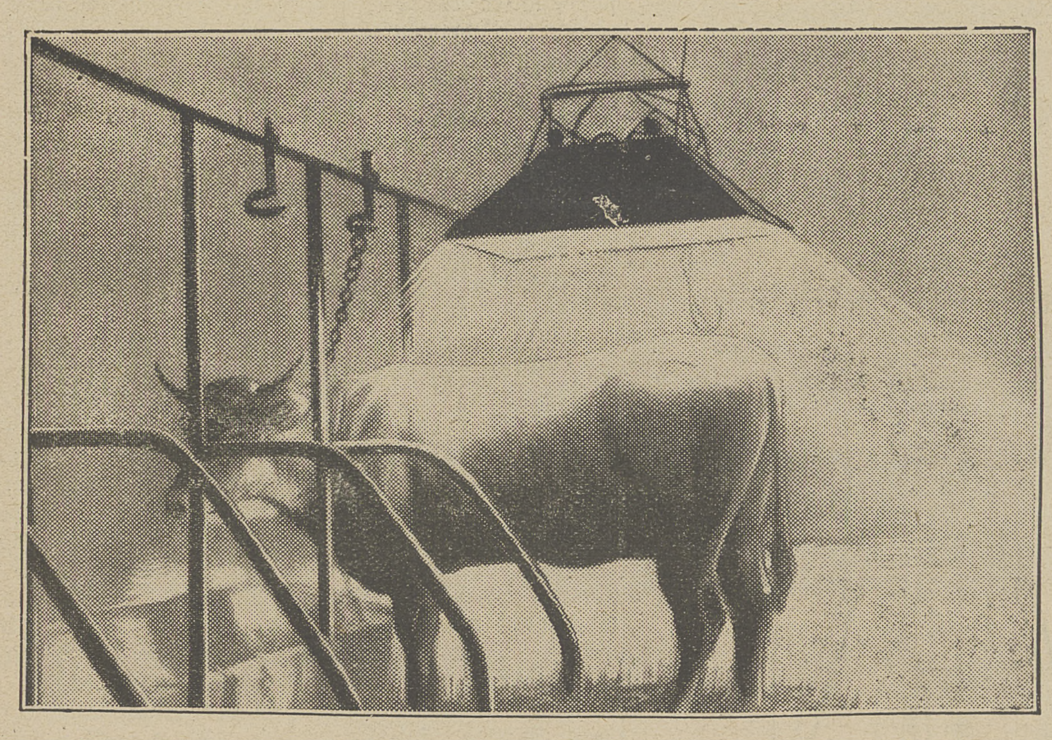
Die Versorgung des flachen Landes mit billiger elektrischer Kraft, die auch in Deutschland schon ziemlich weit vorgeschritten ist, erfolgt besonders in Schweden in weitestem Maße. Man will das schwedische System jetzt auch in Schottland einführen. Vor allem für die „Lothians", eine Landschaft, die an Fruchtbarkeit und Höhe der landwirtschaftlichen Kultur auf einer besonders hohen Stufe steht, erhofft man hervorragende Ergebnisse. Das Netz von Kraftwerken, das heute bereits das Land überzieht, soll an geeigneten Stellen durch Transformatorstationen ergänzt werden, die den gelieferten Hochspannungsstrom in Strom von mittlerer und niedriger Spannung umwandeln, der durch Ueberlandleitungen den einzelnen Abnehmern zugeführt wird. Jeder Landwirt kann dann sowohl einen hochgespannten dreiphasigen Wechselstrom zum Betriebe seiner Maschinen als auch einen Strom niedriger Spannung für Beleuchtungszwecke u. dgl. beziehen. Der Grundbesitzer hat die Wahl, sein Land entweder mit dem alten Pfluge zu bearbeiten, der eine etwa 15 bis 20 Zentimeter tiefe Erdschicht nutzbar macht, oder neuzeitliche Kultivatoren verwenden, die eine erheblich bessere und tiefere Auflockerung und Durchlüftung des Bodens gewährleisten, wie sie auch die Spatenkultur erstklassiger Handelsgärtnereien kaum vollkommener ermöglicht.

Eine Hauptschwierigkeit liegt heute noch darin, daß zur Zeit der Bestellung die Ansprüche an die Lieferung elektrischer Kraft sehr hoch sind, während zu anderen Zeiten wenig oder gar kein Strom verlangt wird. Die Kraftwerke müssen natürlich von vornherein so groß angelegt sein, daß sie in der Lage sind, die hohen Anforderungen dieses verhältnismäßig nur kurzen Zeitraumes ohne Schwierigkeit zu befriedigen. Damit sie aber wirtschaftlich arbeiten und den Strom wirklich billig abgeben können, muß auch für die übrige Zeit eine Verwendungsmöglichkeit für die elektrische Kraft gefunden werden. In Schweden benutzt man den Strom auch zum Antrieb der verschiedenen Erntemaschinen und zum Einbringen der Ernte, daneben aber besonders dazu, der Landarbeiterschaft Gelegenheit zu einer gewissen industriellen Betätigung zu geben.

Schon Henry Ford hat bemerkt, daß die Industrialisierung der Landwirtschaft nur mit großer Vorsicht und nach sorgfältig erwogenen Gesichtspunkten erfolgen dürfe, wenn man dem Landleben die großen Reize, die es gegenüber dem Leben in der Großstadt bietet, erhalten und nicht so unerfreuliche Verhältnisse schaffen will, wie wir sie in dieser Beziehung z. B. in Frankreich in der Gegend von Besançon, in einem Teile der Schweiz und in mancher Beziehung auch schon in Schweden finden. Mit dem nötigen Geschick durchgeführt, ist die industrielle Beschäftigung des Landarbeiters, sobald er durch die eigentliche Landarbeit nur wenig oder gar nicht mehr in Anspruch genommen wird, wirtschaftlich sehr vorteilhaft. So hat in Schweden die Lieferung billiger elektrischer Kraft die Nutzleistung der einzelnen Arbeiter nahezu verdoppelt. Dadurch wurde es möglich, die Löhne der Landarbeiter auf die gleiche Höhe wie die der Industriearbeiter zu bringen. — Wenn dies in dem so ungünstigen Klima Schwedens erreicht werden konnte, so hofft man bei den wesentlich günstigeren Bedingungen der schottischen Lothians die heutige Leistung des Landarbeiters auf etwa das Dreifache steigern zu können.

Insekten als Pflanzenschutz.

Landwirtschaftliche Kreise wird es interessieren, welche Mittel die Biologie zum Schutze der Pflanzen liefert. So gebraucht man gewisse Insekten, um die Erreger der gefürchtetsten Pflanzenkrankheiten zu bekämpfen. Man hat auf den Balearen ein Insektarum eingerichtet, in welchem u. a. der „Novius Cardinalis" gezüchtet wird, der die Erreger der als „Yseria Purchasii" bekannten Krankheit abtötet; ferner versucht man den „Opius Concolor" zu akklimatisieren, um durch ihn die Olivenpflanzungen zu schützen, die in Spanien von großer wirtschaftlicher Bedeutung sind. Auch zahlreiche andere Insekten, die dem Landwirt in seinem Kampfe gegen die Krankheitserreger der spanischen Flora zur Seite stehen, werden in besonderen Anlagen regelrecht gezüchtet.



Höhensonne im Kuhstall. Ein neues Verfahren zur Vermehrung der Vitamine in der Milch. Der Wiener Prof. Dr. Klemens Pirquet nimmt jetzt auf seinem, in der Nähe von Wien gelegenem Gut, eine Bestrahlung der Kühe mit Quarzlicht vor. Durch dieses Verfahren hofft man die gegen Rachitis wirksamen Vitamine in der Milch zu vermehren.

Novemberregeln. Der Bauer ist manchmal ein recht guter Wetterprophet, und die Schlüsse, die er aus der Herbst- oder Frühlingswitterung auf das Wetter der kommenden Jahreszeit zieht, haben sich schon oft als richtig erwiesen. So heißt es z. B., daß ein früh im November einsetzender Winter nicht von langer Dauer sein werde. — „Tritt der November hart herein, so wird nicht viel dahinter sein", lautet ein alter Bauernspruch. Ist es dagegen noch unnatürlich warm, so daß hier und da die Sträucher noch einmal anfangen zu treiben, so deutet das auf einen langen Winter hin:. „Blüh'n im November die Bäume aufs neu, dann währet der Winter bis zum Mai". — Besonders die letzten Tage des November lassen bestimmte Schlüsse zu: „Wie das Wetter auf Kathrein (25.), wird der nächste Hornung (Februar) sein." — „Andreas-Schnee (St. Andreas, 30. November) tut dem Korn gewißlich weh", d. h., der Winter wird eine für das Getreide ungünstige Witterung bringen. Weiter heißt es: „Ist das Erdreich beim ersten Schnee naß und offen, so braucht man auf kein Getreide hoffen." Günstig soll Novembergewitter sein: „Wenn im November Donner rollt, wird dem Getreide Lob gezollt". Gern sieht der Bauer die Felder vom Schnee zugedeckt, denn der Schnee sichert „Korn und Klee". Die warme Schneedecke schützt bei starkem Frost das Korn vor dem Erfrieren. So blickt der Bauer zu jeder Tageszeit oftmals besorgt zum Himmel auf, weiß er doch, daß seine Existenz wie das Wohl und Wehe seiner Mitmenschen in der Stadt im hohen Grade vom Wetter abhängig ist.

Jagd.

Gesammeltes „Jägerlatein".

Von J. H. Rösler.

Vor Jahren lebte in Tirol ein Jäger, der schon getroffen hatte, ehe er überhaupt schoß. Und das kam so:

Der Tiroler hieß Nazi und war wegen seiner sicheren Hand unter dem Namen „Treffnazi" überall bekannt. Eines Tages nun birschte er in dem Wald. Plötzlich tut sich ein Auerhahn vor ihm auf und fällt auf einen hohen Baum ein. Treffnazi nimmt seine Büchse und legt an. In diesem Augenblick aber eräugt ihn der Hahn und ruft erschrocken: „Seid ihr nicht der Treffnazi?"

„Gewiß", ruft der Jäger zurück.

„Na, da läßt dich halt nichts machen. Ihr braucht nicht erst zu schießen, ich komm' schon so runter und bin tot." Damit fiel der Vogel tot vom Stengel.

Zu den Neigungen der Hasen gehört bekanntlich ihre große Vorliebe für Schnupftabak. Die hat sich nun ein Jäger in Schwaben zunutze gemacht. Er streute auf einen Kilometerstein eine große Prise Schneeberger Schnupftabak.

Der Hase kommt in der Dämmerung vorbeigelaufen, schuppert: „Donnerwetter, das scheint ja eine Auslese zu sein."

Dann nimmt er einen tüchtigen Zug, fängt schrecklich zu niesen an und zerschlägt dabei seinen Kopf an dem Kilometerstein. Der kluge Jäger holte sich dann am nächsten Morgen die Beute seiner List. Leider hatte sich diese sonderbare Jagdmethode bald herumgesprochen. Auf diese Weise wurde der Schneeberger Schnupftabak berühmt, und die Hasen in Schwaben wurden selten.

Ein Jäger ging in Ostpreußen auf Wildschweine, hatte aber infolge verschiedener Fehlschüsse nur noch eine Kugel im Lauf, als er plötzlich einen Frischling durchs Unterholz brechen sah. Dabei fiel ihm auf, daß dieses Tier besonders langsam vor sich hintrollte. Aber ehe er noch recht zur Besinnung kam, bemerkte er einen besonders starken Keiler hinter dem Jungschwein. Der hatte des Frischlings Ringerl im Maul und der Frischling führte den alten Keiler, der, wie der Jäger bald erkannte, blind war.

Da nur noch ein Schuß in der Büchse war, verfiel der Jäger auf einen köstlichen Gedanken. Er schoß, der Frischling lag, und der Keiler blieb, blind wie er war, verzweifelt klagend stehend.

Der Jäger schnitt schnell und leise dem Frischling das Ringerlschwänzerl ab, und nahm's in die Hand. Auf der andern Seite biß der starke Keiler wieder an und ließ sich so ruhig in des Jägers Hütte führen. Dort lebt er noch heute.

Fasanen zu fangen, ist ein besonderes Kunststück der Niederbayern. Sie nähern sich vorsichtig einem Baum, auf dem der Fasan sitzt. Wenn sie dann auf zehn Schritte heran sind, pfeifen sie. Der Fasan schaut neugierig nach den Menschen. In diesem Augenblick, wo er sie eräugt hat, setzen sie sich die Niederbayern schnell in Lauf und sausen hinterwaskannstie immer um den Baum herum. Der Fasan schaut ihnen nach und muß bei dem raschen Rundlauf fortwährend den Kopf drehen; bis er ihn sich schließlich ganz abgedreht hat und tot vom Baume fällt.

TECHNIK.

Im Kampf um das Weltraumschiff.

Von Max Valier.

Man schreibt nicht gern in eigener Sache. — Wenn aber häufig ein Stoß von Briefen auf den Tisch fliegt, die immer wieder dieselben ungereimten Fragen enthalten, und, noch schlimmer, ein Paket von Zeitungsausschnitten, die stets auf's neue beweisen, daß diejenigen am liebsten über eine Sache urteilen, die am wenigsten davon verstehen, dann kann einem die Geduld reißen, und man verspürt Lust, seinem Herzen Luft zu machen. Nur ein paar Stichproben:

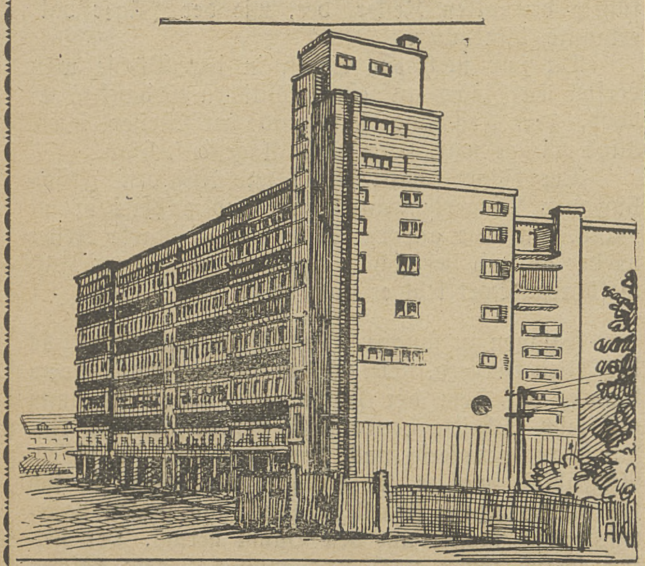
Da behaupten einige Berichterstatter immer noch, daß ich mit „auf den Mond schießen lassen will." Ich habe diese falsche Meldung stets bekämpft, seit sie zum erstenmale auftauchte, aber sie ist zählebiger als die berühmte Hydra. Sind denn alle Artikel und Bücher umsonst geschrieben, in denen ich stets ausdrücklich erklärt und nachgewiesen habe; daß ein Abschuß für den Transport von Menschen nie in Frage kommen kann, sondern stets nur eine Abfahrt mit mäßiger, erträglicher Beschleunigung? Ich will mich also keineswegs „schießen lassen", aber auch sonst nicht „auf den Mond fahren", denn das ist vorerst unausführbar. Ich habe mir zunächst nur zum Ziele gesetzt, durch den ersten Start mit einem Raketenflugzeug zu beweisen, daß dieseArt von Aufstieg für einen Menschen und eine entsprechend gebaute Maschine möglich ist. Alles Weitere wird dann ganz von selbst kommen.

Andere wieder meinen, der Luftwiderstand sei das Haupthindernis der Weltraumfahrt. Nachher entrinne das Fahrzeug leicht der Erdenschwere. Das Gegenteil ist der Fall. Nur das Schwerefeld ist der gigantische Gegner. Der Luftwiderstand ist gerade für die Rakete von untergeordneter Bedeutung, weil sie die dichten Bodenschichten nur mit mäßiger Geschwindigkeit durchschneidet.

Manche Laien behaupten, daß die Rakete im leeren Raume nicht steigen kann, weil sie keinen Widerstand findet, der ihr als Stützpunkt dient. Hat denn der selige Newton umsonst gelebt, und haben alle Physiker nach ihm vergebens geschrieben? Gerade in diesem Punkt herrscht unter den Wissenschaftlern völlige Klarheit und Einigkeit. Die Rakete muß sich auch im leeren Raume fortbewegen können, denn ihre Triebkraft beruht darauf, daß sie sich von dem selbst erzeugten Feuerschweif abstößt; über den Satz von der Erhaltung des Schwerpunktes besagt Näheres jedes einschlägige Buch.

Die Beschleunigung läßt sich bei Abfahrt eines Raketenschiffes auf eine beliebig lange Strecke und Zeit verteilen. Ohne Rücksicht auf die Erdmosphäre kann die erforderliche Höchstgeschwindigkeit erst weit draußen im Raume erreicht werden.

Der neue Baustil.



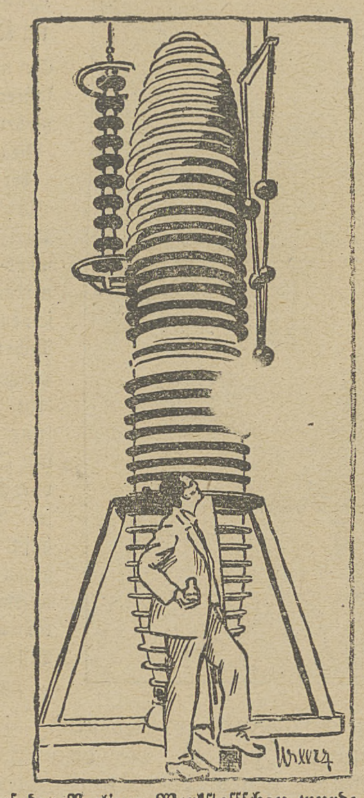
Das neue Hans-Sachs-Haus in Gelsenkirchen. (Rückseite mit dem neunstöckigen Turm.) Das Gebäude ist ein modernes Bürohaus mit Hotel und Musiksaal für 2000 Personen.

Der Einwand, daß der Mensch den Start nicht aushalten wird, ist daher in dieser allgemeinen Form hinfällig. Sache des Piloten muß es sein, so abzufahren, daß Maschine und Insassen wohlbehalten bleiben.

Oftmals melden sich bei mir Leute, die an der ersten Fahrt in den Weltenraum teilnehmen wollen. Meist sind es junge Männer, Mechaniker u. a., die oft in rührender Weise ihren eigenen Mut bewundern und auf das große Opfer hinweisen, das sie der Sache bringen wollen. All' diesen Begeisterten habe ich stets geantwortet, daß es leider noch nicht so weit ist, an Passagierfahrten zu denken. Ich wäre froh, wenn ich zunächst einmal die Mittel zusammen hätte, um persönlich den ersten Start mit einem Raketenflugzeug unternehmen zu können.

Andererseits enthalten manche Briefe wohlgemeinte Warnungen. Die Geister, meint eine Spiritistin, werden den kühnen Raumfahrer, der es wagt, in ihre Reiche vorzudringen, vernichten. Die Bibel, so schreiben andere, verbiete die Weltraumfahrt, denn es stehe nur geschrieben: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde", es heiße aber nicht: „Fahret auf den Mond und erobert die anderen Planeten". Das Unterfangen der Raumfahrt sei ein gotteslästerliches und teufliches Un-

Ein technisches Wunder.



Auf der Berliner Werkstoffschau wurde ein mächtiger Porzellan-Isolator gezeigt, der 26 Zentner wiegt und für 500 000 Volt bestimmt ist. Davor ein Isolator, den man in der Hand halten kann.

ternehmen. Ein Herr aus Wien aber las gerade das Gegenteil aus der Heiligen Schrift. Dadurch, daß Gott Noah Auftrag gab, die Arche zu bauen, um die Seinigen und das erwählte Getier vor der Sintflut zu retten, habe er grundsätzlich ein technisches Werk gebilligt und damit auch das Bestreben, Weltraumschiffe zu bauen, die unsere Nachkommen vielleicht dereinst auf einen anderen Himmelskörper hinüberzuretten vermögen, wenn unser alter Erdplanet untergeht. Unter einem neuen Himmel würden dann die Menschen eine zweite Erde finden, die ihrer Fortentwicklung neue Möglichkeiten böte. Darauf konnte ich nur antworten, daß sich die ersten Raketenschiffe lediglich im Luftkreis der Erde bewegen würden und und wir vorerst genug mit den technischen Schwierigkeiten zu tun hätten, alles übrige aber unseren Nachfolgern überlassen wollten.

Viel Verdruß bereiten auch die täglich einlaufenden Presseäußerungen zum Problem der Welt-

Elektrisches Rasieren.



Die Erfindung des Ingenieurs Carl Rietz in San Franzisko ermöglicht das Rasieren ohne Seifenschaum mit Hilfe von elektrischem Strom.

raumfahrt. So haben vor Monatsfrist viele deutsche Blätter die Meldung verbreitet, daß die französischen Ingenieure Mias und Drouet eine Art Waggon aus einem ringförmigen Rohrposttunnel auf den Mond loslassen wollen. Leider haben manche Blätter diese angeblichen französischen Pläne mit meinen wirklichen Absichten, das spätere Weltraumschiff aus dem heutigen Flugzeug über viele Zwischenstufen heraus zu entwickeln, auf eine Stufe gestellt. Hat denn niemand gemerkt, daß der Rohrposttunnel von Mias und Drouet ein Aprilscherz war, den sich s. Zt. das verbreitete Magazin „Je sais tout" geleistet hat?

Aber auch ernst gemeinte Arbeiten anerkannter Autoritäten können durch unsachgemäße Berichterstattung leicht in ihr Gegenteil verdreht werden. So hat der bekannte Ballistiker Prof. Doktor Lorenz von der Technischen Hochschule Danzig-Langfuhr in der Zeitschrift des Vereines deutscher Ingenieure einen Artikel veröffentlicht, in welchem er die Treibkraft unserer stärksten heute bekannten Explosivstoffe untersucht und zu dem Ergebnis kommt, daß ein Kanonenschuß auf den Mond überhaupt unmöglich sei, weil wir kein hinreichend starkes Treibmittel besäßen, daß aber auch für Raketenschiffe, bei welchen der Fall günstiger läge, nur ein so kleiner Bruchteil der Startmasse auf dem Monde eintreffen würde, daß der Bau solcher Maschinen aussichtslos erscheine. Ganz abgesehen davon, daß die von Prof. Lorenz seinen Berechnungen zugrundegelegte Startweise überaus ungünstig und bei einer anderen wesentlich vorteilhaftere Massenverhältnisse herauskommen, hat Professor Lorenz ausdrücklich nur die Erreichbarkeit des Mondes mit heutigen Treibmitteln als praktisch unmöglich hingestellt, die Befahrung höchster Luftschichten mit Raketenschiffen im Schlußabsatz seines Artikels aber ausdrücklich ausgenommen. Jedenfalls war es unzulässig, wenn zahlreiche Pressemeldungen auf Grund des Prof. Lorenz'schen Artikels einfach erklärten: „Die böse deutsche Gründlichkeit. — Es ist nichts mehr mit der Weltraumfahrt". Sie vergessen ganz, daß die Erreichung des Mondes eine ideale Maschinenleistung von 16.000 m/sec. erfordert, während der Aufstieg auf einige hundert Kilometer Höhe in den leeren Raum schon bei einer idealen Antriebsleistung von nur 3500—4000 m/sec. möglich ist. Eine solche liegt aber auch nach den kritischen Betrachtungen von Prof. Lorenz durchaus im Bereiche der energietheoretischen Möglichkeit.

Jedenfalls sind meine Pläne zur Entwicklung des Raketenflugzeuges bis heute unwiderlegt geblieben. Sind sie erst ausgeführt, dann wird das eigentliche Weltraumschiff schon von selber kommen, sobald die Zeit technisch reif dafür geworden ist.

WINTERSPORT.

Die südliche Tatra.

I.

Zu den wenigen nicht verlorenen Paradiesen, die dem gewöhnlichen Sterblichen in unserem Vaterlande zu erreichen gerade noch möglich ist, — allerdings sozusagen als ultima Tule, dahinter die Welt für ihn vernagelt ist — gehört auch die südliche, früher ungarische, jetzt tschechische Tatra. — Wer nicht anders kann oder nicht anders will, erhält in Zakopane beim Polizeikommissariat anstandslos eine Tatralegitimation, die ihn zum Uebertritt der Grenze für touristische Zwecke berechtigt. Er kann hiebei irgend einen Weg über die Berge nehmen — es gibt deren welche, die jeder Anfänger unbedenklich beschreiten kann — er kann die Arvatalbahn benützen oder mit Auto die Tatra umfahren. Hier könnte man variieren: wo ein Wille, da tausend Wege. Zakopane



nimmt in dieser Hinsicht eine Ausnahmsstellung ein. Uns Schlesier hat man einer gleichen Begünstigung nicht für würdig gehalten. Die südliche Tatra — wir sagen von nun an kurz die Tatra — ist den Bielitzern seit Generationen kein Neuland mehr. Es ist durchaus keine Uebertreibung, zu sagen, daß die Tatra den Bielitzern besser bekannt ist und schon vor Jahrzehnten war, als z. B. die Andrychauer Berge. Wissenschaftlich hat Prof Kolbenheyer, ein Bielitzer Kind, um die 70er Jahre des verflossenen Jahrhunderts die ristische Erschließung ein, an der sich die Bielitzer ristesche Erschließung ein, an der sich die Bielitzer lebhaft beteiligten. Der Name Viktor Starke wird in den Führern bei Aufzählung von Erstlingsbesteigungen wiederholt genannt. Mehr noch als die Touristik hat der Wintersport die Tatra bevölkert. Den Bielitzern gebührt die Anerkennung, den Wintersport in größerem Stile in der südlichen Tatra eingeführt zu haben. Kaum flügge geworden, dehnten die ersten Skiläufer aus Bielitz vor nunmehr bald 20 Jahren ihre Streifzüge in die ungarische Tatra aus. Die Namen Kroczek, Wille, Dr. Stonawski sind in der südlichen Tatra jedermann geläufig. Zum Zeichen des Dankes für diese Propaganda hat die ungarische Regierung den Ausschußmitgliedern des Wintersportklubs unbegrenzt Freifahrt erster Klasse auf den Personen- und Schnellzügen gewährt. Dieses Privileg ist leider nach dem Umsturz verloren gegangen. Mitglieder des Wintersportklubs Bielitz waren es, welche durch Zusammenstellung ausgewählter photographischer Aufnahmen und deren Versendung ins Ausland die südliche Tatra im Auslande propagierten. Was die südliche Tatra für uns so besonders sympathisch macht, ist nicht zuletzt die Tatsache, daß das Land am Fuße derselben uralte deutsche Siedlung ist. Dem Wanderer aus der Bielitzer Sprachinsel treten dort verwandte Verhältnisse entgegen. Die Beziehungen der beiden Sprachinseln zueinander sind uralt. Aus der Zips, wie der Name der Sprachinsel am Fuße der südlichen Tatra lautet, sind seit altersher Einwanderungen nach Bielitz erfolgt. Die vieler „Zipser" in Bielitz und Umgebung sind aus der Zips herübergekommen.

Die Zugsverbinduungen von Teschen nach der südlichen Tatra sind ausgezeichnet. Mit den Schnellzügen, von denen je zwei Paare täglich tour-retour verkehren, ist die Tatra in knappen vier Stunden zu erreichen. Dabei beträgt die Strecke ca. 200 Klm. Der Fahrpreis ist unwesentlich höher als jener nach Zakopane (130 Km.).

Oben:
Blick von der Patria ins Trümmertal.



Rechts:
Partie vom Hinzensee.
(Ostflanke)

Eine weitere Anziehungskraft bedeutet für die südliche Tatra nicht zuletzt die reizvolle Bahnfahrt von Teschen (Mosty) nach Czorba bezw. Poprad Felka. Bis Sillein im Tale der Kisucza führend, folgt die Bahnstrecke von dort mehr als 100 Klm., dem Flußlauf der Waag, die wir vom mächtigen floßbaren Strom bis zum unscheinbaren Bächlein im Quellengebiet bei Vagsalva zu verfolgen Gelegenheit haben. Linkerhand begleiten uns auf der Fahrt von Teschen nach Czorba zunächst die Ausläufer der Beskiden, anschließend daran die Fatra, mit dem zerklüfteten Rossudec, die einsame Rohaczgruppe, heute ein Refugium für Touristen die nicht gerne auf den breiten Heerstraßen der Touristik ziehen, rechterhand beobachten wir von Sillein an durchwegs die vielen, touristisch noch ganz unerschlossenen Berge der niederen Tatra, in der sich noch mancher Tourist die Sporen verdienen kann, mit dem zerrissenen Djumbir, 2045 Meter, dessen Nordwand des Bezwingers wartet, und dem ungeheuren Massiv des Königsberges, 1943 m., der seinen königlichen Namen vollauf verdient, als höchsten Spitzen. Die Fahrt durch das Waagtal erinnert vielfach an die Fahrt durch das Gesäuse. Wer bei sichtigem Wetter vom aussichtsreichen Speisewagen aus behaglich diese bucklige Welt an seinem Auge vorbeiziehen läßt, wird selbst als vielgereister Tourist in seinen Erinnerungen lange nach gleichwertigen Eindrücken suchen müssen. Szenerien, wie die Einmündung der Arva in die Waag bei Kralovan, wie die wildromantische Talenge bei Streczno vor Rutka mit den Burgruinen, Streczno und Ovar, der Bannburg der Pongratze, verdienen im Bädeker mit zwei Kreuzen ausgezeichnet zu werden. In jüngster Zeit haben Bielitzer als die ersten den Faltbootsport auf der Waag versucht. Die roten Ziegeldächer wohlhabender Besitzer und die eigenartigen Reihendörfer der slowakischen alten Siedlungsart lenken für Augenblicke unsere Aufmerksamkeit von Berg und Fluß ab. Die unruhigen, unsicheren Zeiten mögen die slovakische Bevölkerung in früheren Jahrhunderten veranlaßt haben, sich zu der ihnen eigenen Siedlungsart (geschlossene Siedlung), in welche ein Eindringen nicht so leicht möglich war, zusammengetan zu haben. Heute wählt sich der Bauer gerne ein abgesondertes Plätzchen für sein Anwesen. — Dieser Prozeß wird beschleunigt durch die nunmehr auch in der Slowakei eifrig betriebene Auseinanderlegung des Gemeindeeigentums wie die Zusammenlegung zerstreuten Besitzes.

Eine beneidenswerte Lage selbst unter den vielen landschaftlich schön gelegenen Orten auf der Fahrt in die Tatra hat entschieden Rosenberg (Rissahegy, Ruzomberok). Hier wie in Sillein fällt uns die starke Industrie auf. Auf einsamer Hochfläche, die sonst nur Viehweiden mit einzelnen Wacholdersträuchern und zahlreichen Heustadeln zeigt, liegt die Endstation unserer Fahrt. Czorba in einer Höhe von rund 900 m. Diese Hochfläche ist die Wasserscheide zwischen der Ostsee und dem Schwarzen Meer. Von der Bahnstation herrliche Aussicht auf die ganze Kette der Tatra. Mit der Zahnradbahn sind wir in einer halben Stunde an unserem nächsten Ziele, dem Czorbasee, angelangt. Hier befinden wir uns schon 1350 m. hoch, also in der Höhe der Romanka. Als Standquartier sei allerwärmstens das Hotel „Mory" empfohlen. Unterkunft und Verpflegung sind erstklassig, die Preise durchaus mäßig. Etwa 55 Kc. täglich. Der Besitzer ist ein Deutscher. Für Touristen sind spezielle Touristenzimmer als billigere Quartiere vorhanden.

Fortsetzung folgt.

Sport

Fußball im In- und Ausland.

Der zeitige Winter hat nicht nur bei uns, sondern fast in ganz Polen die Vereine vorzeitig zum Abbruch des Sportbetriebes gebracht. Die festgesetzten Bielitzer Pokalspiele konnten auch vergangenen Sonntag infolge der großen Kälte nicht fortgesetzt werden. Die Fußballer trösteten sich dadurch, daß sie die Brettel hervorholten und dem geliebten Skisport huldigten, der ihnen über die Wintermonate hinweghelfen muß. Bis auf Warschau und Oberschlesien, wo seit langer Zeit den ganzen Winter hindurch Fußball gespielt wird, ruhte überall der Fußballbetrieb.

In Kattowitz und Königshütte kamen zwei Wettspiele zur Austragung, die insofern von Wichtigkeit waren, als sie über die Führung in der oberschlesischen Meisterschaft die Entscheidung brachten.

Zalenze 06 — Eisenbahner S. K. 3:3. Zalenze gewann dieses Spiel walk over 3:0, da die Eisenbahner einen unberechtigten Spieler (Geisler) aufgestellt hatten. Zalenze ist an Stelle der Kattowitzer Pogon an die Spitze der Tabelle aufgerückt, da Pogon infolge Mitwirkung eines unberechtigten Spielers vom I. F. C. Kattowitz eine Anzahl Punkte aberkannt bekommen hat. Das Spiel hatte unter den abnormalen Verhältnissen stark zu leiden, da sich die Spieler auf dem glatten, verschneiten Boden nur schwer zurechtfinden konnten. Es wurde deshalb auch weniger auf Kombination Gewicht gelegt, sondern durch energische Angriffe auf Punktgewinn hingearbeitet. Bezeichnend ist, daß alle sechs Tore in der ersten Halbzeit fielen, während die zweite Hälfte infolge Uebermüdung beider Mannschaften interesselos und torlos verlief. Für Zalenze skorten Lamusik, Christ und Pillorz, für die Eisenbahner Mucha, Zychon und Bonder.

Amatorski K. S. — Vereinigte Sportfreunde Königshütte 4:4. Auch dieses Spiel zählte für die Meisterschaft, da der Amatorski K. S. im Falle einer Niederlage des S. K. Zalenze an die Spitze der Tabelle gelangt wäre. Infolge des unentschiedenen Spieles und des Walkoversieges der Zalenzer gelangten letztere an die Spitze. Die Vereinigten Sportfreunde zeigten sich fast die ganze Spielzeit hindurch leicht überlegen, waren flinker und entschlossener als die Amatorskispieler, die dafür technisch besser waren. — Trotzdem das Spiel in fairer Weise durchgeführt wurde, kam es zu drei Elfmetern, von denen zwei verwandelt, einer durch den famosen Torwächter Muzalik vom Amatorski K. S. abgewehrt wurde. Die Tore für Amatorski K. S. schossen Klossek (2), Duda und Janeczek, für die Sportfreunde Kamler und Filus je zwei.

In Posen trafen sich das erste Mal seit der Trennung im polnischen Fußballsport die beiden Vereine Warta und Pogon und brachte dieses Treffen der Warta einen überlegenen Sieg von 7:0. Trotzdem Warta ohne Stalinski, Kosicki und Smiglak spielte, konnte sie doch die ganze Spielzeit hindurch den Gegner, der ambitioniert spielte, sicher halten. Die Tore für die Sieger schossen: Rochowicz (3), Moskal (2), Szerke und Blaszczak.

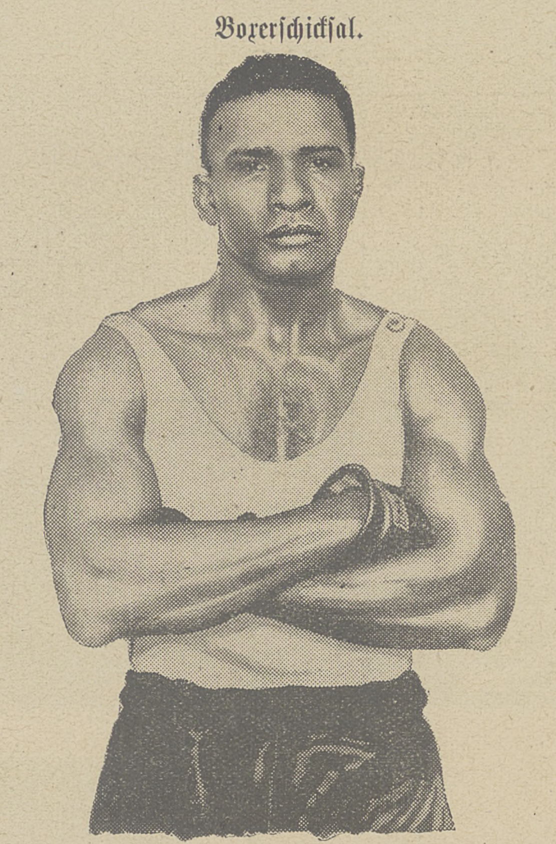
Legja — Poznania 5:1.

In Lodz fand das Finalespiel um den „Expreßpokal" statt, das der L. K. S. gegen den S. K. Widzew zu bestreiten hatte. L. K. S. gewann 7:2. Die Tore für die Sieger schossen Aldek (3), Stohlenwerk und Sowiak, für Widzew die Brüder Lewandowski.

In Wien kam es zu einigen Ueberraschungen in der Meisterschaft, von denen wohl die größte die Niederlage der Admira gegen den Floridsdorfer A. K. 2:3 ist. Floridsdorf führte bereits 3:0, bis es der „Admira" gelang, zwei Tore aufzuholen. Das gute Spiel des Floridsdorfer Angriffes war für den Sieg ausschlaggebend, während die Admira mit einer schwachen Leistung aufwartete.

Vor 11.000 Zuschauern schlug die sich in blendender Form befindende Vienna — Rapid 4:1. Rapid machte einen stark übermüdeten Eindruck. Wessely brachte Rapid in die Führung, doch konnte Vienna bald nach der Pause durch Blum nach einem Freistoß aus 25 m Entfernung gleichziehen. Novacek und Kalle (2) stellten das Resultat dann auf 4:1. Der „Weltmeister" Blum war aus Anlaß des 50fachen Jubiläums als Internationaler vor Beginn des Wettspieles Gegenstand großer Ovationen und wurde sowohl von seinem Verein als auch von den Mitgliedern der Vienna reich beschenkt.

Boxerschicksal.



Der Negerboxer Tiger Flowers Champion im Mittelgewicht, starb an den Folgen einer Operation, die durch eine Gehirnblutung notwendig wurde.

Beim Wettspiel Hakoah — W. A. C., das erstere 3:1 gewann, kam es zu mehrfachen Zusammenstößen zwischen den Anhängern der beiden Vereine, die auch einige Arretierungen zur Folge hatten. Schuldtragend war zum großen Teil der Schiedsrichter Frankenstein, der dem scharfen Spiele in keiner Weise gewachsen war. Hierländer brachte den W. A. C. in Führung. Schoenfeld glich für die Hakoah aus und Neufeld und abermals Schönfeld stellten den Stand auf 3:1 für Hakoah.

Slovan errang einen glücklichen 2:1 Sieg über die Simmeringer. Hanel brachte Slovan in Führung. Burkandl konnte ausgleichen und Zdarsky drei Minuten vor Schluß den siegbringenden Treffer erzielen.

Wacker spielte gegen B. A. C. 1:1 unentschieden. Hofbauer brachte den B. A. C. in Führung. Bennesch konnte das Spiel egalisieren. In der zweiten Hälfte war der B. A. C. gezwungen, mit nur 10 Mann zu spielen, konnte jedoch das Resultat unentschieden halten.

Sportklub und Hertha trafen sich in einem Freundschaftsspiel, das der Sportklub mit 3:2 gewinnen konnte.

In der ungarischen Meisterschaft konnte der F. T. C. seinen Vorsprung in der Tabelle durch einen 6:1 Sieg über den III. Bezirk festigen. Trotz der ziffernmäßig hohen Niederlage bot der Tormann des III. Bezirkes Neuhaus eine Glanzleistung. Die Tore für F. T. C. schossen: Takacs (4), Sedlacek und Kohut, für den III. Bezirk Tritz aus einem Elfmeter.

In demselben Torverhältnis wie der F. T. C. gewann die Hungaria ihr Spiel gegen die 33er. Hirzer (2), Opata, Haar, Jenny und Skvarek, skorten für die Hungaria, für die 33er Schmidt.

In der Tschechoslowakei hat sich die Hetze gegen die Wiener Vereine doch etwas gelegt. Es finden sich bereits einige Zeitungen, die sich gegen den Boykott erklären. So hat die „Narodni Politika" festgestellt, daß die Spiele um den Mitteleuropakup der Prager Sparta eine Einnahme von 400.000 Kc. gebracht hat und die Prager Vereine infolge des Fehlschlagens des Anschlußversuches an die Weststaaten auf Oesterreich angewiesen sind. In der Meisterschaft erlitt die Sparta, Prag eine überraschende Niederlage durch Cechie, Karlin mit 3:2. Sparta trat mit Ersatz für Kada, Kolenaty und Horejs an und wurde verdient geschlagen. Cechie, Karlin spielte mit kolossaller Ambition und zeigte gutes Zusammenspiel. Patek brachte die Sparta in Führung, Sulc glich aus und schoß innerhalb 10 Minuten zwei Treffer. Silny konnte noch einmal ausgleichen, doch schoß Nußbauer dann zwei Minuten vor Schluß den siegbringenden Treffer.

Slavia schlug Vrsovice in einem klassenarmen Spiel 4:1. Die Tore für die Slavia schossen Puc (2), Kratochwil, und ein Eigentor der Vrsovicer, für letztere skort Jeoska.

Viktoria, Zizkov gewann gegen C. A. F. C. 4:2. und konnte dadurch weiter die Führung in der Meisterschaft behaupten.

Der Länderkampf Deutschland — Holland, der in Köln bei 7 Grad Kälte und 70.000 Zuschauern vor sich ging, endete 2:2 unentschieden. Die Deutschen hatten in einigen Mannschaftsteilen eine leichte Ueberlegenheit, konnten jedoch der guten Hintermannschaft der Holländer nicht beikommen. Es gab ein äußerst schnelles und faires Spiel, das beide Mannschaften abwechselnd im Vorteil sah. Die Holländer gelangten durch einen Fehler Stuhlfauts, der einen bereits gehaltenen Ball fallen ließ in die Führung. In der nächsten Minute glich Pöttinger durch Bombenschuß aus. In der 26. Minute brachte eine Kombination Hofmann-Poettinger Deutschland in die Führung, die bis 8 Minuten vor Schluß aufrecht erhalten blieb. Erst dann gelang es Smeets, unerwartet auszugleichen. Ein weiterer Treffer für Deutschland fand infolge Abseits durch den ausgezeichnet amtierenden Schiedsrichter Prince-Cox, London, keine Anerkennung.

Psychologie des Sportes.

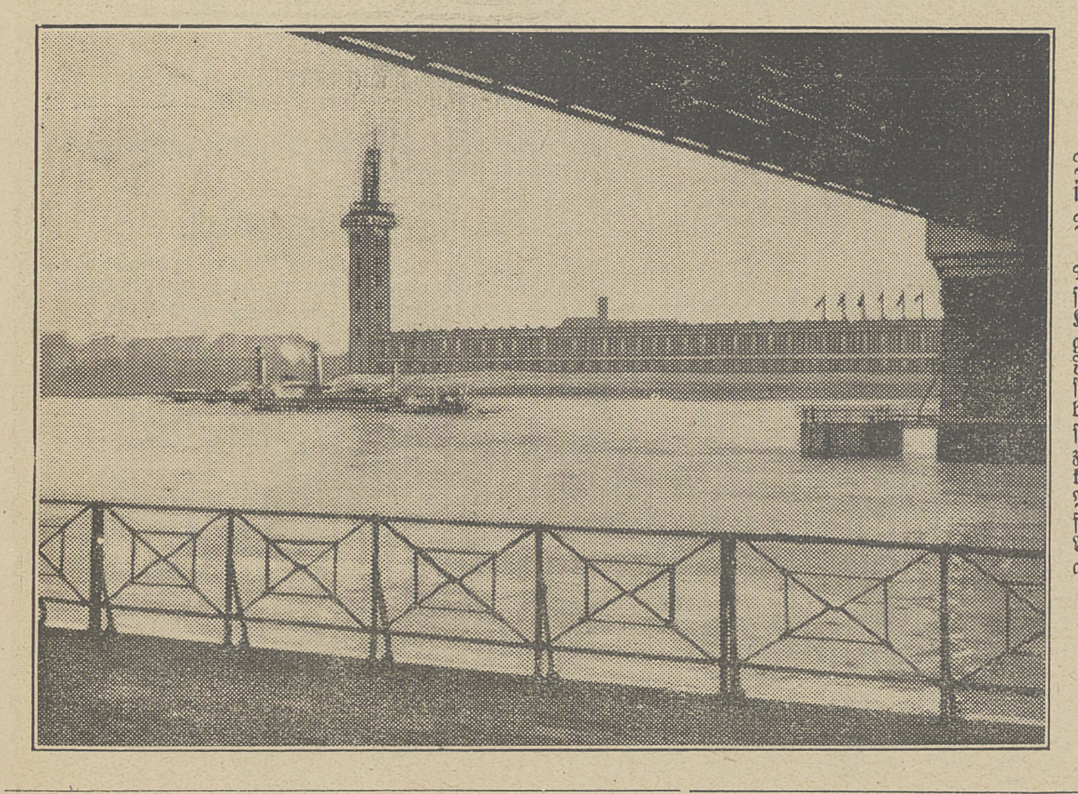
Von Alfred Peters.

(Der Neue Geist-Verlag, Leipzig, Mk. 3.80).

In diesem Buche haben wir eine sehr fleißige, gründliche und durchgegrübelte Arbeit vor uns, die damit freilich auch den Nachteil hat, in ihrem akademischen Ton und hinter allzu gelehrsamer Sprache den lebendigen Inhalt vermissen zu lassen — oder wenigstens zu verbergen. Dadurch läuft der Leser Gefahr, vorzeitig ermüdet zu werden, und vermag dann die tatsächliche geistige Leistung, die aus dem Buche spricht, nicht mehr voll aufzunehmen oder gedanklich nachzuarbeiten. Wenn nicht in fast jeder Zeile ein paar Worte durch Gänsefüßchen, Klammern usw. eingeschaltet, wenn nicht eine solche Last tiefsinniger, meist der reinen Philosophie nur ungenau entlehnten Fremdworte mitgeschleppt würde, hätte der Stoff vielleicht auch für breitere Kreise regstes Interesse gewonnen. Auch die besten Gedanken nützen nichts, wenn man sie nicht leicht und flüssig mitteilen kann.



Die Trauung der Schwester des ehemaligen Kaisers.
In Bonn fand die Trauung der 61-jährigen Prinzessin Viktoria Margarete von Schaumburg-Lippe mit dem Russen Alexander Zoubkoff nach griechisch-orthodoxen Ritus statt. Nach diesem Ritus werden von ledigen Verwandten oder Bekannten während der Trauung Kronen über dem Brautpaar gehalten.



Der Bau der „Pressa" in Köln schreitet fort
Die Rheinfront von der Kölner Seite gesehen.
Die Rheinfront der grossen Presseausstellung in Köln-Deutz ist fast fertig gestellt. Auch die anderen Fronten sind zum Teil schon von den Gerüsten befreit. Den großen Ausstellungsturm, das Wahrzeichen der Ausstellung, krönt bereits die von Professor Wissel geschaffene Metallplastik. Das Ausstellungsgelände liegt auf der Deutzer Rheinseite unmittelbar neben der großen Rheinbrücke.

Denkaufgaben.

Auflösungen aus der vorigen Nummer.

Sie kennen ihn bestimmt.

Der bekannte Filmschauspieler heißt Lon Chaney.

Ein kleiner Kniff.

Auch Sie können das Resultat dieser Aufgaben sofort hinschreiben, wenn Sie sich des kleinen Kniffes bedienen, den auch der Schüler anwandte, und der ihm von seinem Vater beigebracht war. Sind nämlich zwei zweistellige Zahlen miteinander zu multiplizieren, deren Einer gleich sind, und deren Zehner sich zur Summe 10 ergänzen, so hat man nur die beiden Zehner zu multiplizieren und die gemeinsame Einerzahl hinzuzufügen, alsdann diese Summe hinzuschreiben und hinter diese Summe das Produkt der Einer zu fügen, um sofort das Endergebnis zu erhalten.

Also: $75 \times 35 = 7 \times 3 + 5 = 26$
$5 \times 5 = 25$

ergibt 2625. Zu beachten ist nur, daß das Einerprodukt immer zweistellig geschrieben werden muß. Also $3 \times 3 = 09$.

Seltsame Auskunft.

Der Zug sollte um 17 Uhr 20 in München eintreffen. Der Rest des Tages beträgt $6^2/_3$ Stunden; das Zweifache also $12^4/_3$ oder 40/3 Stunden. Der verflossene Teil des Tages beträgt $17^1/_3 = {}^{52}/_3$ Stunden ${}^{52}/_3$ mal ${}^{10}/_{13}$ Stunden sind aber ebenfalls ${}^{40}/_3$ Stunden.

Beherrschen Sie die deutsche Sprache?

Die sinnverwandten Ausdrücke sind:
Gegner — **u**nlängst — **t**räge — **G**itter — **e**rlauben — **B**all — **R**üge — **ü**berbleibsel — **L**ärm — **l**aben — **t**ot — **L**ese — **Ö**de — **W**eg — **e**rdulden.

Die Anfangsbuchstaben ergeben also: „Gut gebrüllt, Löwe!" Wenn Sie andere sinnverwandte Worte gefunden haben, deren Anfangsbuchstaben ebenfalls diesen Spruch ergeben, haben Sie die Aufgabe auch gelöst.



Wissen Sie es?



Niemals wird . . . .

(„Der Kanalschwimmer" — Fortsetzung)

anderen Wunsch, als meine Dankbarkeit gegenüber dem Retter meines Kindes durch Anteilnahme an seinem sportlichen Streben zu zeigen — —"

Hier hielt Frau von Gagern etwas inne, führte das parfümierte Tuch an die Augen und vollendete darauf hastig:

„Darf ich Sie bitten, Herrn Bronnen Grüße von mir und meinem Kinde aus dem heimatlichen Deutschland mitzunehmen? Ich bete für das Gelingen seines großen Kampfes —, und wenn sich ihm Schwierigkeiten bieten sollten —, bitte, verstehen Sie mich richtig, Herr Hoofft: wenn er in Verlegenheit wegen der finanziellen Durchführbarkeit des großen Unternehmens sein sollte, dann stehe ich jederzeit zur Verfügung. Leider bin ich ja bei den Haussammlungen, von denen ich erst durch die Zeitungen erfuhr, übergangen worden — —"

Gerda von Gagern erhob sich. Sie blickte in das veränderte, minder abweisende Gesicht ihres Gegenübers und heischte eine Antwort.

„Gern, gnädige Frau", versetzte Herr Hoofft, leicht verwirrt, fast unsicher.

Frau von Gagern neigte im flüchtigen Dank den Kopf. Sie fühlte deutlich, daß der Weg umsonst war. So eilte sie rasch und enttäuscht aus dem niedrigen, dumpfen, muffigen Kontorraum. — Schwer ließ sie die Glastür hinter sich zufallen.

Herr Hoofft war keineswegs überzeugt von dem, was Frau von Gagern da über den Zweck ihres Besuches gesagt hatte, aber er fand sich merklich ruhiger als vor diesem Gespräch und schritt, wenn auch nachdenklich, einigermaßen befriedigt die Treppen hinan zu seiner kleinen Junggesellenwohnung im zweiten Stock des Hauses.

Daß er Fred Bronnen von diesem Besuch nichts sagen würde, das stand fest.

3. Kapitel.

Hannelore Hinz war pünktlich am Nachtschnellzug, der nach dem Westen unter Dampf in der nachtdüsteren Bahnhofshalle stand. Sie kam früher als Herr Hoofft und suchte seinen Graukopf mit dem zerfurchten Alte-Herrengesicht vergeblich an den wenigen besetzten Fenstern der langen Wagenreihe.

Da kam er.

„Kindchen, Kindchen, also wirklich gekommen? So brennend das Verlangen, mich abreisen zu sehen?"

Hannelore Hinz wehrte entrüstet ab.

„Nun verspotten Sie mich, obwohl ich mir die Nacht Ihretwegen um die Ohren schlage?"

„Meinetwegen?" verwunderte sich Theodor Hoofft.

Das junge Mädchen errötete tief wider Willen. Herr Hoofft amüsierte sich über die Verlegenheit Hannelore Hinz' und erkletterte rasch einen Wagen dritter Klasse. Als er sich einen Platz in dem nur schwach besetzten Zuge gesichert hatte, trat er wieder auf den Bahnsteig hinaus.

„Nehmen Sie auch Grüße von mir an meinen Verlobten entgegen, Herr Hoofft?" fragte Hannelore Hinz, als Hoofft wieder an ihrer Seite stand.

Bei dem merkwürdig gepreßten Tone blickte der alte Herr das Mädchen verwundert genauer an und fand erst jetzt, daß es wie Trauer und Mutlosigkeit um ihre Mundwinkel gebreitet war.

„Nanu? — Wieso? — — Wie kommen Sie denn zu dieser sonderbaren Frage?"

„Sie *haben* doch bereits Grüße auszurichten — —"

„Woher —? — Unsinn! Von wem denn? — Von den Sportkameraden! Das ist doch selbstverständlich!"

„Verstellen Sie sich nicht, Herr Hoofft; ich weiß, daß Frau von Gagern heute abend bei Ihnen war und Ihnen Grüße an Fred Bronnen aufgetragen hat!" (Forts. folgt.)

Die lustige Welt

Radio.

Humoreske von
E. Munk.
(Nachdruck verboten.)

Herr Meyer & Co. — Strohhüte — hatte wieder einmal das unbestimmte Gefühl, daß seine Frau etwas von ihm wolle. Erstens war das Mittagessen so verfänglich gut, und dann — wenn seine Lotte schon „Männi“ zu ihm sagte. Er kannte das genau, weil Lotte eben sehr häufig etwas von ihm wollte.

So legte er rasch das Mundtuch hin: „Entschuldige, Schatz, aber ich muß leider sehr schnell fort.“ Und er beeilte sich, aus dem Zimmer zu kommen.

Aber ein Ehemann ist selten sein eigener Herr. „Ich möchte noch etwas mit dir besprechen“, sagte seine Frau. „Jetzt kommt es“, dachte Meyer, und seine Füße waren gebannt. Frau Lotte begann. Sie hielt sich kurz bei den vielen Abenden auf, die sie allein daheim sitzen müsse, weil er zu Konferenzen und Versammlungen ginge, deutete kurz an, daß es eigentlich seine Pflicht sei, dann auch für ihre Unterhaltung zu sorgen und endete damit, daß sie Radio haben wolle.

„Niemals!“ sagte ihr Mann und stand auf. „Dafür habe und gebe ich kein Geld. Basta!“

Aber Frau Lotte fiel sichtlich ab, wurde blaß und appetitlos und hatte oft verweinte Augen. Das schien des Gatten stolzen Sinn zu erweichen. Aber die Ursachen unserer Taten liegen im Verborgenen. Ihn erweichte eigentlich die Tatsache, daß Lehmann — dieser Lehmann — schon Radio hatte. Sein eigentlicher Konkurrent war das ja eigentlich nicht, denn er fabrizierte „nur“ Filzhüte. Aber Filz und Stroh können ihrer innersten Natur nach schon nie miteinander harmonieren. Meyer sagte also zu seiner blassen Frau: „Möchtest du wirklich so gern Radio haben?“ Lottes bleiches Gesichtchen rötete sich sofort: „Ach ja, dann wäre ich vollkommen glücklich.“ Dieses Bekenntnis freute Herrn Meyer natürlich besonders, obgleich er zufriedener gewesen wäre, wenn seine junge Frau mit ihm allein vollkommen glücklich gewesen wäre.

„Glaubst du, daß du mit dem Dinge wirst umgehen können?“ fragte er.

„Aber natürlich. Und dann gibt es ja auch sicher eine Gebrauchsanweisung dafür.“

Die Radioanlage war fertig. Frau Lotte las im Schweiße ihres Angesichtes, um die „Gebrauchsanweisung“ auswendig zu lernen. Sie bat den Gatten, sie zu überhören, und zitierte dann voll Stolz: „Man drehe den mittelsten Knopf mit der linken — nein, rechten Hand — vorsichtig herum, darauf stelle man den rechten — linken — Knopf auf die gleiche Zahl. Hierauf verbessere... verfeinere... verschärfe man...“ sie stockte jäh.

„Was verschärfe man?“ fragte Herr Meyer, fast wie bei einer Zeugenvernehmung. Lotte überlegte schmerzhaft tief: „Das weiß ich nicht — so weit bin ich noch nicht gekommen.“ Mit leiser Unruhe, er wußte nicht warum, fuhr Meyer ins Bureau.

Der Abend fand den Fabrikanten über seinen Rechnungsbüchern. Plötzlich fuhr Meyer zusammen: Im Salon schrie jemand! Oder gaben sich die zahlreichen Katzen seiner Nachbarschaft ausgerechnet unter seinem Fenster ein Rendezvous? Nein, seine Lotte „suchte“ am Radio Stationen. Sie suchte von acht Uhr abends bis Mitternacht. Dann „hatte“ sie Berlin. Und eine quarrende Stimme im Apparat sagte höflich: „Gute Nacht, meine Herrschaften!“ Frau Lotte hatte keine gute Nacht, sie träumte wirr vom Radio.

Uebung macht den Meister! Nacht acht Tagen — es waren nur zehn Röhren durchgebrannt — konnten sich die Hausfrau und sämtliche Angestellten mühelos die gewünschte Sendestation „heranholen“. Meyer hingegen war nicht glücklich, trotz allem. Denn auch Gewohnheit macht es nicht schöner, wenn das Mädchen vergißt, für den Herrn das Frühstück herzurichten, weil sie morgens Gymnastik nach Radiotakt treibt, die Köchin das Mittagessen anbrennen läßt, weil sie die Schlager des mittaglichen Schallplattenkonzertes anhören muß, und zu allen Mahlzeiten Radiomusik begleitet.

Zahlreiche liebe Freunde und gute Bekannte fanden sich ein zum „Mithören“. Meyers Ruhe war dahin. Sobald er sich, ledig aller formalen Beengtheit, rauchend im Lehnstuhl streckte, klingelte es, und Frau Geheimrat kam „hören“. Sobald er sich in sein Magenblatt vertiefen wollte, klingelte es, und sein Geschäftsfreund kam „Radio besuchen“. Rege Geselligkeit ist schön. Aber man kann auch des Guten zuviel bekommen. Bald hatte der Fabrikant das Pech, stets erst im Zimmer zu erscheinen, wenn sich die Gäste verabschiedeten. Liebenswürdig lobten und neideten sie ihm seinen Apparat.

Man kann nicht in das Herz eines Menschen sehen. In Meyer reifte die Wut, besser, die Wut der Verzweiflung. Und eines Tages zertrümmerte er alles, was nur an Radio erinnerte. Seine Frau ließ ihn in eine Nervenheilanstalt bringen und beantragte Scheidung.

Als Meyer als „ungefährlich“ entlassen war, mietete er einen Laden und verkaufte seinen Mitmenschen — Radioapparate.



Moderner Haushalt.

Junge Hausfrau: „Wie lange lassen Sie die Eier kochen, Minna?“

Moderne Perle: „Genau eine Zigarettenlänge, Gnädige Frau!“

Entfernte Verwandtschaft.

Dame (zu einem großen Mädchen, das ein Baby trägt): „Du bist wohl mit der Kleinen verwandt?“

Mädchen: „Ganz entfernt. Ich bin die älteste, und sie ist die jüngste von dreizehn Geschwistern.“

H. St.

Stilecht.

„Sie haben antike Gebrauchsgegenstände! Haben Sie auch Louis Kängse?“

„Gewiß, gnädige Frau.“

„Wir haben nämlich ein Zimmer, in dem ist alles Louis Kängse. Nun möchte ich gern noch einen echten Louis-Kängse-Staubsauger haben!“

P. P.



„Wo liegt denn hier das Café Zentrum?“
„Ganz am Ende der Stadt!“

Gut gegeben.

Frau Vierzentnergewicht steht im Autobus.

„Wenn hier gebildete Herren wären, hätte ich schon längst Platz?“ sagt sie schnaufend.

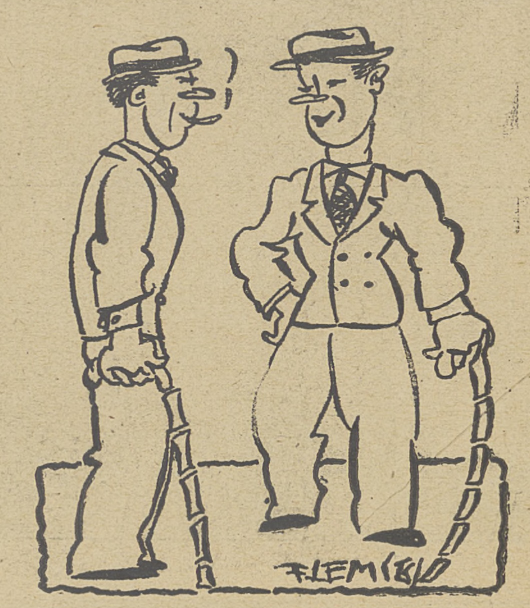
„Platz kann ich Ihnen leider nicht machen“, erhebt sich ein Herr, „aber den Anfang zum Platz kann ich machen, vielleicht stehen noch ein paar andere Herren mit auf, dann können Sie sich setzen, meine Gnädigste.“

fh.



Am Schalter.

„Das Paket kann ich so nicht annehmen. Die Adresse ist zu undeutlich — — — das Wort Charlottenburg kann ich überhaupt nicht lesen.“



Ziel.

Junger Ehemann: „Sofort nach unserer Hochzeit sind wir aufs Motorrad gestiegen und weggefahren?“

„Und wo haben Sie Ihre Flitterwochen verlebt?“

„Im Krankenhaus.“

Eheliches Zwiegespräch.

Frau Zawadil liest aus einem Erbauungsbuche vor: „Ein guter Ehemann ist die wahre Stütze der Hausfrau, er ist der Sonnenschein der Familie, um ihn sind Glück und Zufriedenheit verbreitet.“

Herr Zawadil knurrt:

„Was soll ich denn nun schon wieder verbrochen haben?“

R. M.



Versetzt.

Der äußere Eindruck.

„Machte der Angeklagte den Eindruck eines Betrunkenen, als Sie ihn in jener Nacht trafen, Zeuge?“

„Jawohl! Er hatte eine Uhr mit leuchtendem Zifferblatt in der Hand und versuchte, sich die Zigarre daran anzustecken!“

W. R.



Gespräch.

„So oft i in die Tasch'n greif', so oft sollt' ma an Zwanzigmarkschein drin find'n! Nacha wär' i z'fried'n!"

„Mir langat scho' a Markstück'l! Jed'smal a Markstück'l!“

„Na! Da müßt ma gar so oft in die Tasch'n fahr'n!“

Der Totentanz in der Marienkirche zu Lübeck

Sonderbeitrag von Clara Prieß-Lübeck



Der Tod — Der Pabst — Der Keyser

Seit dem 14. Jahrhundert finden wir — von Frankreich ausgehend, aber in Deutschland stark aufgenommen und vertieft — im Drama und der bildenden Kunst Darstellungen von Totentänzen. Dem stark religiös eingestellten Mittelalter war der Gedanke an die Gleichheit der Menschen im Tode ein oft mit bitterem Humor gewürzter Trost über die Ungleichheit menschlichen Schicksals hier auf Erden. So lag es nahe, diesem Gedanken in Dichtung und darstellender Kunst Ausdruck zu geben. Zumal als in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts der Tod in Gestalt furchtbarer Seuchen (der „schwarze Tod") grausige Ernte hielt, mußte sich die Idee, daß der Tod unwiderstehlich alle in seinen Reigen zwingt, von selbst aufdrängen und die Entstehung von Totentanzgemälden begünstigen. So finden wir in Luzern, Basel, Berlin, Reval, Lübeck und anderen Städten Totentanzgemälde. Meist schreitet der Tod voran, und paarweise folgen ihm die Tanzenden, jedesmal ein toter Tänzer, der einen Lebenden auffordert oder schon mit sich zieht. Die Idee, daß weder Jugend noch Alter, weder Rang noch Reichtum vor dem Tode schützen, wird ausgedrückt durch die verschiedenartigen menschlichen Figuren, die den Todesreigen mittanzen müssen. Unter den bildlichen Darstellungen finden wir vielfach Verse, die das Zwiegespräch zwischen dem Tod und seinem Opfer behandeln. Der volkstümliche Totentanz, der das Mauerwerk der nach ihm genannten Kapelle in der Marienkirche oberhalb des dortigen Gestühls ringsum bekleidet (in zehn Meter Länge und fast zwei Meter Höhe) ist die Nachbildung eines älteren Werkes. Bei der Erneuerung 1701 sind die ausdrucksvollen niederdeutschen Verse mit flacheren hochdeutschen Reimen vertauscht worden.

Voran tanzt der auf einer Querpfeife spielende Tod und fordert jedermann ohne Ansehen der Person auf, in den Reigen zu treten. Dem Rufe folgen, von je einer Todesgestalt geführt, Papst, Kaiser, Kaiserin, Kardinal, König, Bischof, Abt, Ritter, Karthäuser Mönch, Bürgermeister, Domherr, Edelmann, Arzt, Wucherer, Kaplan, Amtmann, Küster, Kaufmann, Klausner, Bauer, Jüngling, Jungfrau und Wiegenkind, zusammen 23 Personen. Die Figuren sind in Lebensgröße dargestellt; den Hintergrund gibt die Stadt Lübeck und ihre Umgebung ab. Das Gemälde war 1463 schon vorhanden und ist offenbar unter dem Eindruck der Pestepidemie, die 1451 Lübeck heimsuchte, entstanden; auch die Trachten entsprechen der damaligen Zeit.

Von den alten niederdeutschen Versen ist die ergreifende Frage des Wickelkindes an den Tod bekannt geblieben:

„O Dot, wo schall ick dat verstahn,
Ick schall danzen un kan nich gahn."



Der Thum Herr (Domherr) — Der Edelmann — Der Artzt

Die Idee des Totentanzes ist auch unsern Tagen nicht fremd und in der Kunst der Gegenwart des öfteren dargestellt. So zeigte sie sich mit starker Wirkung in neueren Volks- und Mysterienspielen.

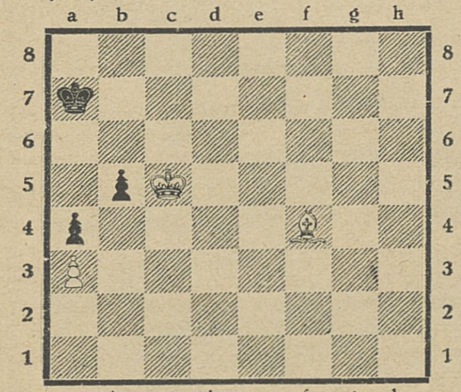
Als Lübeck am 6. Juni 1926 seine Siebenhundert-Jahrfeier hatte, war in dem glänzend hellen Festzug die dunkle Note des Totentanzes überaus eindrucksvoll. Durch die Straßen der alten Stadt schritten die Figuren aus der Totentanzkapelle in schauerlich straffem Rhythmus, wunderwoll ergreifend auch heute noch.

Die Bilder geben den Anfang, ein Mittelstück und das Ende des Totentanzes nach Aufnahmen von Appel-Lübeck wieder.



Der Bauer — Der Junggesell — Die Jungfrau — Das Kind

Schach. Redigiert von Herm. Kuhlmann



Weiß zieht an und gewinnt.

Die Veröffentlichung des rechts im Oval stehenden Bildes erfolgt mit Genehmigung der Vertriebsstelle amtlicher Schriften des Reichsarchivs München aus „Der Weltkrieg im Bild". Das Werk bringt auf 350 Seiten nur Bilder von allen Fronten, und zwar Originalaufnahmen des Kriegs-Bild- und Filmamtes. Es übermittelt dadurch der Nachwelt in besonders anschaulicher Weise die gewaltigen Leistungen der deutschen Kämpfer.



Kameradschaftliche Hilfe inmitten von Not und Tod. Deutsche Feldgraue verbinden einen schwerverwundeten Engländer. (Beachte den links nebenstehenden Vermerk)

Besuchskartenrätsel

S. C. Wert
Anhalt

Welchen Beruf hat dieser Herr? Krö.

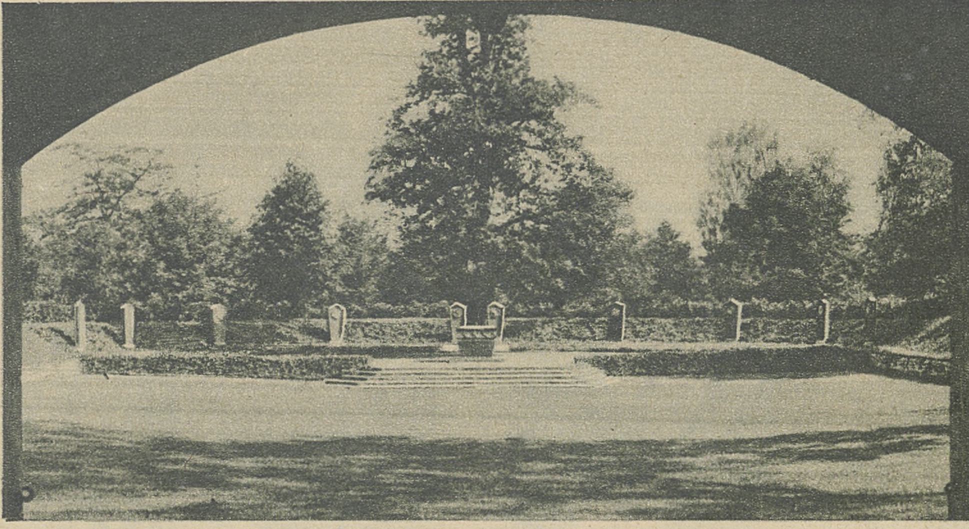
Ach!

Weil er das Wort nicht hat gehalten,
Verfolgt es ihn kopflos mit Schreckensgestalten. P—n.

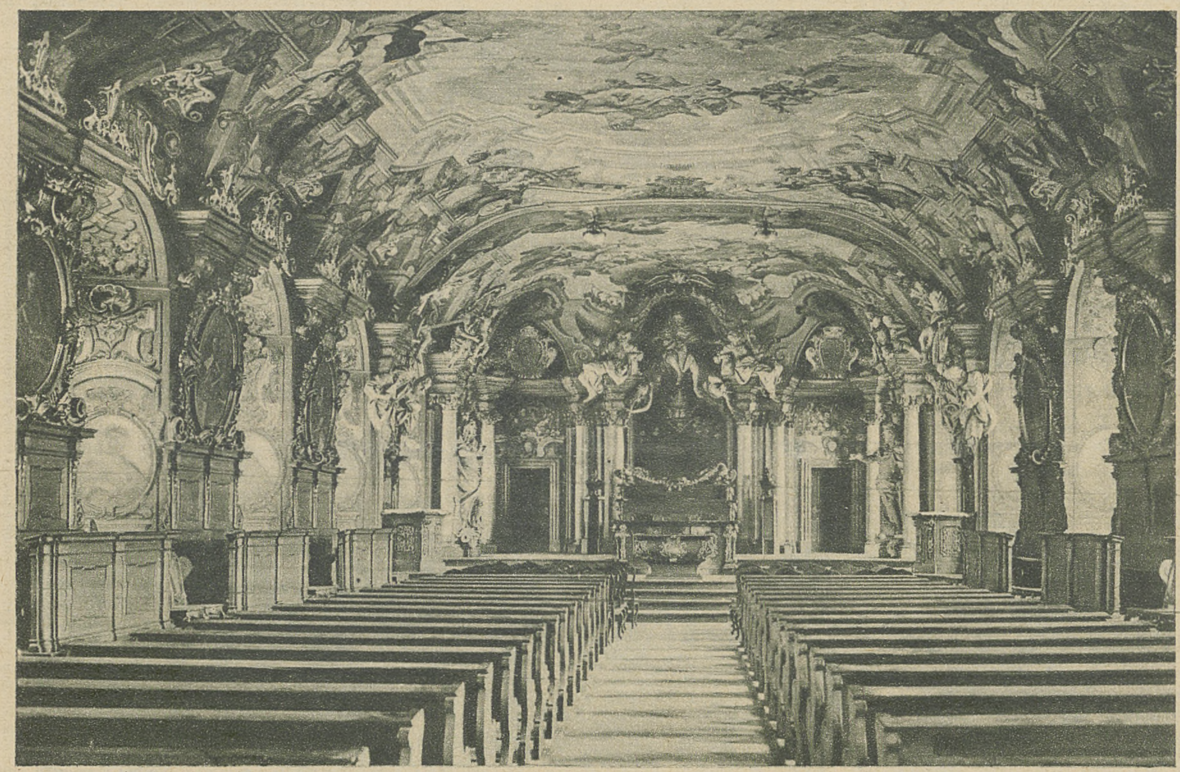
Auflösungen aus voriger Nummer:

Schachaufgabe: 1. f7—f8T (auf f7—f8D macht Ta4—f4+ das Spiel unentschieden). 1. Ta4—c4 (a7), 2. Tf8—c8 und gewinnt. / Naschkatze: Seim, Mies. / Denksportaufgabe: „Fünf Zügen". 1. Um 0 Uhr bei der Abfahrt dem von Neapel eintreffenden Zuge. 2. Um 6 Uhr dem von Neapel vor 18 Stunden, also um 12 Uhr abgegangenen Zuge, der also noch 6 Stunden bis Berlin braucht. 3. Um 12 Uhr dem vor 12 Stunden, also um 0 Uhr abgegangenen Zuge. 4. Um 18 Uhr dem vor 6 Stunden, also um 12 Uhr abgegangenen Zuge. 5. Um 24 Uhr, beim Eintreffen in Neapel, dem eben um 0 Uhr von dort abgehenden Zuge. / Besuchskartenrätsel: Stationsvorsteher. / Zahlenrätsel: Diagonale, Insignien, Odin, Galan, Essen, Nansen, England, Senegal: Diogenes. / Silbenrätsel: 1. Puccini, 2. Halluzination, 3. Ikarus, 4. Limone, 5. Oktroi, 6. Sermon, 7. Oblate, 8. Penang, 9. Hannover, 10. Immortelle, 11. Emanzipation, 12. Besatz, 13. Energie, 14. Substanz, 15. tabu, 16. Erik, 17. Herme, 18. Tut-anch-amon, 19. Danton, 20. Aloe, 21. Rominten — Philosophie besteht darin, seine Grenze zu kennen (Kant).





Der niederdeutsche Ehrenhain im Berliner Volkspark Jungfernheide wurde zum Gedächtnis der im Weltkrieg gefallenen Niederdeutschen von der „Arbeitsgemeinschaft niederdeutscher Heimatbünde“ zu Berlin nach dem Entwurf des Gartenbaudirektors E. Barth ausgeführt. Bild links: Der Eingang zum Hain. Bild oben: Überblick über die Gedächtnisstätte; in der Mitte vor der mächtigen etwa 400 Jahre alten Eiche der Altarstein. Im Halbkreis stehen einzelne Tafeln aus gebranntem Ton, die den Gefallenen der einzelnen niederdeutschen Gebiete gewidmet und mit den Wahrzeichen der engeren Heimat geschmückt sind P. B. D.



Die schöne Barock-Aula der Breslauer Universität Leopoldina, die ihr 225jähriges Bestehen feiert Photothek



Der Schriftsteller Hans Grimm, der Verfasser des zweibändigen Romans „Volk ohne Raum“ wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Göttingen anläßlich der Feier des 100. Geburtstages von Paul de Lagarde zum Ehrendoktor ernannt. Grimm hat mit diesem im vergangenen Jahr bei Langen, München, erschienenen Werk geradezu das deutsche Schicksalsbuch geschaffen. „Volk ohne Raum“, die Not unseres Volkes, die jedem Deutschen in der Seele brennen sollte, bis wir den Lebensraum haben, den unsere Kinder brauchen! Atlantic

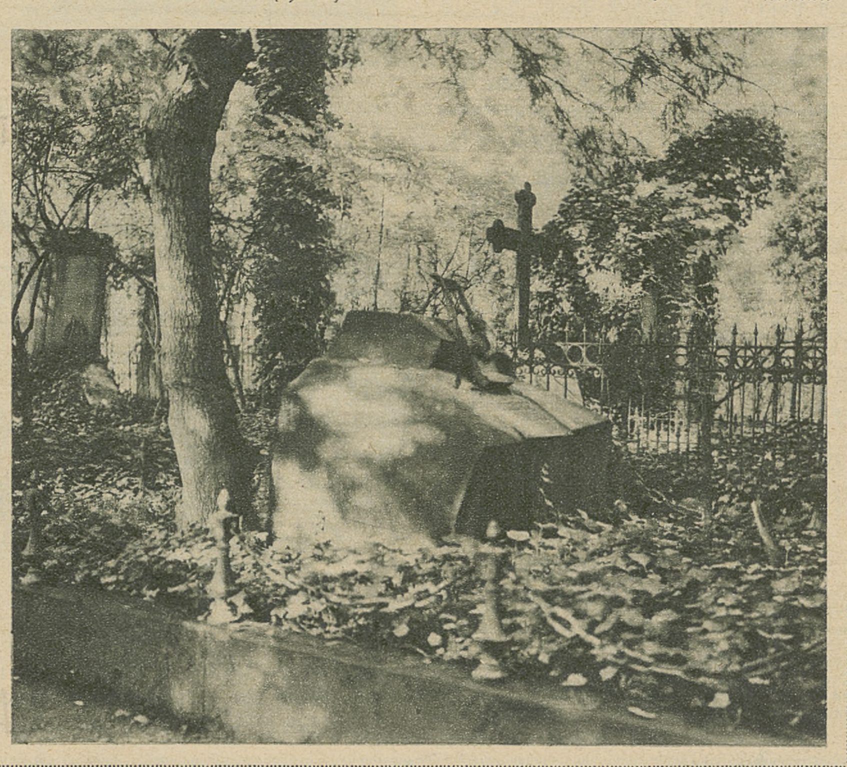


Zum 100. Todestag und 125. Geburtstage von Wilhelm Hauff.

Der so früh gestorbene schwäbische Dichter (geboren am 29. November 1802, gestorben am 18. November 1827) gehört zu den volkstümlichsten Gestalten der deutschen Literatur. Jeder kennt sein Lied „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“. Seine Märchen sind ein köstlicher Schatz der Kinderstube geworden. Sein „Lichtenstein“ erfreut heute noch jung und alt.

← Bild links: Ein Bild des Dichters nach einem alten Stich Atlantic

Bild rechts: → Hauffs Grabmal in Stuttgart v. d. Trappen



W-AK Kupfertiefdruck der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Fritz v. Lindenau — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann, Berlin-Schlachtensee 1927—47

Herausgeber: Alfred Jonas, Bielsko. — Eigentümer und Verleger: C. L. Mayerweg, Bielsko.
Druck: Johann & Carl Handel, Bielsko. — Verantwortl. Redakteur: Anton Stafinski, Bielsko.